



Julia Hinz, Malte Bödeker und Petra Kolip

**Evaluation der sozialraumorientierten Jugendarbeit
zur verbesserten Integration von Kindern und Jugendlichen
aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien anhand
des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg**



Gefördert vom:

**Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Steckbrief des Projektes

Projekttitel:	Evaluation der sozialraumorientierten Jugendarbeit zur verbesserten Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien anhand des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg
Projektdurchführung:	Fakultät für Gesundheitswissenschaften Universität Bielefeld, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld
Projektleitung:	Prof. Dr. Petra Kolip, Universität Bielefeld, Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Kooperation mit: AWO- Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe e.V, Peter Buchmann, Sven Neese
Projektlaufzeit:	Mai bis Dezember 2010
Finanzierung:	Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
Ziel:	Empirische Untersuchung der integrativen Wirkung der sozialraumorientierten Jugendarbeit im Stadtteiltreff Lemgo-Biesterberg
Methoden:	<ul style="list-style-type: none">- Dokumenten- und Sekundäranalyse von Sozialraumdaten- Fokusgruppen und leitfadengestützte Interviews mit jugendlichen Nutzerinnen und Nutzern, Jugendlichen aus Biesterberg, die die Angebote nicht nutzen, Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs sowie Kooperationspartnern und Kernakteuren im Quartier
Autorin, Autor:	Julia Hinz, Malte Bödeker, Petra Kolip
Kontakt:	Julia Hinz, julia.hinz@uni-bielefeld.de , Tel. (0521)106 43 44 Petra Kolip, petra.kolip@uni-bielefeld.de , Tel. (0521)106 67 273

Impressum

Herausgeberin:	AWO Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe e.V. Detmolder Str. 280, 33605 Bielefeld Tel. (0521) 92 16-0, www.awo-owl.de
Koordination:	Peter Buchmann, Sven Neese
Druck:	Multi Point, Bielefeld
Titelbild:	Stadtteilstfest Biesterberg 2010 (Sven Neese)
	Der Bericht gibt die Auffassung und Meinung der beauftragten Projektgruppe wieder. Er ist online unter „ www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag4/projekte/lemgo.html “ abrufbar.
	Januar 2011 / Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Hintergrund.....	8
2.1 Soziale Ungleichheit – Konsequenzen für Kinder und Jugendliche	8
2.2 Sozialraumorientierung – Chance für sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen?	13
2.3 Ausgangssituation im Sozialraum Biesterberg	18
3. Methodik.....	22
3.1 Sozialraumanalyse	23
3.2 Dokumentenanalyse	26
3.3 Qualitative Erhebung	27
4. Ergebnisse	32
4.1 Quartiersentwicklung zwischen 1995 und 2009	32
4.1.1 Kinder- und Jugendhilfe	36
4.1.2 Quartierslage 2010 – ein Update	40
4.2 Dokumentenanalyse	41
4.3. Interviewergebnisse.....	52
4.3.1 Nutzerinterviews.....	52
4.3.2 Mitarbeiter-Interviews.....	85
4.3.3 Experteninterviews mit Kernakteuren	111
Diskussion.....	147
5. Zusammenfassende Beantwortung der Leitfragen	155
5.1 Erfolgreiche Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit	155
5.2 Integrationskraft des Stadtteiltreff für Kinder und Jugendliche	158
5.3 Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreff.....	159
5.4 Bewertung der Praxiserfahrungen sozialraumorientierter Jugendarbeit.....	160
5.5 Sozialraumorientierung als geeignetes Instrument gelingender Gesundheitsförderung	161
Fazit.....	162
Empfehlungen	165
Literatur	168
Anhang.....	178

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Einmündungsprozesse in die Berufsausbildung nach schulischer Vorbildung und Staatsangehörigkeit.....	10
Abbildung 2: Biesterberg - Wohnsiedlung im Ortsteil Lemgo der Alten Hansestadt Lemgo ..	19
Abbildung 3: Lage des Stadtteiltreffs Biesterberg und Flächenmessung des Quartiers	22
Abbildung 4: Einwohnerzahl in (a) Biesterberg und (b) Alte Hansestadt Lemgo 1995, 2001 & 2009	33
Abbildung 5: Jugendquoten in den Jahren (a) 1995 & 2001 sowie (b) 1995 & 2009 in Biesterberg	34
Abbildung 6: Ausländeranteil in Biesterberg und Lemgo, 1995 und 2001 2009	35
Abbildung 7: HzE-Fälle nach §30- 34 KJHG in Biesterberg und Lemgo, 1995, 2001 & 2009	39
Abbildung 8: Entwicklung der sozialraumorientierten Gemeinwesenarbeit in Biesterberg	44

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerung in Biesterberg und der Alten Hansestadt Lemgo 1995.....	20
Tabelle 2: HzE-Fälle pro 1000 Einwohner unter 21 Jahren in Biesterberg und Lemgo, 1995 & 2009	37
Tabelle 3: HzE-Fälle in Biesterberg 2009 & 2010	41

Wir danken folgenden Personen für die Unterstützung bei der Sozialraumanalyse:

- Frau Barbara Schwarze-Pieper / Alte Hansestadt Lemgo (Dezernat für Jugend und Schule/ Hilfen für Familien)
- Herrn Oswin Brakhage / Alte Hansestadt Lemgo (Bürgerbüro/ Einwohnermeldeamt)
- Herrn Michael Henke / Lippe pro Arbeit GmbH
- Herrn Klaus Becker / Kreispolizeibehörde Lippe

1. Einleitung

Als Schlüssel zur Bekämpfung sozialer Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen gelten sozialräumliche Interventionen nach dem Settingansatz¹. Nicht nur mit den Benachteiligten selbst zu arbeiten, sondern auch an den vorliegenden Strukturen anzusetzen bzw. fördernde Strukturen mit den Kernelementen Niedrigschwelligkeit, Integration, Bildung und Stadtteilarbeit zu schaffen, ist zentral für sozialräumliche Interventionen.

Der Stadtteiltreff Biesterberg ist ein niedrigschwelliges sozialpädagogisches Angebot, das sich an Kinder und Jugendliche aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien richtet. In Form von vielfältigen Bildungs- und Integrationsmaßnahmen sollen hier die individuellen Ressourcen der Zielgruppe und die Lebensqualität im Stadtteil gefördert werden.

Am Beispiel des Stadtteiltreffs wird die Wirksamkeit sozialraumorientierter Jugendarbeit untersucht werden.

Auf der Grundlage einer Sozialraum- und Dokumentenanalyse werden mittels Fokusgruppengesprächen und leitfadengestützter Interviews die Handlungsstrategien und die Praxiserfahrungen aus drei Perspektiven bewertet und erfolgreiche Strategien sozialraumorientierter Jugendarbeit ausgewiesen.

Zur Beurteilung der Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit und zur Beantwortung der Frage, inwiefern die Angebote des Stadtteiltreffs zur Integration von Kindern und

¹ Ein Setting wird einerseits als ein soziales System und andererseits als ein System, in dem Bedingungen von Gesundheit und Krankheit gestaltet werden können verstanden. Der Settingansatz ist eine Schlüsselstrategie der Gesundheitsförderung und fokussiert die Rahmenbedingungen unter denen Menschen leben, lernen, arbeiten und konsumieren. Er richtet sich in seinen Interventionen auf soziale Systeme, d.h. auf Organisationen und Netzwerke von Organisationen und nicht auf einzelne Menschen und ihr individuelles Gesundheits-/Risikoverhalten (BZgA 2003, S. 205).

Jugendlichen beitragen, wurden Fokusgruppen mit Nutzerinnen und Nutzern sowie Interviews mit Mitarbeitenden durchgeführt (Innenwahrnehmung). Anhand von Interviews mit Kooperationspartnern und Kernakteuren wird die Außensicht auf die Entwicklung des Stadtteils einbezogen und der Anteil des Stadtteiltreffs an dem Entwicklungsprozess abgebildet.

Zur Darstellung von Barrieren, die einer Nutzung von Angeboten sozialraumorientierter Jugendarbeit entgegenstehen und zur Ermittlung des ungebundenen Freizeitverhaltens werden Interviews mit Jugendlichen aus Biesterberg, die die Angebote nicht oder nur kaum nutzen, herangezogen.

Die Ergebnisse können sowohl für die Entwicklung bedürfnisorientierter Jugendarbeit und zur Generierung von Handlungsempfehlungen gelungener Integrationsarbeit genutzt als auch zur Beantwortung der Frage herangezogen werden, inwiefern soziale Arbeit Bestandteil gelingender Bildungs- und Gesundheitsförderung ist.

Der Evaluation liegen dabei folgende zentrale Leitfragen zugrunde:

1. Wie wirksam ist die sozialraumorientierte Jugendarbeit des Stadtteiltreffs?
2. Inwiefern trägt die Arbeit des Stadtteiltreffs zur Integration von Kindern und Jugendlichen bei?
3. Was sind erfolgreiche Handlungsstrategien der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreffs?
4. Wie sind die Praxiserfahrungen sozialraumorientierter Jugendarbeit des Stadtteiltreffs zu bewerten?
5. Inwiefern kann die soziale Arbeit des Stadtteiltreffs als geeignetes Instrument gelingender Gesundheitsförderung gelten?

Zur Beantwortung der Fragstellung wird folgende Vorgehensweise gewählt: Kapitel 2 beleuchtet zunächst auf der Grundlage einer systematischen Literaturrecherche die Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf die Lebens- und Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen und stellt das Konzept der Sozialraumorientierung anhand von Good-Practice-Modellen vor. Im Anschluss daran erfolgt eine Darstellung der Ausgangslage des Sozialraums Biesterbergs und die Vorstellung des Projekts ‚Stadtteiltreff Biesterberg‘.

In Kapitel 3 wird das methodische Vorgehen der mehrstufigen Evaluation beschrieben.

Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der Sozialraum- und Dokumentenanalyse sowie der Interviews erfolgt in Kapitel 4.

Für die eilige Leserin / den eiligen Leser werden die Leitfragen in Kapitel 5 zusammengefasst.

Abschließend werden die Methodik und die damit die generierten Ergebnisse in Bezug auf Qualitätskriterien qualitativer Sozialforschung reflektiert.

Der vorliegende Bericht endet mit einer Generierung von Handlungsempfehlungen.

Theoretischer Rahmen

Zur Generierung erfolgreicher Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit erfolgte eine systematische Literaturrecherche. Als Suchbegriffe wurden die Schlagworte „Sozialraumorientierung“, „Stadtteilmanagement“, „Quartiersmanagement“, „Jugendhilfe“, „Jugendarbeit“, „Soziale Arbeit“ sowie die jeweilige Verknüpfung dieser Schlagworte miteinander verwendet. Des Weiteren werden in die Recherche die Begriffe „Integration“, „Migration“, „Aussiedler“, „Bildungsförderung“ und „Gesundheitsförderung“ jeweils in Kombination mit einbezogen. Die Recherche erfolgte in den Datenbanken der Universitätsbibliothek der Universität Bielefeld, des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Projektdatenbank „Gesundheitliche Chancengleichheit“ sowie den Internetauftritten der Arbeiterwohlfahrt und des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, Institut für Medizin-Soziologie. Als Einschlusskriterien wurden Publikationen herangezogen, die:

- nach 1999 verfasst wurden,
- kulturelle Projektarbeit mit Gesundheitsförderung verbinden,
- sich auf die Lebenssituation und Integration von jugendlichen Aussiedlern konzentrieren.

2. Hintergrund

2.1 Soziale Ungleichheit – Konsequenzen für Kinder und Jugendliche

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht die Frage, inwiefern die sozialraumorientierte Jugendarbeit des Stadtteiltreffs Biesterberg dazu beiträgt, soziale Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien abzubauen. Zur Beantwortung der zentralen Fragestellung nach erfolgreichen Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit werden in diesem Kapitel zunächst Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf die Bildungs- und Lebenschancen von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen dargestellt.

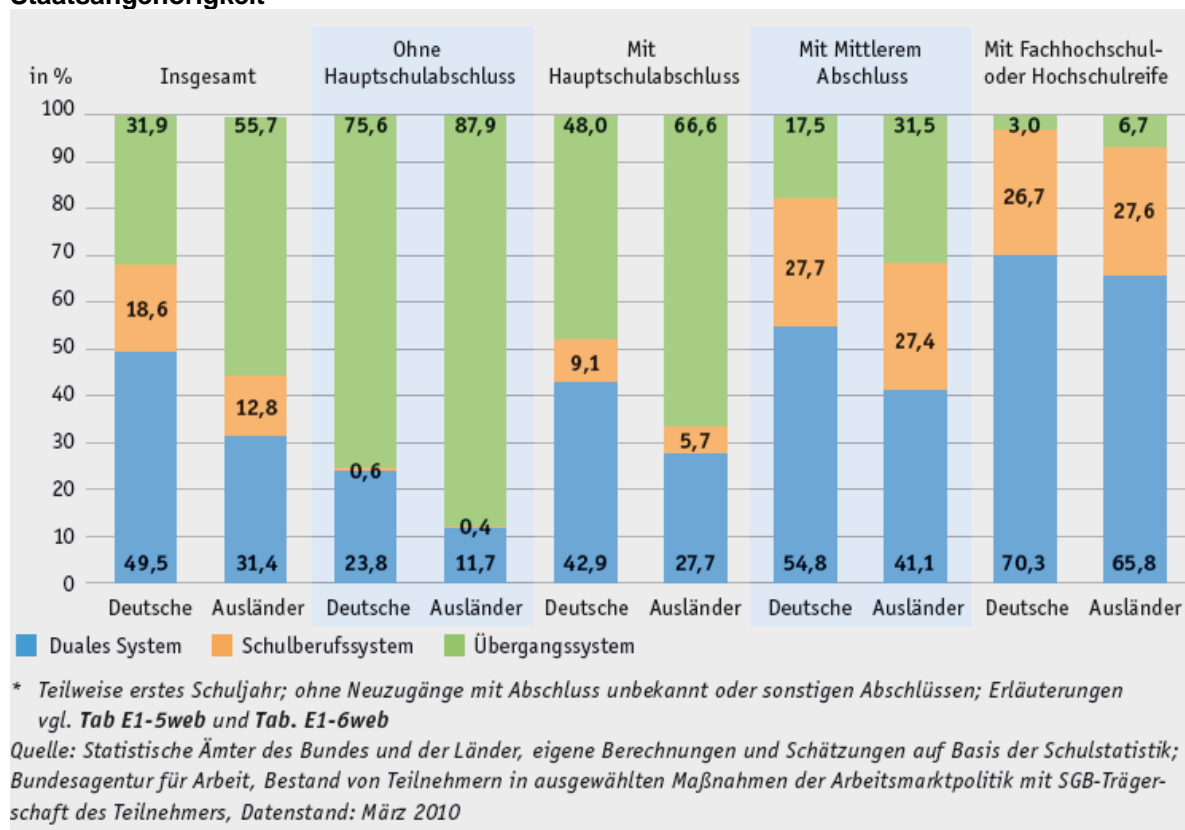
Ein Leben in sozialer Benachteiligung stellt einen Mangel an gesellschaftlich wertvollen Gütern wie z.B. Geld, Bildung, Arbeitsplatz, Gesundheit oder Lebensbedingungen dar und erschwert die Verwirklichung eines gesellschaftlich anerkannten „guten Lebens“, das durch Wohlstand, Gesundheit, Sicherheit, Ansehen und Integration gekennzeichnet ist (Meulemann 2004, Hradil 2005). Soziale Benachteiligung ist somit eine durch unterschiedliche Ausstattung an materiellen Dingen, unterschiedlichen Versorgungsniveaus wie Gesundheit oder Bildung oder unterschiedlichen sozialen Positionen gesellschaftlich verankerte Form der Benachteiligung (Kreckel 2004), die sich negativ auf die Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen auswirken kann und unterschiedliche Möglichkeiten der Verfügbarkeit über gesellschaftlich relevante Ressourcen und gesellschaftlicher Teilhabe bedingt sowie „massive Folgen für die Lebensqualität und die gesundheitliche Situation der unterschiedlich positionierten Bevölkerungsgruppen nach sich zieht“ (Richter / Hurrelmann 2006, S. 9, Richter 2006, Barlösius 2004).

Gerade Familien mit Migrationsbiografie können besonderen gesundheitlichen, sozialen oder ökonomische Belastungen ausgesetzt sein. Fast ein Fünftel (19%) der Gesamtbevölkerung Deutschlands hat einen Migrationshintergrund (Razum et al. 2008). Zu dieser inhomogenen Bevölkerungsgruppe sind in Deutschland derzeit 15,3 Mio. Menschen zu zählen. Diese Gruppe umfasst sowohl Aussiedler, Asylsuchende und Ausländer mit Aufenthaltsgenehmigung als auch Menschen ausländischer Staatsangehörigkeit mit illegalem Aufenthaltsstatus mit ihren Kindern (Lampert et al. 2005). Mit einem Bevölkerungsanteil von 7,3 Mio. Menschen stellen Ausländer die zahlenmäßig bedeutsamste Bevölkerungsgruppe dar (Koch / Brähler 2008, Mösko et al. 2008, Razum et al. 2008). Aktuelle Daten belegen, dass sich Bildungsabschlüsse von Menschen mit Migrationshintergrund deutlich von denen der deut-

schen Bevölkerungsgruppe unterscheiden. So verfügen Menschen mit einem Migrationshintergrund über einen geringeren Bildungsstand und haben seltener formale Schulabschlüsse im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund (Özcan / Seifert 2006, Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008, BMAS 2008). Schulischer Bildungserfolg ist eng verknüpft mit beruflicher Ausbildung. 35% der Männer und knapp 50% der Frauen mit Migrationshintergrund im Alter ab 25 Jahre besitzen keinen beruflichen Abschluss (BMAS 2008, Vgl. Özcan / Seifert 2006, Statistisches Bundesamt 2008). Neben Bildung ist Erwerbsbeteiligung eine wichtige Voraussetzung für die Teilhabe materieller und gesellschaftlicher Ressourcen. Die Partizipation am Erwerbsleben unterscheidet sich nach Alter und Nationalität. „Die durchschnittliche Erwerbsbeteiligung (Erwerbsquote) von Personen mit eigenem Zuwanderungshintergrund [liegt] mit rund 68% (Migrantinnen insgesamt 58%) deutlich unter der von Personen ohne Migrationshintergrund (75%) (BMAS 2008, S. 138, Vgl. Özcan / Seifert 2006). Geringe formale Schulbildung und niedrige Erwerbsbeteiligung ziehen die Gefahr von Arbeitslosigkeit nach sich. Insbesondere Ausländer sind überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen (BMAS 2008, Özcan / Seifert 2006). Nicht nur die Indikatoren Bildung und Erwerbstätigkeit sind ungleich verteilt, sondern auch die Verteilung des Einkommens. In Folge geringerer formaler Schulbildung und Erwerbsbeteiligungsquote beziehen Personen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt geringere Einkommen als Personen ohne Migrationshintergrund (BMAS 2008, S. 132, Vgl. Lampert et al. 2005, Özcan / Seifert 2006).

So besuchen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund unabhängig des sozioökonomischen Status doppelt so häufig eine Hauptschule wie Kinder ohne Migrationshintergrund (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010). So belegt der Bildungsbericht 2010, dass „für 15-jährige Schülerinnen und Schüler ohne Migrationshintergrund im Jahr 2006 die Gymnasialbesuchsquote mit 37 Prozent deutlich höher war als für diejenigen mit mindestens einem im Ausland geborenen Elternteil (22%). Letztere waren hingegen mehr als doppelt so häufig in Hauptschulen zu finden (16 gegenüber 36%). Somit ist auch die Ausbildungssituation für ausländische Jugendliche prekär. Abbildung 1 zeigt die Einmündungsprozesse in die Berufsausbildung nach schulischer Vorbildung und Staatsangehörigkeit (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010, S. 99):

Abbildung 1: Einmündungsprozesse in die Berufsausbildung nach schulischer Vorbildung und Staatsangehörigkeit



Quelle: Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010, S. 99

Sozialstruktur und Bildung

Ein zentrales Anliegen des in der vorliegenden Evaluation zu untersuchenden Projektes „Stadtteiltreff Biesterberg“ ist die Integration und Bildungsförderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Bildung gilt als ein zentrales Merkmal sozialer (Un-) Gleichheit. Deshalb wird im Folgenden mittels eines Exkurses in die Bildungsforschung überprüft, welche Faktoren den Bildungserwerb beeinflussen und der Zusammenhang von gesellschaftlicher Struktur, Elternhaus bzw. Familie und Schule auf Chancen des Bildungserwerbs dargestellt.

Die Zugehörigkeit zu Gesellschaft wird über die Ausstattung mit Kapitalien² und über Verhaltensstrategien einzelner Gesellschaftsmitglieder beeinflusst. Dabei stellen Kapitalien eine

² Ökonomisches Kapital: Ausstattung mit materiellen Gütern; Kulturelles Kapital: Besitz an Büchern, Kunstwerken, Bildern und technischen Instrumenten sowie kulturelle Kenntnisse und Fähigkeiten und Zertifikate des Bildungssystems; Sozialkapital: Netz an sozialen Beziehungen einer Person

wichtige Voraussetzung zur sozialen Teilhabe und gesellschaftlichen Handelns dar (Fuchs-Heinritz, König 2005, Schilcher 2005, Kreckel 1983).

Die Sozialstruktur beeinflusst somit über die Ausstattung an Kapital und über Verhaltensstrategien den Lebensstil eines Gesellschaftsmitgliedes. Die soziale Herkunft kann damit als ein maßgeblicher Bedingungsfaktor für Teilhabechancen und gesellschaftliche Aufstiegs- und Abstiegsbewegungen gelten.

Doch was bedeutet dieses Verständnis von Gesellschaft für den Erwerb von Bildung?

Bildung ist verinnerlichtes Kulturkapital. Bildung wird über primäre und sekundäre Erziehungsprozesse erworben. Soziale Herkunft, Familie und Schule bestimmen über kulturelle Wahrnehmungs- und Handlungsschemata und kulturelle Kompetenzen: Der Umfang des Kapitalerwerbs sowie der Aneignungsprozess und damit der Möglichkeitsraum eines Gesellschaftsmitgliedes werden über die soziale Herkunft beeinflusst. Insbesondere die soziale Herkunft und der Ausbildungsgrad prägen die Präferenzen kultureller Praxen (Fuchs-Heinritz, König 2005). Somit können soziale Herkunft, Familie und Schule als Einflussfaktoren auf Bildung gelten.

Bildungsungleichheit

Über die Familie werden bildungsrelevante Sozialisationserfahrungen vermittelt, die die Bildungsmotivation und die Bildungschancen der Kinder beeinflussen. Die Aufgabe und Leistung der Familien im Bildungserwerb besteht hauptsächlich in der Gewährleistung von Rahmenbedingungen wie Urvertrauen, dem Gefühl von Wärme und Geborgenheit und der Vermittlung von sozialen Basiskompetenzen. Dabei wird der Bildungserfolg der Kinder vor allem durch den Bildungsstatus der Mutter, die Konsistenz der Familienstruktur sowie die materielle und soziale Absicherung der Familie mitbestimmt (Böhnisch 2002).

Es wird deutlich, dass je nach sozialer Herkunft und familiären Ressourcen bzw. in Abhängigkeit der Schulform, die Chancen des Bildungserwerbs unterschiedlich ausfallen. Bildung wird neben den Merkmalen beruflicher Status und Einkommen zur Beschreibung sozialer Positionen von Menschen in Gesellschaften herangezogen. Erfolgen dadurch bestimmte soziale Chancen und eine Unterteilung der Gesellschaft in ein *Oben* und ein *Unten*, gelten diese Merkmale als Determinanten vertikaler sozialer Ungleichheit. Ziehen soziale Determinanten eine Besser- oder Schlechterstellung einzelner Gesellschaftsmitglieder nach sich, resultieren daraus unterschiedliche Statuschancen (Hradil 2005, Mielck 2000).

Gleichheit von Bildungschancen gilt jedoch als ein wichtiges gesellschaftspolitisches Ziel. Als formale Definition von Chancengleichheit kann das Gleichheitsgebot in Artikel 3 (3) des Grundgesetzes verstanden werden. Chancengleichheit im Bildungswesen bedeutet folglich, gleiche Chancen der Leistungsentfaltung und -bestätigung unabhängig von Familienmerk-

malen wie Bildung, Prestige und Geld oder Familienzugehörigkeit. Der Erwerb von Bildungsgraden und die dadurch erfolgende Verteilung von Lebenschancen sollten daher ausschließlich anhand individueller Leistung erfolgen (Hradil 2005). Allerdings wirken die soziale Herkunft, der familiäre sozio-ökonomische Status oder der Aufbau des deutschen Schulsystems bei der Erlangung von Bildungsabschlüssen als leistungsfremde Bestimmungsgründe für Leistungserbringung und –erkennung (Hradil 2005).

Einfluss sozialer Ungleichheit auf benachteiligte Kinder und Jugendliche

Die Familie gilt als zentraler Ort für Rückhalt und wechselseitige Unterstützung. Zentrale Aufgaben der Familie sind die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, Stärkung individueller Potenziale und Sicherung gesellschaftlicher Teilhabechancen von Kindern (3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2008). Dabei spiegelt sich die soziale Position der Familie in Form von Werthaltungen, Milieu- und Lebensstilzugehörigkeiten im Familienleben wider. Damit stehen auch Umgangsformen, Erziehungsprinzipien, Sprachstile und Persönlichkeitsmerkmale in engem Zusammenhang mit der sozialen Position der Familie. Die familiäre Sozialisation und Erziehungsprozesse werden durch die Werte, Einstellungen und Erziehungsziele der Eltern geprägt und weisen einen deutlichen Zusammenhang mit der sozialen Position der Eltern auf (Hradil 2005). Faktoren wie sozioökonomische und familiäre Problemlagen gelten als mögliche Risikofaktoren (z.B. eines zurückweisend-vernachlässigenden Erziehungsstils) von Kindern aus sozial benachteiligten Familien (Liebenwein 2008; Vgl. Anderson 2008). Kinder und Jugendliche hingegen, die in einem autoritären Erziehungsklima aufwachsen, weisen im Gegensatz zu Kindern und Jugendlichen aus nicht-autoritativen Familien höhere Schutzfaktoren und ein geringeres Risikoverhalten auf (Newman et al. 2008).

So kann soziale Benachteiligung zu Störungen der Eltern-Kind-Beziehung (z. B. Erziehungsversagen, Gewalt, Vernachlässigung, Kindesmisshandlung) führen (3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2008). Darüber hinaus können unterschiedliche familiäre Sozialisationsprozesse mit unterschiedlichen sozialen Chancen in Schule und Beruf einhergehen. Ein niedriger Bildungsstatus der Eltern begünstigt beispielsweise eine distanzierte und ablehnende Haltung gegenüber der Schule und zieht negative Bildungskarrieren der Kinder nach sich (Armbruster 2006). Neben ungleichen sozialen Chancen zieht eine soziale Benachteiligung für betroffene Familien auch eine Einschränkung von Kultur- und Bildungsangeboten und Sozialkontakten mit der Folge eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten und Ausgrenzungen im Alltag nach sich (3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung 2008).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Bildungsbenachteiligung und Ressourcenarmut das Familienklima und das Erziehungsverhalten negativ beeinträchtigen, soziale Ausgrenzung der Betroffenen begünstigen und die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen beeinflussen kann (Schubert et al. 2004, Hurrelmann / Bründel 2003).

Zur Beantwortung der Frage nach erfolgreichen Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit werden in Kapitel 2.2 Konzepte der Sozialraumorientierung und Good Practice-Modelle vorgestellt. Im Anschluss daran liefert Kapitel 2.3 eine Beschreibung der Ausgangssituation im Sozialraum Biesterberg und stellt das Projekt ‚Stadtteiltreff Biesterberg‘ vor.

2.2 Sozialraumorientierung – Chance für sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen?

Zur Reduzierung von Chancenungleichheit und zur Prävention der wichtigsten Problemfelder in sozial benachteiligten Stadtteilen gelten nach Altgeld und Kolip (2007) integrierte sozialraum- und zielgruppenorientierte Ansätze als geeignet: So verzahnt das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ (2006) Kernelemente der Stadtentwicklung mit Gesundheitsförderung und verfolgt die Ziele, „die physischen Wohn- und Lebensbedingungen sowie die wirtschaftliche Basis in den Stadtteilen zu stabilisieren und zu verbessern“, „die Lebenschancen durch Vermittlung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Wissen zu erhöhen“ und das „Gebietsimage, [die] Stadtöffentlichkeit und die Identifikation mit den Quartieren zu stärken“ (Altgeld / Kolip 2007, S. 36). Insbesondere durch das ergänzende Bundesmodellprogramm „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ des Bundesfamilienministeriums (2006) erfährt der Settingansatz der Gesundheitsförderung „eine Verknüpfung von Städtebauförderung und sozialraumorientierter Jugendhilfe (Altgeld / Kolip 2007, S. 36). Insbesondere der Nationale Aktionsplan „Für ein kindgerechtes Deutschland 2005-2010“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005) und der Entschluss der Jugendministerkonferenz (2005) streben unter der Mitverantwortung der Kinder- und Jugendhilfe Gesundheitsförderung als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe an (Altgeld / Kolip 2007). So wird im 13. Kinder- und Jugendbericht (2008) erstmals die Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Gesundheitsförderung zur Verbesserung von Ressourcen und Fähigkeiten zur souveränen Lebensführung postuliert.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Verzahnung von Gesundheitswissenschaft und Sozialer Arbeit zu (Ahrens / Marzinzik 2007). Besonders im Setting der kommunalen Gesundheitsförderung lassen sich in Form des Mehrebenen-Ansatzes des Capacity Buildings Schnittmengen Sozialer Arbeit und Gesundheitsförderung finden. Diese

Mehrebenenstrategie richtet sich mit den Zielen ‚Bildung‘, ‚Forschung‘, ‚Gesundheitsinformation‘, ‚Leadership und Management‘, ‚Gesundheitskultur und Partizipation‘, ‚Qualitätsmanagement‘, ‚Gemeinde- und Organisationsentwicklung‘ sowie ‚Finanzierung‘ an verschiedene Zielgruppen, die über andere Settings wie Schule oder Unternehmen nicht erreicht werden (z.B. Migranten, Arbeitslose etc.). Über den Aufbau personeller Netzwerke sollen in dem komplexen Interventionsfeld ‚Kommune‘ gesundheitsförderliche Strukturen aufgebaut werden (Ahrens / Marzinzik 2007). So können durch die Verschränkung von Gesundheitswissenschaften und Sozialer Arbeit im Rahmen von integrierten Versorgungsmodellen, beispielsweise im Sinne des Case-Managements, die persönlichen Kompetenzen sozial benachteiligter Kinder und Jugendlichen gestärkt werden (Ahrens / Marzinzik 2007).

Der dabei zugrunde liegende gemeinsame Ansatz ist das Konzept der Sozialraumorientierung. Als Sozialraum werden soziallagenbezogene Lebenswelten wie z.B. Wohnanlagen definiert (Geene 2007). Dabei gilt das Quartiers- und Stadtteilmanagement als geeignete Strategie zur Gestaltung des Sozialraums. „Es zielt darauf ab, die für die Stadtentwicklung relevanten Politikfelder im Rahmen eines integrierten Handlungskonzeptes durch Projekte zusammenzuführen. Aktivierung der BewohnerInnen sowie der ortsansässigen Akteure gilt als Schlüssel eines Quartiersentwicklungsprozesses, der den Problemgebieten zu Stadtteilen mit positiver Zukunftsperspektive verhelfen kann“ (Löhr 2002 nach Geene 2007, S. 180). Zentrale Kernelemente dafür sind ein Quartiersmanager zur zentralen Projektsteuerung und zur Generierung und Umsetzung von Fördermöglichkeiten und –geldern und ein Quartiersbüro als Anlaufpunkt für Bürgerorganisationen (Alisch 1998 nach Geene 2007, S. 181). Mit der Verknüpfung des Settingansatzes können eine soziallagenorientierte Gesundheitsförderung und eine Verringerung sozialer Benachteiligung gelingen. Der Settingansatz ist ein integriertes Handlungskonzept der Gesundheitsförderung, mit dem „unter aktiver Beteiligung der Betroffenen (Partizipation) die jeweiligen Gesundheitspotenziale im Lebensbereich ermittelt [werden können] und im Setting ein Prozess geplanter organisatorischer Veränderungen an[geregt] und unterstützt [werden können], der über die Schaffung gesundheitsgerechter Verhältnisse die gesundheitliche Situation der Betroffenen nachhaltig verbessert“ (AOK et al. 2006 nach Geene 2007, S. 184). Basiselemente des Settingansatzes umfassen die aktive Partizipation aller Akteure, Kompetenzstärkung aller Beteiligten, die Entwicklung gesunder (Organisations-)Strukturen und Networking unter Berücksichtigung bestehender Besonderheiten im Setting sowie Sensibilisierung der Akteure für Gesundheit und Nachhaltigkeit (Geene 2007).

Prävention und Gesundheitsförderung durch Quartiersmanagement

Eine gute Brücke zur Reduzierung sozial bedingter gesundheitlicher Ungleichheiten im Setting Stadtteil wird über gesundheitsfördernde Projekte auf Quartiersebene geschlagen. Gesundheitsfördernde Stadtteilentwicklung eignet sich besonders für die Handlungsfelder ‚Gesundheit‘³ und ‚Infrastruktur‘⁴ (Reimann / Böhme / Bär 2010). Dabei wird der Ansatz verfolgt, Stadtteilentwicklung als Gegenstand der sozialen Arbeit **und** Gesundheitsförderung im Setting Stadtteil als Arbeitsfeld der öffentlichen Gesundheit miteinander zu verknüpfen (GKV-Spitzenverband 2010, Reimann / Böhme / Bär 2010, Ahrens / Marzinzik 2007, Altgeld / Kolip 2007, Geene 2007). Ausgangspunkt ist die Partizipation der zentralen Akteure und Institutionen im Stadtteil sowie der Bewohnerschaft zur Aktivierung aller relevanten Zielgruppen und zur Bedarfsermittlung mittels eines kontinuierlichen lokalen Lernprozesses (Reimann / Böhme / Bär 2010). Zur Entwicklung eines gesundheitsförderlichen Stadtteils ist besonders die Adaption von Instrumenten des Bund-Länderprogrammes „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt“ geeignet (Reimann / Böhme / Bär 2010). So lassen sich insbesondere die Programmstrukturen Quartiersmanagement, der Verfügungsfond sowie die integrierten Entwicklungs- und Handlungskonzepte und die ressortübergreifenden Arbeitsgemeinschaften in der Kommunalverwaltung um Handlungsfelder der Gesundheitsförderung für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ergänzen. Kernelemente gesundheitsfördernder Stadtteilentwicklung in der strategisch-konzeptionellen Ausrichtung sind eine stadtteilbezogene Gesundheitsberichterstattung und integrierte Entwicklungs- und Handlungskonzepte für den Stadtteil. Notwendige zu berücksichtigende Strukturen sind Akteure, Kooperationen und Steuerungselemente. Als besonders hilfreich weisen Reimann, Böhme und Bär (2010) ressortübergreifende Kooperationen in der Kommunalverwaltung, Kooperationen zwischen Kommunen und Krankenkassen(verbänden) sowie Netzwerkentwicklung im Stadtteil und die Implementierung einer lokalen Koordinierungsstelle Gesundheit aus. Aufgabe der lokalen Koordinierungsstelle Gesundheit ist es, die Teilhabe der lokalen Akteure und insbesondere der Quartiersbevölkerung zu organisieren, Problemlagen und Bedürfnisse zu analysieren und Ideenproduktion zu fördern sowie Vernetzung und Akquise von kommunalen und privaten Ressourcen und Projektmonitoring. Merkmale der dafür notwendigen Strukturqualität sind fachlich-personelle Ressourcen, die Vorhaltung eines Vor-Ort-Büros, und personelle und finanzielle Kontinuität. Als Qualitätskriterien der gesundheitsfördernden Stadtteilentwicklung gelten die Basiskriterien Stadtteil-, Gesundheits-

³ Handlungsfeld ‚Gesundheit‘ nach Reimann / Böhme / Bär (2010): Ernährung, Bewegung / Sport, Coping, Suchtprävention, Gewaltprävention, Unfallprävention, Schwangerschaft und Elternschaft.

⁴ Handlungsfeld ‚Infrastruktur‘ nach Reimann / Böhme / Bär (2010): Wohnen und Wohnumfeld (Wohnumfeldverbesserung, Anlegen von Grün- und Freiflächen), Umwelt, Verkehr.

und Zielgruppenorientierung sowie Beteiligung der Zielgruppe und Kooperation der Stadtteilakteure (Reimann / Böhme /Bär 2010). Als Zusatzkriterien nennen Reimann /Böhme / Bär (2010): Verknüpfung von Verhaltens- und Verhältnisprävention, innovativer Gehalt, Impulswirkung, Kommunikation, Befähigung und Qualifizierung / Ressourcenorientierung, Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte sowie Diversity-Orientierung, Langfristigkeit und Evaluation und Qualitätsentwicklung.

Im Leitfaden Prävention (GKV-Spitzenverband 2010), der die Gesundheitsförderung und Prävention der Krankenkassen nach § 20 SGB V ausführt, finden die bei Reimann, Böhme und Bär (2010) entwickelten Qualitätskriterien Eingang. Hier werden „Kommunen / Stadtteile mit niedrigem durchschnittlichem Pro-Kopf-Einkommen bzw. hohem Arbeitslosen-, Sozialhilfe- oder Migrantenteil“ (GKV-Spitzenverband 2010, S. 13) als besonders geeignete Settings angeführt. In Settings kommt eine Förderung der Krankenkassen aber „nur in Betracht, wenn Settingträger einen angemessenen Anteil an Eigen- / Drittmitteln – auch in Form geldwerter Leistungen – in die Aktivitäten einbringen und weitere für die Settings verantwortliche Partner inhaltlich und finanziell eingebunden sind [sowie] wenn sich die im bzw. für das Setting Verantwortlichen zur Teilnahme an Qualitätssicherungsmaßnahmen verpflichtet haben“ (GKV-Spitzenverband 2010, S. 13). Unter Berücksichtigung bestimmter Ausschluss- und Förderkriterien kann eine Förderung von Maßnahmen der Gesundheitsförderung im Setting Kommune/Stadtteil bei den Krankenkassen beantragt werden⁵.

Good-Practice- Modelle

Insbesondere der von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) initiierte Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ dokumentiert Good-Practice-Modelle zur sozialraumorientierten Gesundheitsförderung in Stadtteilen und Wohnquartieren mit besonderen Belastungen. Dabei umfasst der Good-Practice-Ansatz folgende zentrale Prinzipien:

- *Praxisorientierung statt theoretischer Konzepte*: praxisnahe Auseinandersetzung zur Entwicklung und Verbesserung von Projektideen mittels bereits zur Verfügung stehender Erfahrungen und Ressourcen,
- *Qualitätsorientierung*: Lernen anhand positiver Erfahrungen anderer Projekte zur Überprüfung der eigenen Wirksamkeit,
- *Verknüpfung von Praxis und Forschung*: Transfer zwischen Gesundheitsforschung und sozialer gesundheitsförderlicher Praxis.

Herausragende Projekte, die die zentralen Qualitätskriterien erfüllen, können als Good-Practice-Projekte ausgezeichnet werden.

⁵ Abrufbar unter http://www.gkv-spitzenverband.de/Praevention_Qualitaetsmanagement.gkvnet [28.11.2010].

So wurde beispielsweise das vom Caritasverband Mosel-Eifel-Hunsrück e.V. getragene Projekt „Runder Tisch“ als Good-Practice Modell benannt. Zur Integration von jugendlichen Aussiedlern in den Stadtteil Wittich-Bombogen sind im Rahmen eines Arbeitskreises Ortsbeirat, Polizei, Kindergarten und Grundschule miteinander vernetzt. Ziel ist es, das bürgerliche Engagement zur Integration von jungen Aussiedlern zu stärken und die Zielgruppe zu Eigeninitiative und Selbstorganisation anzuregen. Dafür werden Angebote im direkten Wohnumfeld der Jugendlichen durchgeführt. Kooperationspartner sind Sozialamt, Jugendamt, Gesundheitsamt, Selbsthilfegruppen, Schulen, Beratungsstellen der freien Wohlfahrt, Stadtteilinitiativen sowie Kirchengemeinden, Polizei und Sportvereine (Gesundheit Berlin Brandenburg e.V. 2010).

Als ein weiteres Good- Practice Modell gelungener sozillagenorientierter Gesundheitsförderung im Quartier soll das vom Institut für Medizin-Soziologie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf evaluierte Präventionsprogramm „Lenzgesund“ der sozial benachteiligten Lenzsiedlung in Hamburg-Eimsbüttel vorgestellt werden.

Die Lenzsiedlung ist gekennzeichnet durch viele junge Bewohner (Anteil der <18 Jährigen an der Gesamtbevölkerung: 28,5%) mit Migrationsbiografie (Anteil der ausländischen Bürgerinnen und Bürger an der Gesamtbevölkerung: 37%). Jeder 3. Einwohner des Quartiers erhält „Hartz- IV-Leistungen“ (Anteil von Personen mit Sozialleistungsbezug nach SGB II an der Gesamtbevölkerung: 32,7%) (Mossakowski et al. 2007, S. 85).

Das Präventionsprogramm „Lenzgesund – Vernetzte frühe Hilfen rund um Schwangerschaft, Geburt und die ersten Lebensjahre“ verfolgt folgende Ziele: 1.) Verbesserung der gesundheitlichen Lage im Quartier, besonders für Kinder und ihre Eltern, 2.) Erschließung der guten gesundheitlichen Versorgungsstruktur im Umfeld der Siedlung für die Bewohnerschaft, 3.) Aufbau und Sicherung von Brückenstrukturen zwischen dem medizinischen-sozialen Angebot und dem Gesundheitsbedarf der Bewohnerschaft, 4.) Förderung der Vernetzungsaktivitäten im Rahmen einzelner Handlungsfelder des Programms, 5.) Zusammenarbeit von Einrichtungen der gesundheitlichen und sozialen Versorgung und der Gesundheitsförderung und 6.) die Einbindung des Forschungsprojektes zur wissenschaftlichen Begleitung für Datenbeschaffung, Analyse und Evaluation. Begleitet wird das Projekt von dem „Runden Tisch Gesundheit“ zur regelmäßigen Zusammenarbeit aller beteiligten Akteure aus dem Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich. In Form von Arbeitsgruppen, beispielsweise zu den Themen „Frühförderung“, „Versorgung nach der Geburt und im ersten Lebensjahr“ sowie „Ernährung“ und „Bewegung“ erfolgt eine Aktivierung, Förderung und Verbesserung der Gesundheitskompetenz der Bewohnerschaft. Als besonders erfolgreiche Projekte konnten eine Familienhebamme, Gesundheitsgespräche für Frauen, ein Krabbeltreff und ein pädagogischer Mit-

tagstisch implementiert und die Bündelung von Ressourcen zur Schaffung von Synergieeffekten der beteiligten Kernakteure fokussiert werden (Mossakowski et al. 2007).

2.3 Ausgangssituation im Sozialraum Biesterberg

Biesterberg⁶ ist ein Wohnquartier im Süden der Alten Hansestadt Lemgo (Abb. 2) mit peripherer Lage zum ca. 2,3 km (Luftlinie) entfernten Stadtzentrum (Alte Hansestadt Lemgo 1998). Baulich zeigt sich eine Trennung des Quartiers entlang der südöstlichen Achse. Während die Siedlung im Südwesten (entlang der Straße „Am Steinbruch“ und dessen Seitenstraßen) vornehmlich mit Einfamilienhäusern und einstöckigen Reihenhäuser bebaut ist, besteht der nord-östliche Teil (Biesterbergweg und dessen Seitenstraßen) fast ausschließlich aus in Reihe gebauten mehrstöckigen Mehrfamilienhäusern, von denen zwei wegen ihrer Höhe besonders herausragen.

⁶ Die inoffizielle Bezeichnung ‚Biesterberg‘ wird in diesem Bericht genutzt, um auf die folgenden Straßenzüge im Ortsteil Lemgo zu verweisen: Albert-Einsteinstraße, Am Steinbruch, Biesterbergweg, Fritz-Straßmann-Straße, Heinrich-Hertz-Straße, Kempterstraße, Kopernikusstraße, Lise-Meitner-Straße, Max-Born-Straße, Max-Planck-Straße, Max von Laue-Straße, Otto-Hahn-Straße, Philip-Lenard-Straße, Werner-Heisenberg-Straße, Wilhelm-Röntgen-Straße.

Abbildung 2: Biesterberg - Wohnsiedlung im Ortsteil Lemgo der Alten Hansestadt Lemgo



Quelle: OpenStreetMap (2010): Lemgo Biesterberg, Lippe, Nordrhein-Westfalen, Deutschland. URL: <http://www.openstreetmap.de/> [16.11.2010].

Im Jahr 1995, also fünf Jahre vor der Eröffnung des Stadtteiltreffs in Biesterberg, leben 1.967 Menschen in dem ca. 25 ha großen Siedlungsgebiet⁷, von denen 966 (35,5%) unter 21 Jahre alt sind. Im Vergleich zur Alten Hansestadt Lemgo, wo zum gleichen Zeitpunkt 9.460 (=21,5%) der 43.982 Einwohner bis zu 21 Jahre alt sind, ist dieser Bevölkerungsteil damit in Biesterberg überrepräsentiert (s. a. Tab. 1). Auch der Anteil der ausländischen Einwohner ist hier mit 9,2% höher als im gesamten Stadtgebiet (5,7%). Nähere Angaben zu den Herkunftsländern der 180 in Biesterberg gemeldeten Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft liegen nicht vor. In der Sozialraumanalyse der Stadt Lemgo aus dem Jahr 1998 wird jedoch beschrieben, dass nach Abzug der britischen Streitkräfte im Jahr 1993 überwiegend Spätaussiedler⁸ und Ausländer nachgezogen sind. Außerdem seien nach 1993 sozial Benachteiligte nach Biesterberg gezogen. Wird der Bezug von Hilfen zum Lebensunterhalt gemäß des

⁷ Die Fläche der Siedlung wurde mit Abb. 3 ermittelt. Da die Quartiersgrenzen hierfür abgeschätzt werden mussten, kann die Bevölkerungsdichte nicht angegeben werden.

⁸ Nach dem Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge (BVFG), §4 ist definiert: „Spätaussiedler ist in der Regel ein deutscher Volkszugehöriger[...]“ Entsprechend werden sie auch in der Bevölkerungsstatistik zur deutschen Bevölkerung gezählt.

1995 noch geltenden Bundessozialhilfegesetz (BSHG) als Kennziffer der sozialen Benachteiligung betrachtet, zeigt sich auch hier ein Unterschied zwischen dem Quartier und dem gesamten städtischen Gebiet: Während in der Alten Hansestadt Lemgo 1995 insgesamt 1,6% der Bevölkerung Sozialhilfe bezieht, ist der Anteil in Biesterberg mit 3,2% annähernd doppelt so hoch. Da potentiell auch alleinerziehende Mütter und Väter zur sozial benachteiligten Bevölkerung gehören, soll auch hier zwischen Biesterberg und Lemgo unterschieden werden, wobei Daten aber nur für weibliche Haushaltsvorstände zwischen 19 und 50 Jahren mit Kind vorliegen. Es zeigt sich, dass im Jahr 1995 40 alleinerziehende Mütter (2,0% der Bevölkerung) in Biesterberg leben, während dieser Anteil im gesamten Stadtgebiet bei 1,3% liegt.

Als weiterer Sozialraumindikator sind die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe zu beachten. Hierunter fallen die nach §27 Abs.1 SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz; KJHG) dokumentierten Hilfe zur Erziehung (HzE), die von beratenden Angeboten bis zur Vollzeitunterbringung reichen (s. Kapitel 4.1.1). Bezogen auf die Bevölkerung bis 21 Jahre sind die sog. HzE-Fälle in Biesterberg mit 1,1 Fällen pro 100 Einwohnern unter 21 Jahren fast doppelt so hoch, wie in der Alten Hansestadt Lemgo (0,6 Fällen pro 100 Einwohner unter 21 Jahren). In Tab. 1 wird der Bezug zu jeweiligen Gesamtbevölkerung hergestellt.

Tabelle 1: Bevölkerung in Biesterberg und der Alten Hansestadt Lemgo 1995

	Einwohner	Kinder und Jugendliche (1-21 Jahre)	Ausländische Bevölkerung	Hilfen zum Lebensunterhalt gem. BSHG (einschließlich Asylbewerber)	Weibl. HHVS 18-50 Jahre min 1 Kind	Hilfen zur Erziehung gem. KJHG
Alte Hansestadt Lemgo	43.982	9460	2525	709	586	55
	100%	21,51%	5,74%	1,61%	1,33%	0,13%
Biesterberg	1967	699	180	63	40	8
	100%	35,54%	9,15%	3,20%	2,03%	0,41%

Datenquellen: Alten Hansestadt Lemgo 1996

Auf Basis der hier zusammengefassten Kennziffern zum Sozialraum Biesterberg formuliert die Alte Hansestadt Lemgo (1996, S.4) folgenden Handlungsbedarf:

"Der hohe Anteil von Ausländern, Spätaussiedlern und Sozialhilfeempfängern und das Leben auf einem flächenmäßig sehr kleinen Gebiet lässt die Vermutung zu, dass dieser Sozialraum einem gewissen Spannungsbogen unterliegt [sic]. Die in der Vergangenheit

begonnenen Stadtteilstreife unter Einbeziehung der Jugendpflege sind auf gute Resonanz gestoßen. Der in der Vergangenheit betriebene Jugendraum musste aus unterschiedlichen Gründen abgegeben werden. [...] Eine Treffpunktmöglichkeit für die unterschiedlichen oben genannten Bevölkerungsgruppen ist anzustreben. Die Angebote sollten zum Ziel haben:

- 1) Vorurteilsfreies gemeinsames Leben im Stadtteil*
- 2) Förderung der nachbarschaftlichen Kommunikation*
- 3) Beratungsangebote in Form von Einzel- und Gruppenarbeit für die o.g. Zielgruppe zur Verbesserung der psychosozialen Situation*
- 4) Möglichkeit der Kontaktaufnahme zu einem bestimmten Ansprechpartner"*

Zur Erreichung der so formulierten Quartiersziele wird 1999 ein Stadtteiltreff in Trägerschaft der AWO installiert. Bei diesem gemeinwesenorientierten Projekt handelt es sich um ein Nachbarschaftszentrum, dessen Hauptaufgabe – die sozialraumorientierte Jugendarbeit – im Folgenden untersucht werden soll. Es liegt im Zentrum Biesterbergs (Max-Born Straße; siehe Abb. 3), ist jedoch nur über den Biesterbergweg oder den angrenzenden Lemgoer Stadtwald zu erreichen. Als Räume des Stadtteiltreffs werden zwei übereinander liegende Wohnungen eines Mehrfamilienhauses genutzt. Während die um einen Anbau erweiterte untere Wohnung vornehmlich für die offenen Treffs genutzt wird, finden spezielle Gruppen- und Beratungsangebote in den Räumen der oberen Wohnung Platz. Außerdem kann der Dachboden des Wohnhauses genutzt werden. Hier wurde ein kleiner Fitnessraum eingerichtet, in dem Hanteln, Trainingsgeräte und eine Kletterwand zu finden sind. Betreut wird das Angebot im Stadtteiltreff durch einen Diplom-Pädagogen und zwei Erzieherinnen sowie acht weiteren Mitarbeitern im pädagogisch-sozialen und fünf Weiteren im hauswirtschaftlichen Bereich, wobei die Wochenarbeitszeit aber zwischen 2 Wochenstunden und Vollzeit differiert. Insgesamt stehen 243 Wochenstunden unterschiedlicher Qualifikation für die Arbeit im Stadtteiltreff zu Verfügung. Die Erhebung, wie viele Kinder und Jugendliche die Angebote des Stadtteiltreffs pro Monat nutzen, erfolgt anhand von Interviews mit den Mitarbeitenden.

Abbildung 3: Lage des Stadtteiltreffs Biesterberg und Flächenmessung des Quartiers



Quelle: OpenStreetMap (2010): Lemgo Biesterberg, Lippe, Nordrhein-Westfalen, Deutschland. URL: <http://www.openstreetmap.de/> [16.11.2010].

3. Methodik

Ziel der Untersuchung ist es, die Wirksamkeit der sozialen Jugendarbeit von 1999 bis 2010 abzubilden und Strategien gelungener Integrationsarbeit abzuleiten.

Zentraler Ausgangspunkt dabei ist die These, dass ‚die sozialraumorientierte Jugendarbeit des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg zur Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien beiträgt‘.

Die Evaluation der sozialraumorientierten Jugendarbeit zur verbesserten Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien in Lemgo-Biesterberg anhand des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg umfasst:

- 1.) Die Sekundäranalyse von Sozialraumdaten aus:
 - Sozialraumanalysen der Alten Hansestadt Lemgo
 - dem Datenbestand kommunaler Datenhalter
- 2.) Eine Dokumentenanalyse von:
 - Jahresberichten,
 - Bewohner- und Nutzer-Befragungen sowie
 - Konzeptpapieren des Trägers der sozialraumorientierten Jugendarbeit (AWO)
- 3.) Qualitative Befragungen von:
 - Nutzern bzw. Nicht-Nutzern und

- Mitarbeitenden des Stadteiltreffs sowie von
- Kernakteuren des Sozialraums Lemgo-Biesterberg.

Kern dieses dreischrittigen Evaluationsdesigns ist die Analyse der qualitativen Befragungen. Sowohl die Dokumentenanalyse als auch die sekundäre Sozialraumanalyse werden zur Vorbereitung der qualitativen Erhebung (Leitfadenerstellung) und als ergänzende Information innerhalb der Beurteilung der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg herangezogen.

Zur Generierung erfolgreicher Strategien gelungener Integrationsarbeit ist ein qualitativer Forschungsansatz geeignet, da dieser es ermöglicht, die Lebenswelten und die soziale Wirklichkeiten zu beschreiben. Dabei sind insbesondere die Ermittlung individueller Bedarfslagen und die Beantwortung der Frage, inwieweit der Stadteiltreff diesem Bedarf zur erfolgreichen Integration entsprechen kann, durch die gewählten Erhebungsmethoden möglich.

3.1 Sozialraumanalyse

Zu Biesterberg liegen Sozialraumanalysen der Alten Hansestadt Lemgo aus den Jahren 1996, 1998 und 2002 vor. Neben aggregierten Kennziffern zur Bevölkerungsentwicklung gehen auch die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe aus den Dokumenten hervor. Hierbei wurden im zeitlichen Verlauf jedoch unterschiedliche Darstellungsformen gewählt. So sind die Daten der Kinder- und Jugendhilfe in der Analyse aus dem Jahr 1996 einerseits nach dem jeweiligen Paragraphen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und andererseits mit absoluten Werten sowie relativen Anteilen zur Bevölkerung aufgeführt. In den Fortschreibungen wird hingegen nur auf die weitere Entwicklung Bezug genommen, wobei das Aggregationsniveau der Daten geändert wird.

Um die Entwicklung des Quartiers und insbesondere der Jugendhilfefälle in Biesterberg während des Projektverlaufs darstellen zu können, werden in Ergänzung zu den bestehenden Sozialraumanalysen aktuelle Sekundärdaten und Sozialraumindikatoren als Zeitreihen angefordert. Sie sollen als Kriterium der Evaluation herangezogen werden, da die relative Erhöhung der Sozialraumkennziffern auch als Grund für den Projektstart im Jahr 1999 herangezogen wurde (Kapitel 2.3). Inwieweit die Daten auch den eigentlichen Evaluationsgegenstand – die Jugendarbeit im Stadteiltreff – beschreiben, soll in Kapitel 4 diskutiert werden.

Folgende Daten wurden bei den angegebenen Stellen, jeweils für den Sozialraum Biesterberg und das Gesamtgebiet der Alten Hansestadt Lemgo (Vergleichsgröße) für den Zeitraum zwischen 2000 und 2009 erfragt:

- Einwohnermeldestatistik nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit angefragt bei der Alten Hansestadt Lemgo, Bürgerbüro / Einwohnermeldeamt.
- Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, Jugendarbeitslosigkeitsstatistik, in Bedarfsgemeinschaften lebende Minderjährige (Hilfen zum Lebensunterhalt) und Fälle von Hilfen zur Erziehung (HzE) nach §§ 28-35 KJHG angefragt bei der Alten Hansestadt Lemgo, Dezernat für Jugend und Schule / Hilfen für Familien
- Arbeitslosigkeitsstatistik nach Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit bei der Bundesagentur für Arbeit, Statistik-Service West sowie bei der Lippe pro Arbeit GmbH angefragt
- Kennziffern der Jugendgerichtshilfe angefragt bei der Kreispolizeibehörde Lippe

Einwohnermeldestatistik

Zeitreihen für die Kennzeichnung der demographischen Entwicklung Biesterbergs liegen nicht vor. Berücksichtigt werden jedoch die vom städtischen Dezernat für Jugend und Schule / Hilfen für Familien zur Verfügung gestellten Sozialraumangaben (Alte Hansestadt Lemgo 2010a) und die vom Bürgerbüro / Einwohnermeldeamt übermittelte Migrationsstatistik (Alte Hansestadt Lemgo 2010b). Letztere führt die Bevölkerungsteile des Sozialraums Biesterbergs mit und ohne Migrationshintergrund nach Alter und Geschlecht für das Jahr 2010 auf. Die zu Grunde liegende Definition des Migrationsstatus erfolgt für Erwachsene und Minderjährige getrennt. Personen ab dem Alter von 18 Jahren werden hier als Migranten erfasst, sofern sie im Besitz einer ausländischen Staatsbürgerschaft sind, neben der deutschen eine weitere Staatsbürgerschaft registriert ist oder ihr Zuzug nach einer vorherigen Meldung bei der Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und ausländische Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen (heute Kompetenzzentrum für Integration im Regierungsbezirk Arnsberg) erfolgte. Letzteres Kriterium schließt auch sog. russlanddeutsche Bevölkerungsteile/ Spätaussiedler ein, obwohl diese rechtlich deutsche Staatsbürger sind (BVFG §4). Minderjährige werden in dieser Statistik als Migranten geführt, sofern sie selbst oder mindestens ein Elternteil eines der oben genannten Kriterien erfüllt. Da mit dem 18. Lebensjahr die Verknüpfungsinformation zu den Eltern im Einwohnermeldebestand verloren geht, werden entsprechende Migrationshintergründe in der Statistik nicht abgebildet. Als Bezugsgröße dient die in Biesterberg gemeldeten Bevölkerung mit dem Status ‚einziger Wohnsitz‘ und ‚Hauptwohnsitz‘; Stichtag ist der 30.08.2010 (Alte Hansestadt Lemgo 2010b). Vergleichsdaten des gesamten Einzugsgebietes der Alten Hansestadt Lemgo stehen nicht zur Verfügung. Auch von einem Vergleich der Migrationsstatistik mit den Angaben zum Ausländeranteil in den vorliegenden Sozialraumanalysen muss aus zwei Gründen abgesehen werden. Einerseits handelt es sich bei der Migrationsstatistik im Gegensatz zu den Angaben der Sozialraumanalysen um eine um

Zweitwohnsitze bereinigte Einwohnerstatistik. Außerdem werden in der Statistik Migrationshintergründe betrachtet, während in den Sozialraumanalysen Ausländeranteile ausgegeben werden.

Hilfen zur Erziehung (HzE)

Nach Auskunft der Alten Hansestadt Lemgo (Dezernat für Jugend und Schule / Hilfen für Familien vom 06.09.2010) ist die kleinräumige Darstellung der Jahressummen von HzE-Fällen in Biesterberg für den gesamten Untersuchungszeitraum nicht möglich, da die Datenerfassung bis zum Jahr 2008 bezirksweise erfolgte. Zu dem entsprechenden Bezirk gehören außer Biesterberg noch zwei weitere Sozialräume. Für die Jahre 2009 und 2010 liegen die Fallzahlen zu §§30-35, nicht aber zu §§ 28 und 29 KJHG für Biesterberg vor (Alte Hansestadt Lemgo 2010a). Soweit möglich werden die Angaben der Sozialraumanalysen um die aktuellen Kennziffern ergänzt.

Arbeitslosigkeitsstatistik

Vergleichbare Arbeitslosigkeitsstatistiken für Biesterberg und das Gesamtgebiet der Alten Hansestadt Lemgo liegen nicht vor. Nach Auskunft des Statistik-Service West der Bundesagentur für Arbeit (vom 16.07.2010) sind Arbeitslosigkeitsstatistiken nicht kleinräumiger als auf Gemeindeebene verfügbar (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2010). Auch die Lippe pro Arbeit GmbH berichtet (08.09.2010), dass die dort erfassten Daten zu Leistungen nach SGB II auf Quartiersebene nicht retrospektive analysiert werden können. Aktuelle Daten zum Sozialraum können erst nach behördlicher Genehmigung und Vorlage von Geo- bzw. Katasterdaten (der Alten Hansestadt Lemgo) analysiert werden. Zur Verfügung steht eine von der Lippe pro Arbeit GmbH geführte SGB II-Statistik für den gesamten Raum Lemgo. Wegen der fehlenden Bezüge zum hier betrachteten Zeitraum sowie zum Quartier Biesterberg wird die SGB II-Statistik jedoch von der Analyse ausgeschlossen.

Jugendgerichtshilfe

Nach Auskunft der Kreispolizeibehörde Lippe (vom 09.08.2010) kann diese die angefragten Kennziffern der Jugendkriminalität nach Erlass des zuständigen Innenministeriums für den hier verfolgten Zweck nicht ohne dessen Genehmigung zur Verfügung stellen (Erlass vom 14.01.2003 und 26.01.2004: Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten durch die Polizei NRW). Von einem entsprechenden Antrag beim Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen wird abgesehen, da die Kreispolizeibehörde auf folgende datenschutzrechtliche Einschränkungen hinweist: So werden insbesondere die Daten von Kindern und Jugendlichen –die in diesem Vorhaben betrachtet werden sollen– in der kreispolizeilichen Dokumen-

tation nach spätestens 2 Jahren gelöscht. Da hier ein Zeitraum von 10 Jahren betrachtet werden soll, müsste daher die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik (PKS), in der die Daten langfristig in anonymisierter Form gespeichert werden, herangezogen werden. Die PKS wird jedoch nach Bezirken geführt, so dass weder eine kleinräumige Darstellung für das Quartier Biesterberg noch für den Ortsteil Lemgo möglich ist. Auf Grund des Fehlens des zeitlichen bzw. räumlichen Bezugs zum Untersuchungsgegenstand wird auf die Berücksichtigung beider Datenquellen verzichtet.

Datenverarbeitung

Zur weiteren Bearbeitung stehen neben den Sozialraumanalysen der Alten Hansestadt Lemgo (1996; 1998; 2002) aktuelle Sozialraumangaben und HzE-Fallzahlen (Alte Hansestadt Lemgo 2010a) sowie eine Migrationsstatistik (Alte Hansestadt Lemgo 2010b). zur Verfügung. Beide Datenquellen wurden hinsichtlich ihrer Plausibilität begutachtet, wobei Daten, die das Quartier Biesterberg beschreiben, durch „glatte Werte“ auffielen. Nach Auskunft vom 01.10.2010 der Alten Hansestadt Lemgo (als Datenhalter beider Quellen) enthalten die Statistiken Schätzungen für den Sozialraum Biesterberg. Grund hierfür ist die kleinräumige Betrachtung eines Quartiers auf der Grundlage von Daten, die nach Straßenzügen geführt werden, Quartiersgrenzen jedoch nicht durch Straßenzüge definiert sind.

Die vorliegenden Daten inklusive der Sozialraumanalysen werden daher nur unter Vorbehalt in diesem Bericht aufgenommen und zusätzlich mit Angaben aus landesamtlichen Statistiken verglichen.

3.2 Dokumentenanalyse

Zur Durchführung der Dokumentenanalyse wurden die vom Träger des Stadtteiltreffs verfassten und zur Verfügung gestellten Dokumente anhand eines von der Universität Bielefeld, Fakultät für Gesundheitswissenschaften entwickelten Kategoriensystems systematisch mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1994) ausgewertet. Basis für die Analyse waren die folgenden Dokumente:

- Jahresberichte des Stadtteiltreffs der Jahre 2000 bis 2009 und des lokalen Jugendzentrums
- Finanzierungsunterlagen
- Projektstudie „Stadtteiltreff 2001-2003“

- Prozessevaluation
- Auswertung des Pilotprojektes
- Dokumentation der Wohnumfeldverbesserung
- Konzeptpapiere zur gemeinwesenorientierten pädagogischen Bildungs- und Integrationsarbeit von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund
- Wettbewerbsunterlagen „Soziale Stadt 2002“
- Situationsbeschreibung aus dem Jahr 2006
- Ergebnisse der Bewohner- und Nutzerbefragung 2005

Interessierende Themenkomplexe dabei waren ‚Kernbereiche‘, ‚neue Elemente‘, ‚weggefallene Elemente‘, ‚Ressourcen und förderliche Elemente‘, ‚hemmende Faktoren‘ sowie ‚Entwicklung der Jugendarbeit‘, ‚Entwicklung des Stadtteils und ‚Zielsetzungen und dessen Erfüllung‘. Die Ergebnisse der Dokumentenanalyse (Kapitel 4.2) werden als Basis der Leitfadentwicklung für Interviews und Fokusgruppen sowie als ergänzende Information innerhalb der Beurteilung der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg herangezogen.

3.3 Qualitative Erhebung

Auf der Grundlage von Interview-Leitfäden werden die Situationsdeutungen und Handlungsmotive der Interviewteilnehmer erfragt und den Nutzern bzw. Nicht-Nutzern und Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs sowie den Kernakteuren des Quartiers Lemgo-Biesterberg anhand der Interviews die Möglichkeit gegeben, „Sachverhalte und Problemstellungen innerhalb ihres Relevanzsystems in der ihnen eigenen Sprache darzustellen“ (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2008, S. 31). Mittels der Antworten aus den leitfadengestützten Interviews werden so die Perspektiven aller Akteure der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Lemgo-Biesterberg verdeutlicht.

Beschreibung des Feldes

Vor die Durchführung der Interviews wurde eine intensive Phase der Felderschließung geschaltet. Ausgehend von einer systematischen Dokumentenanalyse wurden die Interviewpartner eruiert und im Mai 2010 erste Kontakte hergestellt. In regelmäßigen Treffen zwischen der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld und der Arbeiterwohlfahrt (AWO), Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe (Träger des Stadtteiltreffs) konnten in dem

Zeitraum April 2010 bis Mai 2010 das Forschungsvorhaben und der Feldzugang konkretisiert und erste Wege zu den Interviewpartnern eröffnet werden.

Im Mai 2010 wurde das Vorhaben den Nutzern und Kernakteuren des Quartiers vorgestellt und Interviewtermine vereinbart. Die Rekrutierung weiterer Interviewpartner erfolgte in enger Zusammenarbeit mit dem Träger des Stadtteiltreffs. Mit dessen Hilfe als ‚Tür-Öffner‘ konnten die Interviewpartner dazu eingeladen werden, face-to-face ihre subjektive Einschätzung der Entwicklung der Jugendarbeit und des Stadtteiles vorzunehmen.

Die leitfadengestützten Einzel- und Gruppeninterviews wurden im Arbeitssetting der Kernakteure sowie im Stadtteiltreff durchgeführt. In der Terminierung und Wahl der Interviewörtlichkeit wurde großer Wert auf die Präferenzen der Interviewteilnehmer gelegt. Als Anerkennung wurden den Kindern und jugendlichen Interviewteilnehmern Gummibärchen bzw. Pralinen überreicht.

Beschreibung der Stichprobe

Die ausgewählten Fälle (Sampling) der Evaluation repräsentieren die Nutzer bzw. Nicht-Nutzer und die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs sowie die Kernakteure des Stadtteils der Jahre 1999 bis 2010. Die einzelnen Fälle wurden nach dem Kriterium eines größtmöglichen heterogenen Spektrums in Zusammenarbeit mit der AWO und des Snowball-Sampling (Schneeballeffekt) ausgewählt.

Das gewählte Sample setzt sich insgesamt aus:

- 1.) Interviews mit Nutzern und Nicht-Nutzern:
 - vier weiblichen jugendlichen Nutzerinnen im Alter von 13 bis 18 Jahren
 - vier männlichen jugendlichen Nutzern im Alter von 17 bis 18 Jahren
 - fünf Nutzern und Nutzerinnen im Alter von 6 bis 12 Jahren
- 2.) sechs Nicht-Nutzern
- 3.) Interviews mit neun Kernakteuren sowie
- 4.) sechs Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs zusammen.

Erhebungsmethode

Die zentrale Fragestellung nach der Beurteilung der 10-jährigen Jugendarbeit des Stadtteiltreffs wird anhand einer Dokumentenanalyse (s. Kapitel 3.2) sowie mittels Fokusgruppen- und Einzelinterviews beantwortet.

Zur Durchführung der Interviews wurden je ein Leitfaden für Fokusgruppen und ein Leitfaden für Einzelgespräche mit jugendlichen Nutzern sowie ein Leitfaden für die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs und ein Leitfaden für die Kernakteure konzipiert. Dafür wurden mit dem Ziel, „beim Gegenüber (...) relativ freie, selbstläufige Darstellung[en] in Gang zu setzen“, systematische Fragen entwickelt (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2008, S.142).

Die Leitfäden dienten als Orientierungshilfe für die Interviews und ermöglichten die Initiierung eines zielgerichteten Redefluss seitens der Interviewpartner. Sie folgen einem einheitlichen Aufbauschema: Einem Eingangsstimulus folgen die jeweiligen Themenbereiche mit offener Einleitung und spezifischen Fragen. Auf der Grundlage der Leitfäden wird es möglich, „bestimmte Sachverhalte und Problemsichten (...) zu verstehen bzw. zu rekonstruieren“ (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2008, S.143). Die Leitfäden wurden zunächst im Rahmen eines Pretests in Form von zwei Einzelinterviews mit jugendlichen Nutzern getestet, überprüft und überarbeitet. Im Anschluss daran wurden anhand der Leitfäden Fokusgruppen-Interviews mit Nutzern bzw. Nicht-Nutzern, vertiefende Einzelinterviews, Experteninterviews sowie Einzelinterviews mit Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs und mit einer Gruppe von Nicht-Nutzern mit einer Länge von zwanzig Minuten bis 1,5 Stunden geführt.

Fokusgruppen mit Nutzerinnen und Nutzern

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses der Fokusgruppengespräche standen ‚Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff‘, ‚Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs‘, sowie ‚Nutzerprofil‘ und ‚Barrieren‘, die im sich anschließenden Einzelinterview vertieft und um die Kategorie ‚Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt‘ ergänzt wurden. Bei der Durchführung der Fokusgruppeninterviews wurde Wert auf eine zurückhaltende Gesprächsführung der Moderatorin gelegt. Die Ausgangsfragestellungen und Nachfragen der Diskussionsleitung dienten der Initiierung von Themen (Bohnsack 2008). Ziel dabei war die Herstellung von Selbstläufigkeit mit einer Generierung von Erzählungen und Beschreibungen. Dafür wurde sich zu Beginn auf Gesprächsregeln geeinigt (Lamnek 2005)⁹. Die Fokus-

⁹ 1.) Jeder darf alles sagen, aber man muss sich ausreden lassen. 2.) Es redet nur einer. 3.) Es gibt keine falschen Antworten, nur unterschiedliche Sichtweisen. 4.) Man muss sich die Meinungen der anderen anhören, muss aber nicht damit übereinstimmen (Lamnek 2005).

gruppen wurden zur Protokollierung der wichtigsten Aussagen und Beobachtungen von einem Assistenten begleitet.

Einzelgespräche mit Nutzerinnen und Nutzern

Den Fokusgruppen wurden insbesondere zur Erhebung der Bildungsverläufe Einzelgespräche nachgeschaltet. Diese dienten zusätzlich dazu, Aussagen zu erfassen, die aufgrund der Gruppengröße eventuell nicht geäußert wurden.

Interviews mit Nicht-Nutzern

Zur Akquirierung der Nicht-Nutzer wurde ein Flyer mit den Kontaktdaten der Interviewenden entwickelt. Im Anschluss an jedes NutzerInnen-Interview wurde dieser zur Weiterverteilung an jeden jugendlichen Interviewteilnehmer ausgehändigt. Darüber hinaus erfolgte im Rahmen des Stadtteilstreffes der AWO in Lemgo-Biesterberg am 13.06.2010 eine teilnehmende Beobachtung zur Befragung jugendlicher Nicht-Nutzer. Zur Kontrastierung der NutzerInnen und Nicht-NutzerInnen wurde infolge der sehr geringen bis mangelnden Rücklaufquote in Zusammenarbeit mit der AWO jugendliche Nichtnutzer bzw. ehemalige Nutzer face-to-face zur Teilnahme an einem Interview gewonnen.

Experteninterviews mit Mitarbeitenden und Kernakteuren

Anhand der Kategorien ‚Einschätzung und Erfahrungen mit der Stadtteilentwicklung und des Stadtteilstreffs‘ sowie von ‚hinderlichen und förderlichen Faktoren‘, ‚Kooperation‘ und ‚Entwicklungsmöglichkeiten‘ wurden anhand der Experteninterviews sowohl die Innenperspektive als auch die Außensicht auf die Entwicklung des Stadtteilstreffs und Stadtteils abgebildet.

Im Anschluss an jedes Interview wurden jeweils sozio-demografische Daten erfasst.

Auswertungsmethode

Nach vorheriger Rücksprache mit den Gesprächspartnern erfolgte eine Tonbandaufzeichnung der Interviews.

Während eines jeden Interviews wurden ein Protokoll zur Dokumentation des Interviewfokus und der Gesprächsatmosphäre erstellt. Auf dieser Grundlage erfolgte eine vollständige, anonymisierte Transkription der Tonbandaufnahmen (Transkriptionsregeln s. Anhang 1). Die Auswertung der Interviews erfolgte anhand der Protokolle und Transkripte.

Zur Auswertung und Analyse wurde das Verfahren der inhaltlichen Strukturierung nach Mayring (1994) gewählt.

Ziel der Auswertung ist es, aus dem Datenmaterial bestimmte Themen und Inhaltsbereiche zu extrahieren und zusammenzufassen und die aufgestellte Hypothese zu überprüfen. Ausgangspunkt dieser systematischen Analyse nach expliziten Regeln ist das Einmalige/Individuelle. Dabei wird ein verstehendes-geisteswissenschaftliches Wissenschaftsverständnis verfolgt, um sich in die Zusammenhänge und Prozesse des Stadtteiltreffs Biesterberg hinein zu versetzen. Dafür wurden in einem ersten Auswertungsschritt Analyseeinheiten bestimmt und Auswertungs-, Kodier- und Kontexteinheiten definiert. Auf der Grundlage des Materials und der Themenkomplexe der Leitfäden erfolgte in einem zweiten Schritt die Festlegung der inhaltlichen Hauptkategorien. Nach der Bestimmung dieser Hauptkategorien wurde im 3. und 4. Schritt die Formulierung von Definitionen und Ankerbeispielen zu den einzelnen Kategorien vorgenommen. In einem 5. und 6. Arbeitsschritt erfolgte die Bezeichnung sowie Extraktion der Fundstellen. Daran schloss sich die Paraphrasierung und Zusammenfassung des extrahierten Materials an (Mayring 1994, S. 60). Auf dieser Grundlage konnten die im folgenden Kapitel vorgestellten Ergebnisse generiert werden.

4. Ergebnisse

4.1 Quartiersentwicklung zwischen 1995 und 2009

Die Ausgangssituation im Sozialraum Biesterberg wurde bereits in Kapitel 2.3 an Hand von Sozialraumindikatoren beschrieben. Im Folgenden sollen nun diesbezügliche Veränderungen innerhalb des Beobachtungszeitraums von 1995 bis 2009 dargestellt werden. Dieser Zeitraum wurde auf Grund der vorliegenden Datenlage gewählt und weicht vom Interventionszeitraum (1999-2009) ab. Auf die ebenfalls vorliegende Sozialraumanalyse aus dem Jahr 1998 (Alte Hansestadt Lemgo 1998) wird nicht Bezug genommen, da für diesen Zeitpunkt keine Einwohnerzahlen vorliegen. Die Veränderung der Sozialraumindikatoren in Biesterberg wird jeweils im Vergleich zur Alten Hansestadt Lemgo beschrieben und in den Kontext zu Daten des Landesbetriebs Information und Technik Nordrhein-Westfalen (IT.NRW 2010) und der Migrationsstatistik der Alten Hansestadt Lemgo (2010b) gesetzt. Ergänzend hierzu werden die Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Kapitel 4.1.1 dargestellt. In Kapitel 4.1.2 wird die aktuelle Quartierslage in Biesterberg gekennzeichnet.

Die Datengrundlage der im Folgenden präsentierten Abbildungen kann Anhang 2 entnommen werden. Eine Übersicht liefert Infokasten 1:

INFOKASTEN 1:

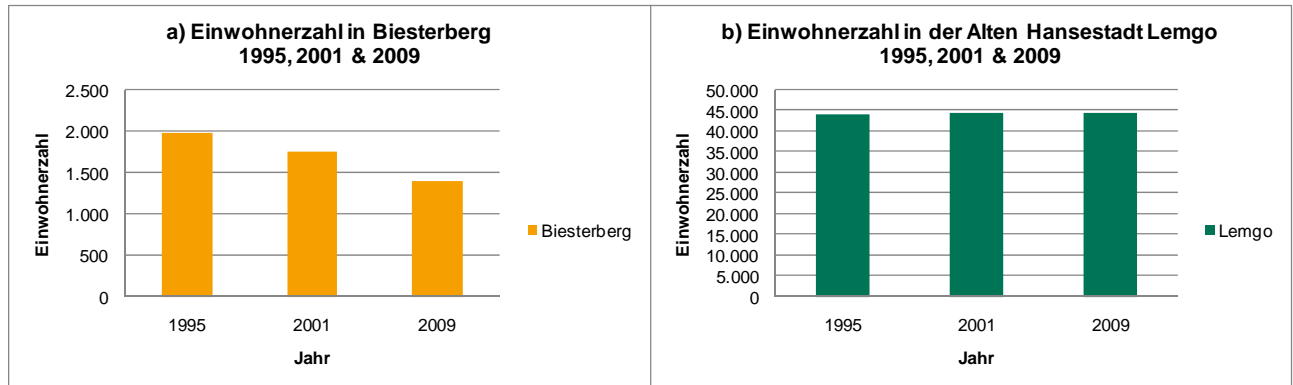
- Seit 1995 schrumpft die Bevölkerung in Biesterberg. Nachdem dort 2001 noch ca. 1.750 Menschen gemeldet waren, wird die Einwohnerzahl für das Jahr 2009 mit ca. 1.400 Einwohnern angegeben.
- Im Vergleich zum übrigen Gebiet der Alten Hansestadt sind Jugendliche und junge Erwachsene in Biesterberg überrepräsentiert. 2009 ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter 21 Jahre.
- Der Ausländeranteil in Biesterberg ist seit 1995 kontinuierlich gesunken, liegt jedoch auch 2009 über dem gesamt-städtischen Niveau.

Bevölkerungsgröße

Abbildung 4 zeigt die Einwohnerzahlen Biesterbergs und der Alten Hansestadt Lemgo in den Jahren 1995, 2001 und 2009. Nach den vorliegenden Angaben ist die Bevölkerung in Biesterberg zwischen 1995 und 2001 von 1.967 auf 1.748 Einwohner geschrumpft. Dies entspricht einer Schrumpfungsrates um 11,1% während die gesamt-städtische Bevölkerung im

gleichen Zeitraum annähernd stagnierte (+0,8%). Dieser Trend setzt sich in Biesterberg auch zwischen 2001 und 2009 (1.400 Einwohner) mit einer Schrumpfung um 19,9% fort (Alte Hansestadt Lemgo: +0,0%).

Abbildung 4: Einwohnerzahl in (a) Biesterberg und (b) Alte Hansestadt Lemgo 1995, 2001 & 2009



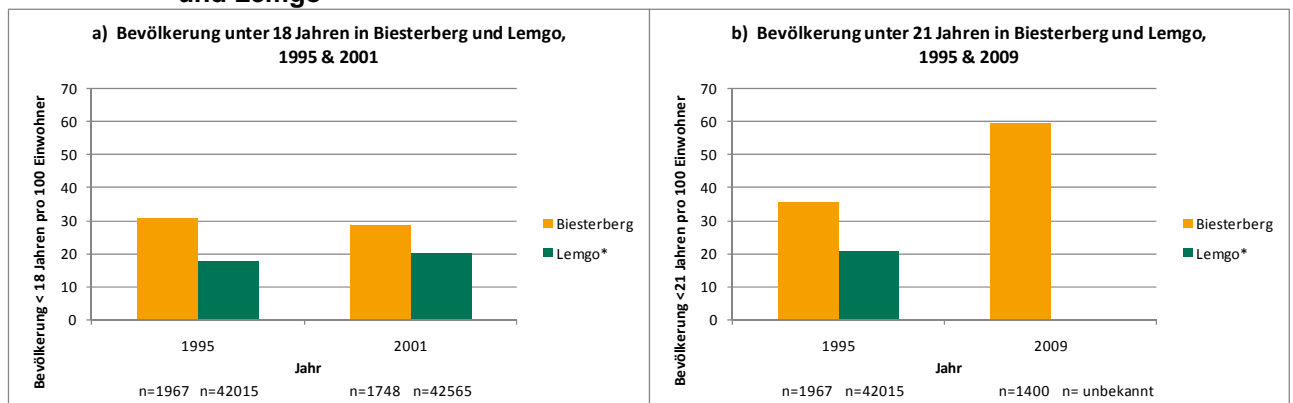
Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 1996; 2002; 2010a
Einwohnerzahlen jeweils incl. Zweitwohnsitze (unbereinigt)

Bei der Betrachtung der städtischen Entwicklung sollten auch die um Zweitwohnsitze bereinigten Daten der IT.NRW (2010) berücksichtigt werden, nach denen die Bevölkerung in der Alten Hansestadt Lemgo von 1995 bis 2001 um 1,9% und von 2001 bis 2008 um 1,4% wuchs. Für das Jahr 2009 wird dort von einer Bevölkerungsgröße von 41.619 Einwohnerinnen und Einwohnern ausgegangen. Eine detaillierte Darstellung der Bevölkerungsentwicklung der Alten Hansestadt Lemgo und des Ortsteils Lemgo, zu dem auch das Quartier Biesterberg gehört, kann auch dem städtischen Demographiebericht (Alte Hansestadt Lemgo 2009) entnommen werden. Dieser weist auf Grundlage ebenfalls bereinigter Bestands- und Prozessgrößen darauf hin, dass es innerhalb des hier betrachteten Zeitraums eine Trendwende zu berücksichtigen gilt. So wird in der Analyse von insgesamt 6 Bevölkerungszyklen (1939-2007) das Jahr 2004 als Übergang von der mit ‚Zuwanderung‘ beschriebenen Periode zu dem als ‚Schrumpfung‘ deklarierten Zeitraum angegeben. Ob sich die Quartiersbevölkerung ähnlich oder abweichend entwickelte, bleibt auf Grund der Datenlage hingegen ungeklärt. Ergänzend kann nur die aktuelle (30.08.2010) und um Zweitwohnsitze bereinigte Quartiersgröße angegeben werden. Sie wird mit 1.355 gemeldeten Personen angegeben (Alte Hansestadt Lemgo 2010b).

Jugendquote

Abbildung 5 veranschaulicht, dass die Jugendquote in Biesterberg – soweit hierzu Daten vorliegen – unabhängig vom Betrachtungszeitraum und den gewählten Altersgrenzen höher als im übrigen Gebiet der Alten Hansestadt Lemgo ist. Nach Abb. 5a ist der Anteil der Bevölkerung unter 18 Jahren 1995 in Biesterberg mit 30,8% ca. 1,7-mal größer als im übrigen städtischen Bereich (17,9%). In der folgenden Periode nimmt die Jugendquote in Biesterberg ab, während sie im Rest der Alten Hansestadt Lemgo zunimmt. Im Jahr 2001 ist der Bevölkerungsanteil unter 18 Jahren in Biesterberg mit 28,6% ca. 1,4-mal größer als im übrigen Stadtgebiet (19,9%). Für die weitere Entwicklung bis 2009 kann ausschließlich die Bevölkerung unter 21 Jahren in Biesterberg und deren anteilige Veränderung seit 1995 betrachtet werden (s. Abb. 5b). Nachdem 1995 35,5% der Einwohner Biesterbergs unter 21 Jahren sind, ist dieser Anteil im Jahr 2009 auf 59,3% gestiegen. Dies entspricht einer Zunahme um ca. 2/3 in 14 Jahren. Eine entsprechende Angabe zu Lemgo fehlt.

Abbildung 5: Jugendquoten in den Jahren (a) 1995 & 2001 sowie (b) 1995 & 2009 in Biesterberg und Lemgo



Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 1996; 2002; 2010a

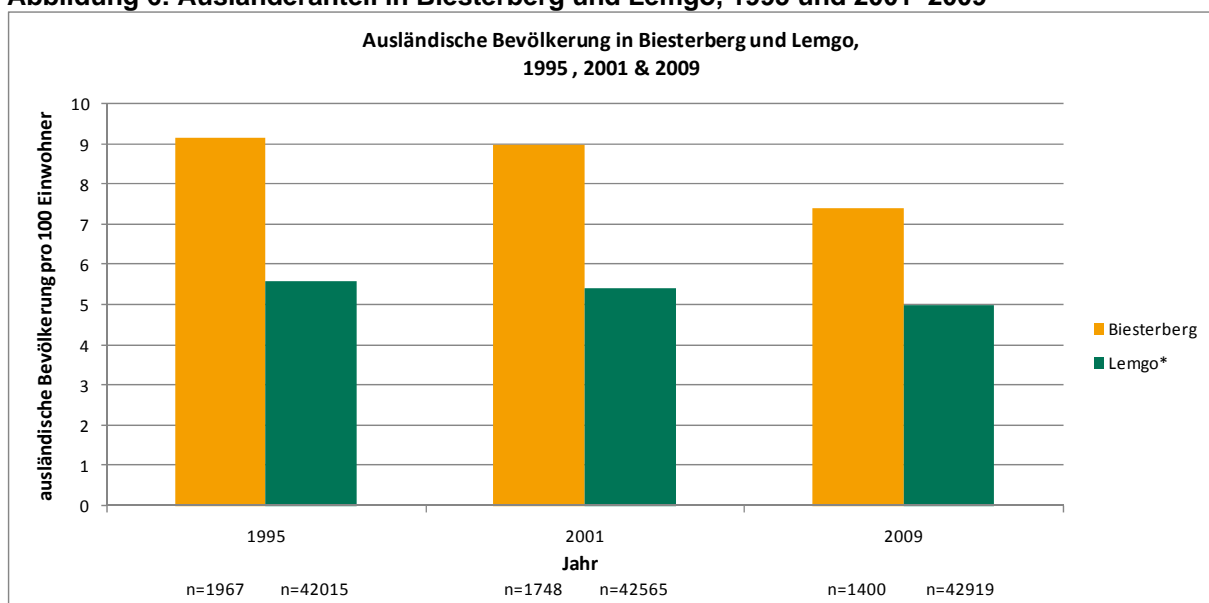
* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

In Bezug auf die Entwicklung innerhalb der Stadt soll wiederum der Vergleich der in Abb. 5 präsentierten Daten mit der bereinigten Statistik des IT.NRW (2010) erfolgen. Dieses weist im Gegensatz zu den hier herangezogenen Daten eine Verringerung der Bevölkerung unter 18 Jahren in der Alten Hansestadt Lemgo von 19,9 % (1995) über 19,8% (2001) bis 18,1% im Jahr 2009 aus. Ergänzend kann die ebenfalls um Zweitwohnsitze bereinigte Jugendquote Biesterbergs aus 2010 angegeben werden: Aktuell sind 319 (=23,5%) der 1.355 Einwohnerinnen und Einwohner Biesterbergs bis zu 18 Jahren alt (Alte Hansestadt Lemgo 2010b).

Ausländische Bevölkerung

Abbildung 6 zeigt den Anteil von Einwohnerinnen und Einwohnern mit einer anderen als der deutschen Staatsbürgerschaft, der in Biesterberg zu allen hier betrachteten Zeitpunkten signifikant über dem Anteil im übrigen Gebiet der Alten Hansestadt Lemgo liegt, jedoch in beiden Gebieten rückläufig ist. So sank der Ausländeranteil in Biesterberg kontinuierlich von 9,2% im Jahr 1995 auf 9,0% im Jahr 2001 und 7,4% in 2009. Für den Zeitraum zwischen 2001 und 2009 entspricht dies einer Veränderungsrate von 17,3% (1995-2001: 1,9%). Mit gleicher Tendenz jedoch in unterschiedlichem Umfang trifft diese Beobachtung auch auf die Entwicklung der Alten Hansestadt Lemgo zu. Hier verringerte sich die Quote um 2,8% zwischen 1995 und 2001 sowie um 7,5% zwischen 2001 und 2009.

Abbildung 6: Ausländeranteil in Biesterberg und Lemgo, 1995 und 2001 2009



Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 1996; 2002; 2010a

* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

Auch in Bezug auf den Anteil der ausländischen Bevölkerung kann der Vergleich zu den Daten des IT.NRW (2010) erfolgen, das für die Alte Hansestadt Lemgo zu allen 3 Zeitpunkten höhere Ausländeranteile aufführt (1995: 6,3%; 2001: 5,9%; 2009: 5,8%). Neben dieser Heterogenität gilt es auch bei der Betrachtung des Ausländeranteils den bereits zitierten demographischen Wandel von der Phase der Zuwanderung zur Phase der Schrumpfung zu berücksichtigen. Beachtet werden sollten auch eine seit dem Jahr 2000 gültige Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts, nach der Kinder ausländischer Staatsbürger die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten können, sofern ihre Eltern seit mindestens 8 Jahren in Deutschland leben (Alte Hansestadt Lemgo 2009).

Im Demographiebericht der Alten Hansestadt Lemgo (2009) wird außerdem darauf hingewiesen, dass sich die Stadt Lemgo wie weitere Gemeinden in Ostwestfalen-Lippe auch, von anderen Regionen Deutschlands unterscheidet, da hier die Zahl der zugezogenen Aussiedlerinnen und Aussiedler höher als die Zahl der ausländischen Bevölkerung ist. Dies entspricht auch den Kennzeichnungen in den Sozialraumanalysen 1996 und 2002 der Alten Hansestadt Lemgo, in denen der Anteil der Aussiedlerinnen und Aussiedler in Biesterberg herausgestellt, jedoch nicht bemessen wird. Für das Jahr 2007 wird die Zahl der Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund in Lemgo auf 6.758 geschätzt. Diese 6.758 Einwohner entsprechen 16,1% der Bevölkerung Lemgos und setzen sich aus 56,4% Aussiedlerinnen und Aussiedlern, 36,9% ausländischer Bevölkerung und 6,7% an eingebürgerten Personen zusammen (Alte Hansestadt Lemgo 2009). Im Vergleich zu den 16,1% in Lemgo aus dem Jahr 2007 wird für Biesterberg im Jahr 2010 ein Anteil von Einwohnerinnen und Einwohnern mit Migrationshintergrund von 31,0% angegeben (Alte Hansestadt Lemgo 2010b). Der Vergleich beider Datenquellen ist jedoch durch die unterschiedlichen zeitlichen Bezüge sowie differierende Definitionen des Migrationsstatus eingeschränkt.

4.1.1 Kinder- und Jugendhilfe

Im Rahmen der Ergebnisevaluation zur sozialraumorientierten Jugendarbeit sind insbesondere die Kennziffern zur Kinder- und Jugendhilfe zu betrachten. Hierunter werden alle Fälle gefasst, in denen ein Personensorgeberechtigter seinen nach §27 Abs.1 SGB VIII; KJHG garantierten Anspruch auf Hilfe zur Erziehung (HzE) in Anspruch nimmt, sofern das Wohl des Kindes oder des Jugendlichen nicht durch seine eigene Erziehung gewährleistet ist. Von der Alten Handelsstadt Lemgo (1995; 2010) dokumentiert werden die Fälle zu 5 (§§30-34) der insgesamt 8 Paragraphen (§§28-35) des KJHG zu HzE. In Tabelle 2 sind die HzE-Fälle in Biesterberg und dem übrigen Gebiet der Alten Hansestadt Lemgo in den Jahren 1995 und 2009 aufgeführt. Hierbei werden die Fälle jeweils auf 1000 EinwohnerInnen unter 21 Jahren im entsprechenden Gebiet und Jahr bezogen. Die Rohwerte können Anhang 3 entnommen werden (Tabelle A.1).

Tabelle 2: HzE-Fälle pro 1000 Einwohner unter 21 Jahren in Biesterberg und Lemgo, 1995 & 2009

HzE nach § KJHG	Gebiet	Jahr	
		1995	2009
Bezugsbevölkerung	Biesterberg	699	830
	Lemgo*	8761	k.A.
Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer (§30)	Biesterberg	1,43	3,61
	Lemgo*	0,68	k.A.
Sozialpädagogische Familienhilfe (§31)	Biesterberg	0,00	10,84
	Lemgo*	0,57	k.A.
Erziehung in einer Tagesgruppe (§32)	Biesterberg	k.A.	2,41
	Lemgo*	k.A.	k.A.
Vollzeitpflege (§33)	Biesterberg	7,15	1,20
	Lemgo*	1,94	k.A.
Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34)	Biesterberg	2,86	6,02
	Lemgo*	2,17	k.A.

Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 1996; 2010a

* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer (§30)

Maßnahmen nach §30 dienen der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, möglichst durch Einbeziehung des sozialen Umfelds, bei der Bewältigung von Entwicklungsproblemen sowie zur Förderung der Verselbständigung. In Biesterberg wurden 1995 1,4 im Vergleich zu 0,7 Fällen in Lemgo pro 1000 Einwohnern unter 21 Jahren registriert. Auch im zeitlichen Vergleich zeigt sich eine Erhöhung der anteiligen Fallzahl. 2009 werden in Biesterberg 3,6 Fälle pro 1000 Einwohner unter 21 Jahren registriert.

Sozialpädagogische Familienhilfe (§31)

Nach § 31 werden Familien durch intensive Betreuung und Begleitung in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unter dem Aspekt der Hilfe zur Selbsthilfe unterstützt. Im Jahr 1995 wurden in Biesterberg keine entsprechenden Maßnahmen veranlasst (Lemgo: 0,6‰ der Bevölkerung unter 21 Jahren). 2009 liegt der Anteil in Biesterberg bei 10,8 Fällen pro 1000 Einwohner dieser Altersgruppe.

Erziehung in einer Tagesgruppe (§32)

Durch § 32 ist die Unterstützung der Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen durch soziales Lernen in der Gruppe, Begleitung der schulischen Förderung und Elternarbeit geregelt. Ziel der darunter gefassten Maßnahmen ist der Verbleib des Kindes oder des Jugendlichen in der Familie. Während Angaben für 1995 fehlen, werden für Biesterberg im Jahr 2009 2,4 Fälle pro 1000 Einwohner unter 21 Jahren angegeben.

Vollzeitpflege (§33):

Im Jahr 1995 stehen den 17 Kindern und Jugendlichen (=1,9‰) aus Lemgo, die zeitlich befristete oder auf Dauer in einer anderen als der Herkunftsfamilie untergebracht sind, 5 Fälle (=7,2‰) in Biesterberg gegenüber. Bis zum Jahr 2009 reduziert sich diese Fallzahl in Biesterberg auf 1,2‰ der Kinder und Jugendlichen.

Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34):

Nachdem 1995 2,9‰ der Bevölkerung unter 21 Jahren aus Biesterberg ihren Alltag in pädagogischen und therapeutischen Angeboten verbrachten (Lemgo: 2,2‰), ist diese Fallzahl im Jahr 2009 auf 6,0‰ gestiegen.

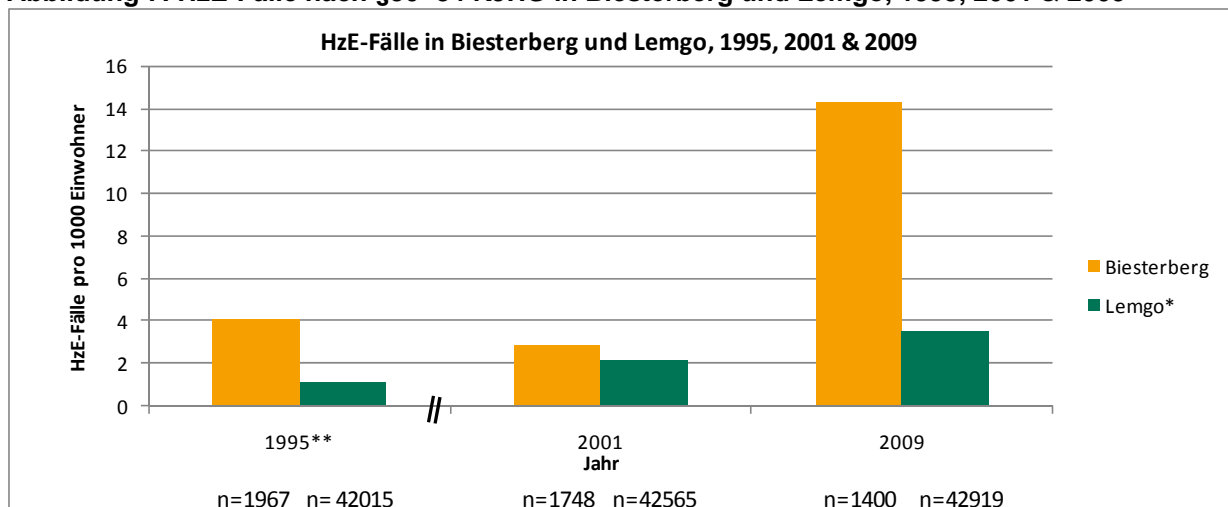
Entwicklung der HzE-Fälle in Biesterberg

Die detaillierte Betrachtung der in Tab. 2 aufgeführten HzE-Fälle in Biesterberg und Lemgo aus den Jahren 1995 und 2009 bleibt unvollständig, da Angaben zu Fällen nach §32 und Vergleichsdaten der Alten Hansestadt Lemgo aus dem Jahr 2009 fehlen. Hinzugezogen werden jedoch die außerdem zu beiden Gebieten vorliegenden HzE-Fallsummen zu §§30-34 aus dem Jahr 2001 (Alte Hansestadt Lemgo 2002). Für Abbildung 7 wurden entsprechende Summen für die Jahre 1995 und 2009 gebildet, so dass die zeitliche Entwicklung der HzE in Biesterberg und dem übrigen Gebiet der Alten Hansestadt Lemgo dargestellt werden kann. Im Gegensatz zu Tab. 2 muss hier Bezug zu der jeweiligen Einwohnerzahl genommen werden, da keine einheitlichen Angaben zum Anteil der Kinder und Jugendlichen (vgl. Abb. 5a & 5b) für die betrachteten Jahre vorliegen¹⁰. Es gilt außerdem zu berücksichtigen, dass auch hier die Fallzahlen zu §§28, 29 und 35 nicht dokumentiert sind. Diese regeln folgende Maßnahmen:

¹⁰ Beim der Interpretation der HzE-Fälle pro 1000 Einwohner in Biesterberg und Lemgo sind die unterschiedlichen Anteile der minderjährigen Bevölkerung in beiden Gebieten zu berücksichtigen.

- Erziehungsberatung (§28): Unterstützung bei Klärung und Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme, bei der Lösung von Erziehungsfragen sowie bei Trennung und Scheidung.
- Soziale Gruppenarbeit (§29): Hilfe für ältere Kinder und Jugendliche bei Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen.
- Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (§35): Maßnahme für Jugendliche, die einer intensiven Unterstützung zur sozialen Integration und zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung bedürfen.

Abbildung 7: HzE-Fälle nach §30- 34 KJHG in Biesterberg und Lemgo, 1995, 2001 & 2009



Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 1996; 2002; 2010a

* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

** Häufigkeiten im Jahr 1995 ohne Berücksichtigung der Fälle zu §32 KJHG

Abbildung 7 zeigt die HzE-Fälle nach §§ 30-34 in Biesterberg und Lemgo aus den Jahren 1995, 2001 und 2009. Werden die Quoten aus HzE-Fällen und Bevölkerungsgröße miteinander verglichen zeigt sich, dass 1995 HzE-Fälle in Biesterberg ($\geq 4,1\%$) verglichen mit Lemgo ($\geq 1,1\%$) näherungsweise¹¹ 3,6-mal häufiger sind. Bis 2001 nehmen die HzE-Fälle in Biesterberg ($2,9\%$) ab, während sie in Lemgo auf $2,2\%$ steigen. In der Folge steigen absolute wie relative Häufigkeiten der HzE-Fälle in beiden Gebieten. In Biesterberg werden im Jahr 2009 mit $14,3\%$ 4-mal mehr Fälle dokumentiert als in Lemgo ($3,5\%$). Wird außerdem der zeitliche Bezug hergestellt, zeigt sich, dass sich die HzE-Fälle in Biesterberg von 1995 bis 2001 um fast $1/3$ reduziert und von 2001 bis 2009 annähernd vervierfacht haben. Im übrigen

¹¹ Weder in der Quote aus HzE-Fällen in Biesterberg zur dortigen Bevölkerung noch in der zwischen HzE-Fällen und Bevölkerung in Lemgo gehen die Fälle nach §32 ein. Das Quotenverhältnis gibt die unterschiedliche Häufigkeit von HzE-Fällen daher näherungsweise, jedoch nur unter der Annahme, dass sich die relative Anzahl zu Fällen nach §32 in Lemgo und Biesterberg nicht deutlich unterscheiden, an.

Teil der Stadt Lemgo verdoppelte sich die Häufigkeit von HzE-Fällen zwischen 1995 und 2001 und wuchs zwischen 2001 und 2009 um 2/3 weiter.

4.1.2 Quartierslage 2010 – ein Update

Als Ergänzung zu dem in diesem Bericht gewählten Beobachtungszeitraum kann die aktuelle Situation in Biesterberg anhand der Bevölkerungsdaten vom 30.08.2010 (Alte Hansestadt Lemgo 2010b) und der bis zum 15.07.2010 erfassten HzE-Fälle (Alte Hansestadt Lemgo 2010a) charakterisiert werden. Von einem Vergleich zu den in Kapitel 4.1 und 4.1.1 dargestellten Daten wird abgesehen, da es sich bei der Bevölkerungsstatistik aus dem Jahr 2010 – im Gegensatz zu den vorherigen Angaben – um eine um Zweitwohnsitze bereinigte Statistik handelt. Ebenso wird auf das Verhältnis von HzE-Fällen zur Bevölkerung verzichtet.

Die Migrationsstatistik der Alten Hansestadt Lemgo (2010b) beschreibt die Bevölkerung Biesterbergs nach Migrationshintergrund, Alter und Geschlecht (s.a. Anhang 4). Hiernach haben 420 (=31,0%) der 1355 Einwohnerinnen und Einwohner Biesterbergs einen Migrationshintergrund. Höher ist dieser Anteil innerhalb der Teilbevölkerung bis 18 Jahren. Von den 319 Kindern und Jugendlichen haben 149 (=46,2%) einen Migrationshintergrund¹². Entsprechend niedriger ist der Anteil von 26,2% in der Teilbevölkerung über 18 Jahren. Der Unterschied zwischen den beiden Altersgruppen kann (mit $p < \alpha = 0,01$) abgesichert werden.

Die Jugendquote liegt insgesamt bei 23,5% der Gesamtbevölkerung. Wird auch diese nach dem Migrationshintergrund stratifiziert, zeigt sich ein Unterschied von 35,5% innerhalb der Population mit und 18,2% innerhalb der Gruppe ohne Migrationshintergrund.

Ergänzend zu den demographischen Angaben zeigt Tab. 3 die HzE-Fälle aus dem Jahr 2009 und die bis 15. Juli 2010 dokumentierten Fälle. Obwohl es sich hier nur um einen vorläufigen Vergleich handeln kann, der zudem ohne Bezug zur Bevölkerungsgröße bleiben muss, wird deutlich, dass die HzE-Fälle in Biesterberg weiter zunehmen. So ist die Summe der Fälle zu §§ 30-34 KJHG mit 29 bereits Mitte Juli höher als zum Ende des Jahre 2009 (20 Fälle).

¹² Ein Grund für den höheren Anteil in der Bevölkerung bis 18 Jahre ist, dass in der amtlichen Statistik Teilinformationen zum Migrationshintergrund mit der Volljährigkeit verloren gehen.

Tabelle 3: HzE-Fälle in Biesterberg 2009 & 2010

HzE nach § KJHG	Jahr	
	2009	2010 (bis 15.07)
Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer (§30)	3	2
Sozialpädagogische Familienhilfe (§31)	9	16
Erziehung in einer Tagesgruppe (§32)	2	1
Vollzeitpflege (§33)	1	3
Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34)	5	7
Summe: §§ 30 bis 34	20	29

Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 2010a

4.2 Dokumentenanalyse

In die Dokumentenanalyse wurden u. a. die Jahresberichte des Stadtteiltreffs aus den Jahren 2000 bis 2006 sowie 2008 und 2009, Bewerbungsunterlagen zur Förderung des Stadtteiltreff durch die Glücksspirale (2001-2003), eine Dokumentation des AWO zum Wettbewerb „Soziale Stadt 2002“ und Sozialraumanalysen aus den Jahren 1996, 1998 und 2002 eingeschlossen und hinsichtlich folgender Kategorien gesichtet:

- Kernbereich der sozialraumorientierten Arbeit/ Aufgabenschwerpunkt (Kapitel 4.2.1)
- Veränderung des Angebotsspektrums (Kapitel 4.2.2)
- Ressourcen und förderliche Elemente für die Arbeit vor Ort (Kapitel 4.2.3)
- hemmende Faktoren für die Arbeit vor Ort (Kapitel 4.2.4)
- Entwicklung der Jugendarbeit (Kapitel 4.2.5)
- Entwicklung des Stadtteils (siehe Kapitel 2.3)

Zusätzlich wurden die Dokumente mit Fokus auf die Ziele des Projekts und deren Veränderung im zeitlichen Verlauf sowie zur Frage, ob diese Ziele erfüllt werden konnten, betrachtet (Kapitel 4.1.6).

4.2.1 Kernbereich der sozialraumorientierten Arbeit / Aufgabenschwerpunkt

Das Stadtteiltreff-Projekt wurde zum Ende des Jahres 1999 begonnen, so dass die Arbeitsschwerpunkte dieses und des folgenden Arbeitsjahres im Aufbau und der Etablierung des Stadtteiltreffs lagen. So musste der Kontakt zu der Bevölkerung Biesterbergs erst hergestellt und Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden. Ebenso gehörte die Kontaktaufnahme zu anderen sozialen Einrichtungen, wie Kindergärten und Schulen, dem Jugendamt, einem Frauenhaus und Beratungsstellen für Schuldner und Flüchtlinge zu den Kernaufgaben des ersten Jahres. Hervorzuhebende Elemente dieser Tätigkeit sind der Versand von Bürgerbriefen und die

Durchführung von Türschwelleninterviews, die einerseits zur Öffentlichkeitsarbeit und andererseits als Technik der Bedarfsermittlung genutzt wurden (AWO 2000). Nachdem im Jahr 2000 mit ersten Angeboten begonnen werden konnte, konzentriert sich die Arbeit der Jahre 2001 und 2002 auf den kontinuierlichen Ausbau von Gruppen- und Beratungsangeboten. Herausgehoben wird auch die erstmalige Durchführung von Ferienspielen für Kinder, der Aufbau einer Hausaufgabenbetreuung und die Planung der Wohnumfeldverbesserung, da diese Angebote auf Anregung der Quartiersbewohnenden eingerichtet wurden. Zu den Kernbereichen der Tätigkeit des Stadtteiltreffs in den Jahren 2001 und 2002 gehört aber auch weiterhin die Zusammenarbeit mit anderen Quartiersakteuren (Neese / Biermann 2002; AWO 2002). Wie diese Kooperationen eingegangen werden und worin sie konkret bestehen, wird im Rahmen von Experteninterviews mit Kernakteuren des Quartiers und der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs untersucht (s. Kapitel 4.3)

Die Arbeitsschwerpunkte des Jahres 2003 entsprechen weitgehend denen des Vorjahres. Als Meilenstein ist jedoch der Bundessieg in dem Bund-Länder-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – soziale Stadt 2002“ hervorzuheben. In der Begründung dafür, dass der Stadtteiltreff Biesterberg als Sieger der 144 teilnehmenden Projekte ausgewählt wurde, heißt es auf der Verleihung am 16. Januar 2003:

„Integration statt Ausgrenzung: Der Stadtteiltreff Biesterberg in Lemgo überzeugt durch die Vielfalt der Angebote, durch die Einbindung ganz unterschiedlicher Gruppen sowie durch seine sozialintegrative Praxis. Migranten und Arbeitslose werden nicht als Randgruppe betreut, sondern als Mitbürger in die Aktivitäten einbezogen. Ein gelungenes Beispiel für eine lebendige lokale Bürgergesellschaft.“ (Jury des Wettbewerbs soziale Stadt 2002 nach Neese 2003, S. 15).

Im Jahr 2004 steht das Projekt Wohnumfeldverbesserung im Vordergrund, wobei dessen Planung schon im Jahr 2001 begonnen und im Jahr 2003 bereits erste Maßnahmen umgesetzt wurden. Sie betrifft u. a. die städtischen Spiel- und Sportflächen, Gehwege, Ruhebänke und eine Trimm-dich-Station im angrenzenden Waldstück, drei Schaukästen zur Bürgerinformation, die Anlagen eines Kommunikationsbereichs mit Sitzgelegenheiten und eines Kinderspielplatzes sowie die Bepflanzung und Renovierungsarbeiten auf dem Grundstück einer Wohnungsbaugesellschaft. Verbunden wurde die Wohnumfeldverbesserung zusätzlich mit einer Qualifizierungsmaßnahme für junge, arbeitslose Jugendliche. Des Weiteren wurde im Jahr 2004 das Beratungsangebot ausgebaut und unterschiedliche Informationsveranstaltungen und Feste organisiert (Neese 2004).

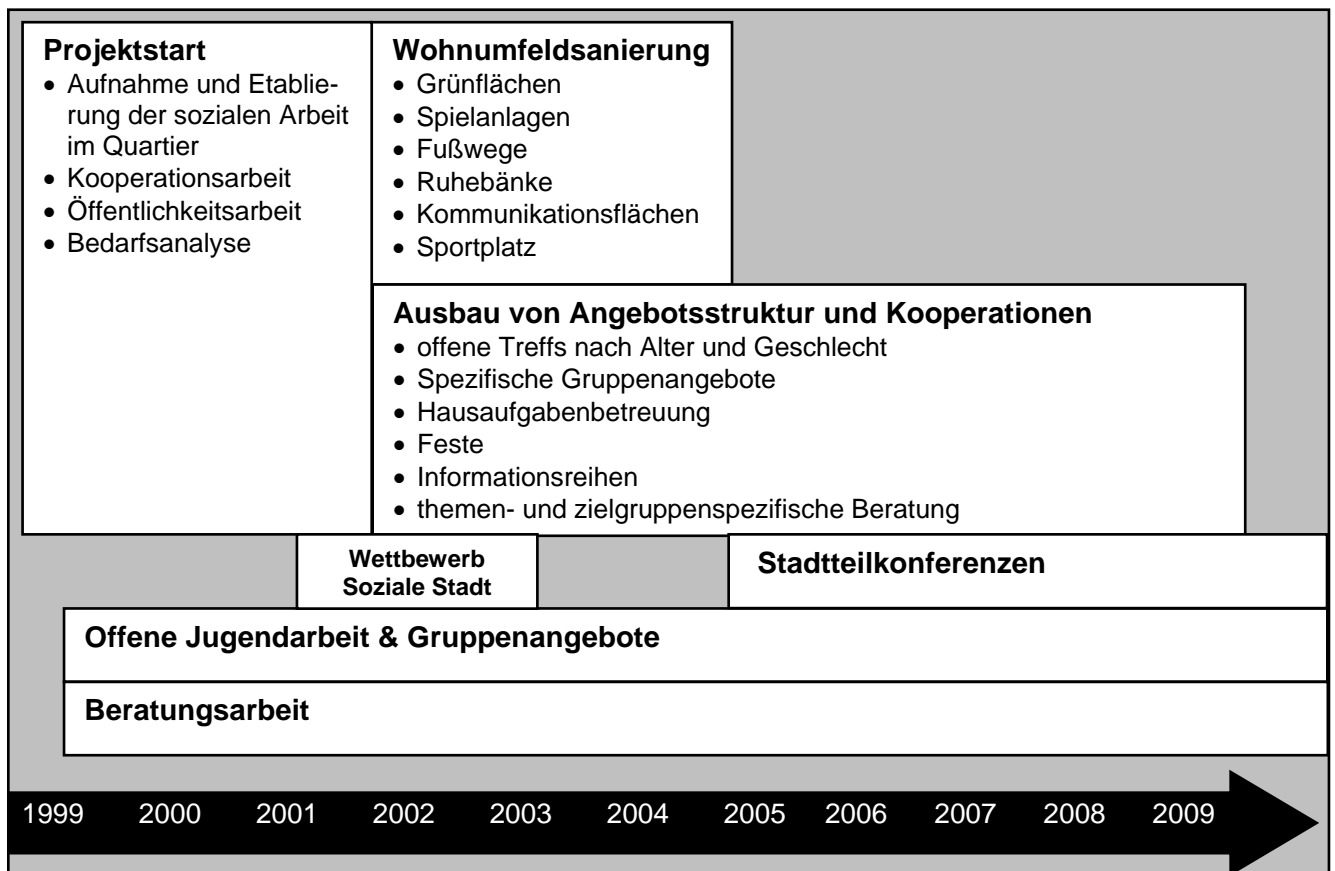
In der folgenden Zeit wird das Angebotsspektrum fortlaufend erweitert, verändert und zunehmend auch spezifiziert (siehe Kapitel 4.2.2). Mit der Einführung der offenen Ganztags-

schule wurde die Hausaufgabenbetreuung für Grundschüler im Jahr 2005 in eine ‚schulerfolgsfördernde Maßnahme‘ für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I umgestaltet. Hierbei stehen Kooperation mit unterschiedlichen Schulen, Maßnahmen zur Berufsorientierung und die Begleitung von Praktika im Vordergrund (Neese 2006, Neese 2005;). Als weiterer Meilenstein kann die erstmalige Einberufung einer *Stadtteilkonferenz Biesterberg* im Jahr 2005 angesehen werden, die im Sinne eines Stadtteilmanagements dazu dient, den Austausch zwischen den in Biesterberg aktiven Organisationen zu professionalisieren. Im Vorfeld erfolgten entsprechende Absprachen informell und weniger organisiert, wobei sich der Stadtteiltreff aber stets als „Spinne im Netz“ (Neese 2005, S. 16) verstand und versuchte, sich möglichst umfangreich mit anderen Organisationen zu verknüpfen (Neese 2005).

Während die Aufgabenschwerpunkte der Jahre 2008 und 2009 im Wesentlichen denen der vorangegangenen Berichtsjahre entsprechen (vgl. Neese 2008; AWO 2009), ist eine Veränderung des Angebots zur Hausaufgabenhilfe hervorzuheben. Statt der ‚schulerfolgsfördernde Maßnahme‘ im Gebäude des Stadtteiltreff wird ab dem zweiten Schulhalbjahr 2008/2009 die ‚Übernachmittagsbetreuung für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I‘ an zwei Lemgoer Schulen von den Mitarbeitenden des Stadtteiltreff organisiert (Neese 2008). Da zu dem dortigen Aufgabenbereich auch die Betreuung der Hausaufgaben zählt, kann dies als Auslagerung des Angebots angesehen werden. Für die weitere Analyse wird die Tätigkeit der Mitarbeitenden an den Schulen selbst jedoch als Kooperationsform und nicht als Angebot des Stadtteiltreff betrachtet, da hier der direkte Bezug zur sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg fehlt.

Auf einzelne Angebote des Stadtteiltreffs und die Veränderung des Angebotsspektrums innerhalb des Untersuchungszeitraums wird in folgendem Abschnitt eingegangen. Abb. 10 bietet eine Übersicht über die genannten Kernbereiche der sozialraumorientierten Gemeinwesenarbeit und deren Entwicklung von 1999 bis 2009.

Abbildung 8: Entwicklung der sozialraumorientierten Gemeinwesenarbeit in Biesterberg



Quelle: Eigene Darstellung

4.2.2 Veränderung des Angebotsspektrums

Das Angebot des Stadtteiltreffs ist wegen der räumlichen Situation im Jahr 2000 zunächst eingeschränkt. Im Bereich der Gruppenangebote (incl. offene Arbeit) sind sog. ‚Treffs‘ für Kinder, Jugendliche, Eltern mit ihren Kindern sowie ein spezielles Angebot für Mädchen zu nennen, wobei der Jugendtreff im Stadtteiltreff zunächst vom Verein *Zusammenarbeit mit Osteuropa* (ZMO) organisiert wird. Im Bereich der Beratungsangebote des Stadtteiltreffs finden sich eine türkischsprachige und eine russischsprachige Sozialberatung sowie eine Beratung der Polizei (AWO 2000).

Im Jahr 2001 wird das Angebot um Sportgruppen (Fußball- und Tanzgruppen für Kinder bzw. Jugendliche; Tischtennis und Schach für Erwachsene) sowie zwei weitere Jugendtreffs ergänzt. Neben der offenen Jugendarbeit des ZMO organisiert das Stadtteiltreff seit 2001 auch selbst einen Jugendtreff. Zusätzlich findet noch ein Jugendtreff der mennonitischen Bürgergemeinde in den Räumen des Stadtteiltreffs statt. Im Jahr 2001 wird außerdem mit der Hausaufgabenbetreuung begonnen, die sich zunächst an Grundschüler richtet. Für Erwach-

sene werden außerdem Sprachkurse angeboten. Im Bereich der Beratung kommen eine allgemeine Sozialberatung (neben der russischen und türkischen) sowie eine Beratung des Jugendgemeinschaftswerks zur schulischen und beruflichen Qualifikation hinzu. Außerdem wird betont, dass Beratung auch außerhalb der Beratungszeiten stattfindet und einen erheblichen Teil der alltäglichen Arbeit ausmacht (Neese / Biermann 2002).

Während das Beratungsangebot im Jahr 2002 unverändert bleibt, kommen bei den Freizeitangeboten eine Jungengruppe sowie eine Breakdancegruppe für Jungen hinzu. Im Erwachsenenbereich wird das Angebot um einen Yoga-Kurs, Frühstückstreffs, Basteln und Kochen sowie ein Sprachkurs speziell für Frauen erweitert. Außerdem besteht für alle Bewohner und Bewohnerinnen seit 2002 die Möglichkeit, einen Lerncomputer mit Internetzugang im Stadtteiltreff zu nutzen. Des Weiteren wurde eine mehrsprachige Informationsreihe zum Bildungssystem in NRW angeboten (AWO 2002).

In der Dokumentation des Jahres 2003 (Neese 2003) ist die 2001 eingeführte Beratung des Jugendgemeinschaftswerks zur schulischen und beruflichen Qualifikation nicht mehr aufgeführt; weitere Veränderungen des Beratungsangebote sind den Dokumenten nicht zu entnehmen. Ebenso geringfügig scheinen die Veränderungen der Gruppenangebote in diesem Jahr zu sein. Einzig eine temporäre Zusammenfassung der Jungen- und der Mädchengruppe zu einem weiteren Kindertreff ist ersichtlich. Auch im Jahr 2004 verändert sich das Angebotsspektrum –die Gründung einer Theatergruppe ausgenommen– nicht. Das Beratungsangebot des Jugendgemeinschaftswerks ist auch im Jahresbericht 2004 (Neese 2004) nicht mehr enthalten.

Stärkere Veränderungen sind für das Jahr 2005 zu verzeichnen. So gehört nun ein zweites Angebot zur Sozialberatung in russischer Sprache (durchgeführt durch ZMO) zur Liste der Beratungstätigkeiten im Stadtteiltreff. Zwischenzeitlich wurde auch ein Angebot *Sportspiele für Kids* in der Turnhalle einer angrenzenden Grundschule organisiert, musste auf Grund von Konflikten zwischen unterschiedlichen Alters- und Geschlechtsgruppen aber wieder eingestellt werden. Langfristiger konnte sich eine Kinderballettgruppe etablieren, obwohl hierfür ein monatlicher Beitrag zu entrichten war. Bei den Angeboten für Erwachsene kamen im Jahr 2005 auf Grund hoher Nachfrage zwei selbstorganisierte Mutter-Kind-Gruppen hinzu. Erstmals aufgeführt werden außerdem ein Modul zur Arbeitsmarktintegration, Schulungen des Programms *Migranten unterstützen Migranten*, ein Elterngesprächskreis des DRK sowie eine Gesangsgruppe. (Neese 2005)

Während das Beratungsangebot zwischen 2003 und 2005 unverändert bleibt, wird es im Jahr 2006 um die *psychosoziale Beratung für Aussiedler* ergänzt. Zum Gruppenangebot kommen ein Selbstverteidigungskurs (Wushu) und Gesangunterricht für Kinder hinzu; das Bewegungsangebot für Kinder wird in *Akrobatik für Kinder* umbenannt und inhaltlich neu ausgerichtet. Ebenso neu sind ein Kosmetikkurs für Jugendliche und ein Aerobic-Kurs für Erwachsene, die aber nicht als fortlaufende Angebote konzipiert wurden (Neese 2006).

In der folgenden Zeit sind keine weiteren Veränderungen des Angebotsspektrums ersichtlich (vgl. Neese 2008; AWO 2009). Jedoch ist anzumerken, dass für 2007 keine Dokumentation vorliegt und 2009 (AWO 2009) die Berichtsform geändert wurde. Der Jahresbericht 2008 belegt jedoch, dass das Angebotsspektrum des Jahres 2006 weiterhin aufrechterhalten werden konnte. Punktuelle Ergänzungen des jährlichen Angebots werden am Beispiel des AWO-Programms „Da mache ich mit!“ deutlich, in dessen Rahmen ein Kursangebot in den Bereichen Kreativität, Sport und Bildung für Jugendliche der Sekundarstufe I geschaffen werden konnte. Neben unterschiedlichen Tanz-, Kampfsport-, und Malkursen gehörten auch ein Kletterkurs, ein Modestudio, Gesang sowie die Themen ‚gesunde Ernährung‘ und ‚Selbstbehauptung für Jungen („Keep Cool“)' zu diesem zeitlich befristeten Angebot (Neese 2008).

Wie sich das Angebotsspektrum zwischen 2006 und 2008 bzw. ab 2009 bis heute entwickelt hat, wird im Rahmen von Experteninterviews mit Mitarbeitenden und Nutzenden des Stadtteiltreffs untersucht. Hier soll auch die Bedeutung einzelner Angebote für die gemeinwesenorientierte Jugendarbeit in Biesterberg sowie für die Integration der dort lebenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund geklärt werden.

4.2.3 Ressourcen und förderliche Elemente für die Arbeit vor Ort

In der Betrachtung der vorliegenden Dokumente unter dem Gesichtspunkt ‚Ressourcen und förderliche Elemente‘ werden vornehmlich Kooperationen des Stadtteiltreff mit anderen Organisationen ersichtlich, weshalb Art und Umfang der Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Kooperationspartnern gekennzeichnet werden sollen. Die Dokumentenanalyse kann hier einen Beitrag leisten, da Kooperationen in den vorliegenden Dokumenten teils detailliert beschrieben, teils aber auch nur kurz angeführt werden. Eine weitere Analyse der Netzwerkstrukturen und des Stadtteilmanagements sollte auf Grundlage der entsprechenden Interviews erfolgen. Eine Liste der Kooperationspartner kann Anhang 5 entnommen werden. Neben den Kooperationen werden in den Jahresberichten Sonderfinanzierungsformen genannt, die als förderliches Element als Gemeinwesenarbeit in Biesterberg angesehen werden können (siehe ebenso Kapitel 4.2.4). So wird im Jahresbericht 2001 (Neese / Biermann 2002)

die Förderung der Wohnumfeldverbesserung durch die *Lotterie GlücksSpirale* genannt. Im Jahresbericht 2006 (Neese 2006) ist eine finanzielle Unterstützung durch das Sonderprogramm *Jugend und soziale Brennpunkte* aufgeführt.

4.2.4 Hemmende Faktoren für die Arbeit vor Ort

Die Finanzierung des Stadtteiltreffs wird seit dessen Eröffnung durch öffentliche Mittel, die Trägerschaft der AWO und Drittmittel gewährleistet (Neese / Biermann 2002). Letztere müssen fortlaufend neu akquiriert werden und stehen je nach Förderlaufzeit und –umfang in unterschiedlicher Weise zur Verfügung. Damit einhergehend lässt sich auf Grundlage der vorliegenden Jahresberichte feststellen, dass die Arbeit im Stadtteiltreff nicht etwa durch einen generellen finanziellen Mangel, sondern durch temporäre Schwankungen und Planungsunsicherheiten beeinflusst wird. Im zeitlichen Verlauf wird dies vor allem durch die Entwicklung der personellen Ressourcen deutlich. So wird die Kürzung von Personalstellen in den Jahresberichten 2002, 2003, 2004 problematisiert (Neese 2004 & 2003, AWO 2002); 2005 und 2006 wird die Befristung von Arbeitsverträgen bzw. die Verlängerung der Arbeitszeiten angeführt (Neese 2006 & 2005). Gleichzeitig werden jedoch auch Neueinstellungen oder die zusätzliche Beschäftigung von Honorarkräften beschrieben (2002, 2005, 2006, 2008). Außerdem wird auf eine unzureichende finanzielle Ausstattung in den Berichtsjahren 2004, 2005 und 2006 Bezug genommen (Neese 2006, 2005 & 2004). Die Sicherheit eines langfristigen Finanzierungsmodells (3 Jahre) ist dem entgegen nur dem Bericht aus dem 2001 zu entnehmen (Neese / Biermann 2002). Ein in finanzieller und personeller Hinsicht bedeutsamer Einschnitt wird in den im Jahresbericht 2003 deutlich:

„Die breite Angebotspalette konnte im Berichtszeitraum nur durch zusätzliche Bewilligung von ABM-, AsS- und AFL-Stellen erreicht werden. (...) Zur Jahresmitte 2003 hatte der Stadtteiltreff jedoch einen herben Einbruch bei der Personaldichte zu verzeichnen. Aufgrund auslaufender Finanzierungsmodelle musste unsere Einrichtung einen starken Stellenabbau verkraften. Die verbleibenden Mitarbeiter waren jedoch bemüht, möglichst viele Angebote aufrecht zu erhalten. Dies wurde durch die Einbindung weiterer Honorarkräfte ermöglicht.“ (Neese 2003, S. 2)

Auch im Bericht des Jahres 2004 wird auf diesen Einschnitt Bezug genommen und die Folgen der geringeren Personaldichte bewertet:

„Die sich zum Jahreswechsel 2003/2004 abgezeichneten Personalprobleme haben sich zu Beginn des Jahres massiv auf die Qualität der pädagogischen Arbeit ausgewirkt. Dieser negativen Entwicklung konnte jedoch bereits zum 1. März und nochmals ab Sommer 2004 intensiv entgegengewirkt werden.“ (Neese 2004, S. 3)

Außerdem wird die räumliche Situation des Stadtteiltreff im Jahr 2000 als unzureichend beschrieben (AWO 2000), wobei aber berücksichtigt werden muss, dass in der Aufbauphase eine umgebaute Wohnung als Stadtteiltreff diente, während ab 2001 zwei Wohnungen über zwei Etagen sowie ein Anbau zur Verfügung stehen (Neese / Biermann 2002). Trotz dieser Erweiterung wird aber bspw. im Jahresbericht 2005 bemerkt, dass einige Aktionen und Angebots Elemente durch das geringe Platzangebot erschwert werden (Neese 2005)

4.2.5 Entwicklung der Jugendarbeit

Die Entwicklung der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg lässt sich an Hand des Angebotsspektrums und dessen Veränderung im zeitlichen Verlauf ablesen (Kapitel 4.2.2). In den vorliegenden Dokumenten wird besonders betont, dass sich die Angebote nach den aktuellen Bedarfen in Quartier richten und sich demnach auch verändern (ex.: Buchmann / Neese 2006; Neese / Biermann 2002). Zusätzlich wird auch eine Fluktuation im Stadtteil beschrieben, die insofern Einfluss auf die Entwicklung der Jugendarbeit hat, dass Angebote weniger langfristig geplant werden können und sich die Zusammensetzung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer häufig verändert (Neese 2004).

Zu Beginn des Projekts wird die Jugendarbeit im Stadtteiltreff durch die mennonitische Gemeinde und den Verein für die *Zusammenarbeit mit Osteuropa* (ZMO) geprägt, die je einen eigenen Jugendtreff in den Räumen des Stadtteiltreff organisieren und somit die zwei offenen Angebote der AWO ergänzen (AWO 2000 & 2002). Während das Angebot der mennonitischen Gemeinde in veränderter Form (Kinder- statt Jugendtreff) bestehen bleibt (Neese 2008), ist der offene Treff des ZMO ab dem Berichtsjahr 2003 nicht mehr aufgeführt (Neese 2003). In der Folge konnte das DRK dafür gewonnen werden, die entstandene Betreuungslücke im Jugendbereich mit einem ebenfalls selbst organisierten Jugendtreff in den Räumen des Stadtteiltreff zu füllen; zuletzt wird dieses Angebot im Jahresbericht (Neese) 2006 aufgeführt. 2008 wird die Situation wie folgt beschrieben:

„Für die jugendlichen Besucher ist der Jugendtreff (Teilnehmerzahl bis zu 30) nach wie vor das Kernelement der Betreuung. Hier können sie sich zwanglos treffen und miteinander kommunizieren. Neben den normalen Aktivitäten wie Musik hören, Spielen und im Internet „surfen“ bzw. „chatten“ sind nach wie vor Billard, Tischtennis, Kicker und das Shuffle-Board besonders beliebt. Der Jugendtreff wird dreimal in der Woche (Montag, Mittwoch und Donnerstag) geöffnet“ (Neese 2008, S. 7).

Ein Beispiel für die Anpassung des Angebots an den Bedarf kann dem Tätigkeitsbericht des Jahres 2001 entnommen werden. Hier wird festgestellt, dass nun zuvor vorhandene Angebote zur Hausaufgabenbetreuung bei Grundschulern in Biesterberg fehlen, woraufhin ein eigenes Angebot eingerichtet (Neese / Biermann 2002) und bis zur Einführung des offenen Ganztags an Lemgoer Schulen aufrechterhalten wird (Neese 2005). Ab dem Schuljahr 2005 / 2006 werden dann ‚schulerfolgsfördernde Maßnahmen‘ des Stadtteiltreff für die Sekundarstufe I berichtet (Neese 2008 & 2005). Ab Februar 2009 findet keine organisierte Hausaufgabenbetreuung mehr in den Räumen des Stadtteiltreffs statt. Entsprechende Hilfebedarfe sollen ab diesem Zeitpunkt in anderer Form innerhalb der schulischen Nachmittagsbetreuung gedeckt werden (Neese 2009).

4.2.6 Ziele der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg

Die Ergebnisevaluation zur Gemeinwesensarbeit in Biesterberg untersucht, inwieweit die von den Projektinitiatoren verfolgten Ziele innerhalb der letzten zehn Jahre erfüllt werden konnten. Während die Effekte des Projekts durch eine qualitative Erhebung (Kapitel 4.3) beschrieben werden sollen, wurde die Dokumentenanalyse dazu genutzt, Zieldimensionen aus den vorliegenden Dokumenten zusammenzufassen. Insgesamt zeigte sich ein breites Zielspektrum, das in die Bereiche *Ziele für die Stadtteilentwicklung*, *Ziele der Einrichtung*, und *pädagogische Ziele* aufgegliedert werden kann. Da aus den vorliegenden Unterlagen keine Gewichtung der unterschiedlichen Ziele hervorgeht, wurde dies in einer Arbeitssitzung vom 03.Mai 2010 erfragt.

Ziele für die Stadtteilentwicklung

Übergeordnetes Ziele des Projekts ist, die Lebensqualität im Quartier zu erhöhen (ex.: Neese 2003, AWO 2002;). Diesbezüglich gehen folgende Teilziele aus den Dokumenten hervor:

- Stärkung des Zusammenlebens der Menschen in ihrem Wohnumfeld und Prävention von Isolation und Vereinsamung (AWO 2002 & 2009, Neese / Biermann 2002, Neese 2003)
- Vermittlung zwischen kulturellen und sozialen Subgruppen im Quartier mit besonderem Fokus auf Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen (Neese / Biermann 2002)
- Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Stadtteil (Neese / Biermann 2002)
- Prävention von Vandalismus und kriminellen Handlungen (Neese / Biermann 2002)
- Verschönerung des Quartiers (Biermann / Neese 2002)

- Stärkung der sozialen Infrastruktur im Quartier (Biermann / Neese 2002) und Vernetzung des Stadtteiltreff mit den dort aktiven Organisationen und Einrichtungen (Buchmann / Neese 2006)

Ziele der Einrichtung

Übergeordnetes Ziel der Einrichtung ist, ein ‚zweites Zuhause‘ für die Bevölkerung Biesterbergs zu sein, in dem sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohl und ernst genommen fühlen (Biermann / Neese; Buchmann / Neese 2006; Neese 2003; AWO 2002 & 2003). Hierzu soll einerseits eine Angebotspalette vorgehalten werden, das den Wünschen und Bedürfnissen unterschiedlicher Alters- und Bevölkerungsgruppen entspricht (AWO 2009; Neese 2003; Neese / Biermann 2002). Auch Beratungs- und Qualifizierungsbedarfen soll entsprochen werden (Neese 2003; Neese / Biermann 2002, AWO 2000). Andererseits steht die Partizipation der Zielgruppe im Vordergrund, so dass auch der Aufbau freiwilligen Engagements zu den Zielgrößen der Einrichtung zählt (AWO 2009; Buchmann / Neese 2006; Neese / Biermann 2002). Hierbei sollen individuelle Ressourcen der Bewohner erkannt, gefördert und z.B. im Ehrenamt auch präsentiert werden (Buchmann / Neese 2006).

Pädagogische Ziele

Der Arbeitsschwerpunkt des Stadtteiltreffs liegt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen (Buchmann / Neese 2006, Neese 2003, AWO 2002; Biermann / Neese 2002). Diese sollen in folgenden Belangen gefördert werden (AWO 2000 & 2009; Biermann / Neese 2002):

- Befähigung zu einem konstruktiven Gruppen- und Sozialverhalten
- Förderung individueller Interessensgebiete und Fähigkeiten
- Entwicklung von Toleranz und Achtung im Umgang mit anderen Kulturen
- Frühzeitige Hilfe in sozialen Problemlagen (Frühwarnsystem)
- Vermittlung von Alternativen einer konstruktiven Freizeitgestaltung (Aktion und Bewegung statt Konsum und Erleben aus 2. Hand (AWO 2009)
- Hausaufgabenhilfe (Neese 2003, AWO 2002):
 - Zuverlässige Erledigung der Hausaufgaben
 - Verbesserung der schulischen Leistungen
 - Initiierung von Erfolgserlebnissen
 - Förderung der Freude an Schulbesuch und Unterricht
 - Steigerung der Motivation und des Selbstwertgefühls

Zu der Erfüllung der hier aufgeführten Ziele der Gemeinwesenarbeit und insbesondere der sozialraumorientierten Jugendarbeit in Biesterberg liegen bisher nur wenige Informationen vor, so dass die Effekte des Projekts auf Grundlage der Dokumentenanalyse nicht beschrieben werden können und hierfür empirische Ergebnisse (Kapitel 4.3) herangezogen werden müssen. Als Hinweis kann jedoch auch die von den Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs im Jahr 2005 durchgeführte Besucherumfrage¹³ zurückgegriffen werden. Im Mittelpunkt der Umfrage stand die Frage, inwiefern die Bewohnerinnen und Bewohner aus Biesterberg den Stadtteiltreff als ein ‚zweites Zuhause‘ wahrnehmen. Sie zeigt, dass sowohl unter den Erwachsenen als auch unter den Minderjährigen die überwiegende Mehrheit der befragten Besucher zustimmt, sich im Stadtteiltreff wohlfühlen (97 bzw. 98,5%) und froh ist, eine solche Einrichtung in Biesterberg zu finden (je 97,%) (Buchmann / Neese 2006). Einer parallel durchgeführten Bewohnerbefragung ist außerdem zu entnehmen, dass 67% der Bewohner bejahten, Biesterberg habe sich durch die Einrichtung positiv entwickelt. 68% stimmten zu, dass sich ihre persönliche Wohnsituation verbessert habe; 90,5% sind froh, dass die AWO in ihrem Quartier Angebote bereitstellt (Buchmann / Neese 2006). Auch in Anbetracht dieses Stimmungsbilds führen Buchmann & Neese (2006) vor allem den Rückgang der Hilfen zur Erziehung gemäß KJHG nach Etablierung des Stadtteiltreffs auf die sozialraumorientierte Jugendarbeit zurück (Buchmann / Neese 2006, vgl. Kapitel 4.1.1).

¹³ Über Methodik und Umfang der Befragungen liegen keine Informationen vor, so dass die zitierten Ergebnisse unter Vorbehalt interpretiert werden müssen.

4.3. Interviewergebnisse

Die Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews und Fokusgruppe werden in den folgenden Kapiteln aufgezeigt. Die Kapitel 4.3.1.1 bis Kapitel 4.3.1.4 geben die Innenperspektive aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer wider, Kapitel 4.3.2 zeigt die Innensicht der Mitarbeitenden und in Kapitel 4.3.3 wird die Außensicht der Kernakteure abgebildet.

4.3.1 Nutzerinterviews

Die Innensicht auf den Stadtteiltreff durch die Nutzerinnen und Nutzer wird im Folgenden durch die Befragungsergebnisse aus den Fokusgruppen und Einzelinterviews mit Jugendlichen und Kindern dargestellt.

4.3.1.1 Fokusgruppen mit Jugendlichen und Kindern

Im Mittelpunkt der Nutzerinterviews stand die Beantwortung der Leitfragen¹⁴. Dafür sind Nutzerinnen und Nutzer zunächst getrennt nach Geschlecht und Alter mittels Fokusgruppen befragt worden. Dabei setzt sich das Sample je aus einer Gruppe von Kindern, männlichen und weiblichen Jugendlichen zusammen.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Hauptkategorien ‚Einschätzung des Stadtteils und Teilhabe an der wohnortnahen Infrastruktur‘, ‚Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff‘ sowie ‚Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreff‘ und ‚Nutzerprofil und Barrieren‘ aus Sicht von Jugendlichen und Kindern zunächst unabhängig von Alter und Geschlecht der Befragten vorgestellt.

Bezüglich der Beurteilung der Arbeit des Stadtteiltreffs aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer bzw. Nichtnutzer lassen sich folgende Kernaussagen zusammenfassen:

KERNERKENNTNISSE :

- Der Stadtteiltreff wird von allen Interviewteilnehmenden der Fokusgruppen als eine Einrichtung mit großer Auswahl an Möglichkeiten für alle Altersgruppen beschrieben.
- Der persönliche Nutzen der Besuche im Stadtteiltreff wird als hilfreich und unterstützend wahrgenommen.

¹⁴ Leitfragen: 1.) Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreff, 2.) Integrationskraft des Stadtteiltreff für Kinder und Jugendliche, 3.) erfolgreichen Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit, 4.) Bewertung der Praxiserfahrungen sozialraumorientierter Jugendarbeit und 5.) sozialer Arbeit als geeignetes Instrument gelingender Gesundheitsförderung

- Die Angebote des Stadtteiltreffs tragen zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung bei.
- Die befragten Nutzerinnen und Nutzer aller Fokusgruppen schreiben der Arbeit eine große Wirkung zur Verbesserung des Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen und des sozialen Klimas bei.
- Von allen Befragten wird große Zufriedenheit über die bestehenden Angebotsstruktur des Stadtteiltreffs geäußert.
- An Bedarf werden verstärkt gebundene Angebote und der Ausbau an Angeboten für Jugendliche genannt.
- Als Barrieren werden ‚Zeit‘, ‚Alter‘, ‚zielgruppenspezifische Angebote‘ und ‚Größe der Einrichtung‘ angeführt.

Einschätzung des Stadtteils

Aus Sicht der befragten Nutzerinnen und Nutzer ist Biesterberg ein friedlicher Stadtteil, so „*kann man heute hier schön friedlich leben und ist es hübscher geworden*“ (FOG 3¹⁵, S.2, Z. 35-37). Einer der Gesprächsteilnehmenden ergänzt: „*Früher gab es vielmehr Kriminalität und Gewalt*“ (FOG 3, S.2, Z.32). Auch die Freizeitmöglichkeiten innerhalb des Stadtteils werden in den Augen der Befragten als ‚gut‘ umschrieben: „*[Hier in Biesterberg] haben wir die AWO, einen Sportplatz, den Wald, Spielplätze*“ (FOG 1, S.6, Z.106). Unterstreichend wird hinzugefügt: „*[In Biesterberg] kann man viele Freunde finden, gibt es viele Spielplätze, kann man viel Spaß haben. In Biesterberg ist alles so schön*“ (FOG 2, S.2, Z.22-31).

Teilhabe an der wohnortnahen Infrastruktur

Zur Nutzung der wohnortnahen Infrastruktur wie Schulen oder Einkaufsmöglichkeiten wird insbesondere der ‚Stadtbus‘ hervorgehoben: „*Der Stadtbus ist eine gute Sache*“ (FOG 3, S.2, Z.53-55). Ergänzend wird hinzugefügt: „*Wenn wir mal einkaufen gehen wollen, nehmen wir den Stadtbus*“ (FOG 1, S.6, Z.126). Allerdings wird auch bemerkt: „*Der Bus fährt [uns in die Stadt]. Das ist mit viel Geld verbunden oder man geht in die Schule, dann hat man Freikarten*“ (FOG 3, S.3, Z.75-95).

Lebensbedingungen in Deutschland

Ein Großteil der Interviewten hat einen Aussiedlerhintergrund. Davon bringen einige der befragten Kinder und Jugendlichen Erinnerungen an das Leben in der ehemaligen Sowjetunion mit. So werden von den Interviewten mit Aussiedlerhintergrund Vergleiche der Lebenssituation in Deutschland und dem Leben in der ehemaligen Sowjetunion angestellt und im Ver-

¹⁵ Fokusgruppe (FOG)

gleich zum Heimatland die sozio-ökonomischen Lebensbedingungen in Deutschland als besser eingestuft:

„Vorher habe ich in Russland gelebt. Da waren wir ärmer und mussten uns mit meiner Oma eine Wohnung teilen“ (I.E_N05, S.2, Z.50-53).

„Ich habe meine Kindheit in Kasachstan verbracht. Dort hatten wir fast gar nichts. Wir haben die meiste Zeit draußen verbracht. (...) Hier ist es ganz anders. Wenn man das von hier und von dort vergleicht, kann man hier mehr machen. Hier bekommt man auch mehr Geld als dort. Hier können wir alles haben. Mir gefällt es hier eigentlich besser als dort“ (I.1, S.7, Z.278-290).

Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff

Vielfältiges und interessantes Angebot

Der Stadtteiltreff wird von allen Teilnehmenden der Fokusgruppen als eine Einrichtung mit großer Auswahl an Möglichkeiten für alle Altersgruppen beschrieben: *„Hier gibt es viel Auswahl: Der Kindertreff für Kleinere und der Jugendtreff für Größere“ (FOG 1, S.7, Z.147-148).* Diese Beschreibung wird folgendermaßen konkretisiert: *„Hier kann man alles machen. Basteln, wenn man etwas braucht. Man kann hier tanzen. Man kann mit den Leitern über alles Mögliche reden“ (FOG 1, S.7, Z.150-152).* Teilnehmende einer weiteren Fokusgruppe erweitern diesen Eindruck um folgende Perspektive: *„[An dem Stadtteiltreff gefällt mir, dass man hier] spielen, Freunde treffen, kochen und Sport machen kann“ (FOG 2, S.2, Z.55-68).*

Vermittlung von emotionaler und schulischer Unterstützung

Der persönliche Nutzen der Besuche im Stadtteiltreff wird insgesamt als hilfreich und unterstützend wahrgenommen: *„[Uns bringen die Besuche im Stadtteiltreff persönlich, dass wir] Spaß haben, Hilfe in der Schule und bei den Hausaufgaben bekommen“ (FOG 3, S.7, Z.275-281).*

Konstruktive Freizeitgestaltung

Die Angebote des Stadtteiltreff tragen zu einer sinnvollen Gestaltung der Freizeit bei: *„[Mir haben die Besuche im Stadtteiltreff persönlich gebracht, dass] es zu Hause nicht so langweilig ist, weil man da ja nichts zu tun hat. Hier sind viele Leute, andere Kinder. [Hier kann man besser] reden und spielen als wenn man zu Hause nur vor dem Fernseher hockt“ (FOG 1,*

S.10, Z.277). Diese Wahrnehmung wird von Teilnehmenden einer zweiten Fokusgruppe geteilt: *„Als ich noch klein war, bin ich fast nie rausgegangen. Dann habe ich Freunde gefunden, dann bin ich zur AWO gegangen“* (FOG 2, Z.117-118). Auch für weitere Gesprächsteilnehmende ist der Stadtteiltreff ein wichtige Anlaufstelle geworden: *„[Wenn ich aus der Schule komme], gehe ich als erstes raus und warte bis die AWO öffnet“* (FOG 2, S.2, Z.34-45).

Partizipation

Eines der Ziele des Stadtteiltreffs ist es, Kinder und Jugendliche in ihren Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu stärken. Zur Überprüfung dieses Zieles sind Möglichkeiten der Mitgestaltung von den Interviewteilnehmenden erhoben worden. Danach geben die Befragten an, dass *„gemachte Vorschläge vom Team des Stadtteiltreff auch übernommen werden“* (FOG 1, S.10, Z.292-293). Die Einschätzung sich konstruktiv einbringen zu können, wird wie folgt konkretisiert: *„Viele haben vorgeschlagen, einen Trainingsraum aufzumachen, das wurde gemacht. Einer hat vorgeschlagen, eine Kletterwand zu bauen, das wurde auch gemacht. Der größte Wunsch von vielen war es, ein bisschen Sport zu machen, wurde auch gemacht“* (FOG 3, S.8, Z.292-305). Auch die Ausgestaltung konkreter Angebote erfolgt partizipativ: *„Beim Kochen [habe ich vorgeschlagen] Hot Dogs und Pfannkuchen zu machen, die haben wir dann auch gemacht“* (FOG 2, S.6, Z.232-236/ Vgl. FOG 1, S.10. Z.300).

Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit

Zur Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit befragt, geben die Interviewteilnehmenden folgende Einschätzung ab: *„[Ohne den Stadtteiltreff] gab es vielmehr Kriminalität, sind viele schlimme Sachen passiert: Viele wurden hier umgebracht, vergewaltigt, eine Frau ist vom Hochhaus gesprungen“* (FOG 3, S.7, Z.256-262)“. Allerdings wird analysierend hinzugefügt: *„Das liegt nicht an der AWO, dass es sich verändert hat. Ich meine, die älteren Leute, die hier vergewaltigt haben oder die hier vom Hochhaus runtergesprungen sind, sind nicht mehr da. Die sind entweder umgezogen oder sind im Knast. Unsere Generation hat mehr Chancen, um besser zu sein als die anderen: hat mehr Spiele und so etwas, keine Kriminalität, sondern Spaß und Freunde“* (FOG 3, S.7, Z.264-273). Dennoch schreiben die befragten Nutzerinnen und Nutzer aller Fokusgruppen der Arbeit des Stadtteiltreff eine große Wirkung zu: *„[Wenn das Haus morgen zu machen würde], würde ich traurig sein, weil die AWO viel Spaß macht. Ich würde nicht mehr nach draußen gehen. Ich würde nur noch vor dem PC hocken. Das wäre sehr langweilig“* (FOG 2, S.6, Z.204-222).

Aus einer anderen Fokusgruppe wird diese Einschätzung folgendermaßen zugespitzt: *„[Wenn morgen der Stadtteiltreff zu machen würde], hätten viele [Kinder und Jugendliche]*

einfach nichts zu tun und würden vielleicht irgendwelchen Blödsinn machen“ (FOG 1, S.9, Z.257-258). Resümierend wird erklärt: „[Wenn morgen der Stadtteiltreff zu machen würde], wären die ganzen Leute weg. Ich könnte hier nicht mehr hingehen, falls ich Hilfe bei den Hausaufgaben brauche. [Wenn morgen der Stadtteiltreff zumachen würde], würde den Kindern was fehlen“ (FOG 1, S.9, Z.242-245).

Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs

Anlass

Der Erstkontakt zu dem Stadtteiltreff erfolgte für einen Großteil der Befragten über Freunde oder Verwandte: *„Ich komme hierher, weil meine Schwester/mein Freund davon erzählt hat“ (FOG 2, S.4, Z.122/ FOG 2, S.4, Z.130). So wird der Stadtteiltreff auch als eine Anlaufstelle für soziale Netzwerke beschrieben: „[Wir gehen zur AWO] um Spaß zu haben, um Freunde zu treffen, um Tischtennis zu spielen, um zu kickern, um Musik zu hören und zum chillen“ (FOG 3, S.3, Z. 99-120).*

Präferenzen

Im Berichtszeitraum erfreuen sich besonders die offenen Angebote großer Beliebtheit. So werden insbesondere der Kicker, die Tischtennisplatte, das Spiel-, Bastel- und Kochangebot sowie der Computer und die Playstation von allen Befragten hervorgehoben: *“[Ich spiele hier] Tischtennis und Brettspiele“ (FOG 1, S.7, Z.159-160, Vgl. FOG 3, S.5, Z.160). Aus einer anderen Fokusgruppe wird hinzugefügt: „[Wir nutzen hier ganz besonders] die Playstation, den Computer, Memory, Kartenspiele und den Kicker“ (FOG 2, S.3, Z. 73-81). Weitere Gesprächsteilnehmende ergänzen: „Heute koche, esse, bastel und spiele ich hier besonders gern“ (FOG 2, S.5, Z.173-181).*

Dauer

Bei dem Großteil der befragten Teilnehmenden der Fokusgruppen handelt es sich um langjährige Nutzerinnen und Nutzer des Stadtteiltreffs. So werden die Angebote des Stadtteiltreffs bereits seit der Kindheit regelmäßig wahrgenommen: *„Ich komme hierher seit ich klein war“ (FOG 2, S.4, Z.115). Teilnehmende einer weiteren Fokusgruppe konkretisieren: „[Wir kommen seit] 10 und 4 Jahren hierher“ (FOG 3, S.4-5, Z.148-149).*

Intensität

Bei den Befragten handelt es sich nicht nur um langjährige Besucherinnen und Besucher des Stadtteiltreff, sondern auch um „Stammkunden“: *„[Wir kommen] zweimal pro Woche von 18 bis 20 Uhr hierhin. Früher dreimal pro Woche, drei Stunden“* (FOG 3, S.4, Z.130-140). Auch weitere Gesprächsteilnehmende besuchen mindestens zweimal pro Woche den Stadtteiltreff: *„[Wir sind] zwei bis viermal die Woche hier“* (FOG 2, S.3, Z.89-107).

Zufriedenheit

Von allen Befragten wird große Zufriedenheit über die bestehende Angebotsstruktur des Stadtteiltreff geäußert: *„Ja, ich bin mit den Angeboten hier zufrieden“* (FOG 1, S.9, Z.242-245). Auch die Teilnehmenden einer zweiten Fokusgruppe bestätigen: *„Wir sind auf jeden Fall zufrieden mit den Angeboten“* (FOG 3, S.6, Z. 236, Vgl. FOG 2, S.6, Z.200). Nicht nur die Angebote stoßen auf große Zufriedenheit, sondern auch das Engagement des Stadtteiltreff-Teams: *„Die Mitarbeiter bemühen sich, die muss man mal loben“* (FOG 2, S.8, Z.312). So gefallen Gesprächsteilnehmenden einer weiteren Gesprächsrunde auch insbesondere *„die netten Leute“* im Stadtteiltreff (FOG 1, S.7, Z.142).

Störfaktoren

Im Rahmen von drei durchgeführten Fokusgruppeninterviews wurde nur vereinzelt ein Störfaktor benannt: *„[Ich mag nicht], dass die Jungs uns manchmal ärgern“* (FOG 2, S.4, Z.146).

Entwicklungsprozess

Rückblickend auf die 10-jährige Entwicklung des Stadtteiltreff heben die Fokusgruppenteilnehmenden in erster Linie die Erweiterung der Angebotsstruktur hervor: *„[Heute gibt es] mehr Angebote“* (FOG 1, S.8, Z. 210). Diese Wahrnehmung wird wie folgt detailliert beschrieben: *„Früher gab es nur den Mädchentreff, Kindertreff und Jungentreff. Heute gibt es auch Tanzen, Breakdance für Jungs und kochen“* (FOG 1, S.8, Z.210-215).

Ergänzend fügen andere Gesprächsteilnehmende hinzu: *„Es sind nur mehr Sachen dazugekommen: Man kann kochen, an Wänden klettern oder KungFu lernen“* (FOG 1, S.14, Z.430). Eine weitere Gesprächsrunde beschreibt den Entwicklungsprozess wie folgt: *„[Im Laufe der Zeit haben sich] die Mitarbeiter und die Sachen verändert: Früher waren die Tischtennisschläger ein bisschen neuer, früher gab es einen kaputten Billardtisch“* (FOG 3, S.6, Z.215-220). Darüber hinaus hat sich auch die materielle Ausstattung verbessert: *„Früher gab es kein I-Toy, also keine Playstation, auch keinen Computer“* (FOG 1, S.8, Z.190-195).

Neben der Angebotsstruktur und der materiellen Ausstattung fällt insbesondere der Wegfall der Hausaufgabenbetreuung ins Gewicht: *„Es gibt andere Leute und früher gab es die Hausaufgabenbetreuung täglich“* (FOG 1, S.13, Z.405-422, Vgl. FOG 1, S.15, Z.505).

Bedarf

Neben der offenen Angebotsstruktur wird oftmals der Wunsch nach gebundenen Angeboten geäußert. So besteht zum Beispiel Interesse an Kreativ- oder Sportkursen: *„Ich würde gerne zeichnen oder malen. Künstlerisch etwas gestalten“* (FOG 1, S.9, Z.226). Dabei sollte der Aspekt des Lernens im Vordergrund stehen: *„Man müsste Kurse anbieten, wo man was lernen könnte. Zum Beispiel Schnupperkurse für Inliner“* (FOG 1, S.12, Z.352). Daneben wünschen sich die Gesprächsteilnehmenden eine Erweiterung an attraktiven Freizeitaktivitäten: *„[Wir wünschen uns] mehr Freizeitaktivitäten. Wir würden gerne öfter in den Moviepark fahren, nicht nur einmal im Jahr“* (FOG 3, S.5, Z.186-193). Aber auch Besuche des Heideparks sind eine willkommene Abwechslung: *„Ich wünsche mir, dass wir öfter in den Heidepark fahren“* (FOG 1, S.15, Z.512). Insbesondere die älteren Nutzerinnen und Nutzer wünschen sich ein altersgerechtes Angebot: *„Ich wünsche mir mehr Sachen für Jugendliche, weil das Meiste ja alles für Kinder ist“* (FOG 1, S.16, Z.515). So sind eine Fußballmannschaft (FOG 3, S.5, Z.196) und Wochenendaktivitäten von großem Interesse: *„Es könnte noch ein bisschen mehr sein: zum Beispiel solche Fahrten zu verschiedenen Sachen. Oder ein Wochenende irgendwohin fahren. Mehr Wochenendaktivitäten. Weil wir ja meistens in der Schule oder auf der Arbeit sind. Dann kommt man meist nach Hause und hat keine Lust mehr und dann denkt man ‚Wochenende, wär geil, wenn AWO offen wär‘“* (FOG 3, S.6, Z.240). Neben dem strukturellen Aspekt wird Bedarf hinsichtlich einer harmonischen Atmosphäre geäußert: *„[Ich wünsche mir, dass] alle nett sind und dass man sich nicht mehr streitet“* (FOG 2, S.5, Z.154-158).

Barrieren

Als Hauptgründe der Nichtnutzung führen die Befragten hauptsächlich ‚Zeit‘, ‚Alter‘ und ‚Größe der Einrichtung‘ an. Hinsichtlich des Faktors ‚Zeit‘ spielt einerseits das individuelle Zeitkontingent eine Rolle: *„Ist doof, wenn man nicht so viel Zeit hat“* (FOG 3, S.5, Z.196). Andererseits werden die Öffnungszeiten als hinderlich beschrieben: *„[Unsere Freunde] können wegen der Zeit gar nicht kommen. Die Busse fahren um sieben Uhr. [Aber] der Jugendtreff öffnet erst ab sechs Uhr. Das würde sich kaum lohnen, hierhin zu kommen“* (FOG 3, S.8, Z.315-317). Daneben werden ‚Kinder‘ als Hauptzielgruppe des Stadtteiltreff wahrgenommen, so dass sich die Jugendlichen durch die Angebote nicht angesprochen fühlen: *„Meist gehen*

ja auch die kleinen Kinder hierhin“ (FOG 1, S.11, Z.341). So gibt es insbesondere für Jungen kein altersgerechtes Angebot: „Die Jungs kommen nicht mehr hierhin. Außerdem werden die langsam erwachsen“ (FOG 3, S.10, Z.385). Diese Einschätzung wird aus einer zweiten Fokusgruppe bestätigt: „Viele Jungen sind schon erwachsen“ (FOG 2, S.7, Z.279). Aber auch die Größe der Einrichtung gilt besonders bei Jugendlichen als eine Barriere: „Für Leute von hier ist das ganz passend. Wenn aber mehrere Leute kommen, ist die AWO zu klein. Die sind eh meistens alle am Jugendzentrum, das ist viel größer, viel mehr Platz. Da gehen auch viel mehr [Jugendliche] hin, weil es genau in der Stadt ist“ (FOG 3, S.8, Z.327-337). Vereinzelt gilt auch Migration als ein Hinderungsgrund: „Manche kommen nicht, weil die von einem anderen Land gekommen sind, die kennen sich noch nicht“ (FOG 2, S.7, Z.259).

Nutzerprofil

Nach der Wahrnehmung aller Fokusgruppenteilnehmer wird der Kindertreff geschlechtsunabhängig in Anspruch genommen: *„Bei den Kleineren sind es gleich viel Jungen und Mädchen“ (FOG 1, S.15, Z.474-478). Diese Beobachtung wird von Teilnehmenden einer zweiten Fokusgruppe geteilt: „Im Kindertreff sind gleich viele Jungen und Mädchen“ (FOG 2, S.7, Z.275). Im Vergleich dazu wird der Jugendtreff vor allem von Jungen genutzt: „Bei den Jugendlichen sind es mehr Jungs“ (FOG 1, S.15, Z.478). Während die gebundenen Angebote eher von Mädchen wahrgenommen werden: „Beim Jugendtreff sind mehr Jungs. Bei den AGs und so etwas sind mehr Weiber“ (FOG 3, S.9, Z.350-376).*

4.3.1.2 Einzelinterviews mit weiblichen jugendlichen Nutzerinnen

Zur Präzisierung und Vertiefung der Gesprächsinhalte aus den Fokusgruppen wurden ergänzend Einzelinterviews geführt. Zusätzlich zu der persönlichen Einschätzung des Stadtteils, den Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff sowie Angeboten, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreff wurde aus der Perspektive der Befragten die Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt erhoben. Dabei setzt sich das gewählte Sample aus 4 weiblichen Nutzerinnen zusammen. Bei den interviewten Nutzerinnen handelt es sich um Jugendliche von 13, 14, 17 und 18 Jahren. Je zwei der Interviewtenehmerinnen besuchen eine lokale Haupt- bzw. eine Gesamtschule. Dabei wird von den beiden Gesamtschülerinnen das Abitur angestrebt. Als aktuelle Berufstätigkeit der Eltern werden ‚Lagerist‘, ‚Schweißer‘, ‚LKW-Fahrer‘, ‚Putz- und Hausfrau‘ angegeben. Von vier befragten weiblichen Nutzerinnen geben drei als Geburtsland Länder der ehemaligen Sowjetunion an, diese sprechen sowohl russisch als auch deutsch.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Einzelinterviews mit weiblichen jugendlichen Nutzerinnen dargestellt.

Persönliche Einschätzung des Stadtteils

Im Mittelpunkt der NutzerInnen-Interviews stehen die Beurteilung der 10-jährigen sozial-raumorientierten Jugendarbeit und die subjektive Einschätzung des Stadtteiltreffs. Deshalb erhalten die Interviewteilnehmer zu Gesprächsbeginn die Möglichkeit, ihr aktuelles Erleben des Stadtteils zu berichten.

Angenehmer Wohnort

Zum Berichtszeitpunkt wird der Stadtteil Lemgo-Biesterberg von den Interviewteilnehmerinnen in erster Linie positiv beurteilt und als angenehmer Wohnort bezeichnet: „*[Biesterberg] ist ganz schön geworden. Früher war es hier (...) gefährlich. Jetzt ist es ein bisschen besser geworden*“ (I.2, S.1, Z.17-18) und als ein Ort beschrieben, in dem es sich „*nett wohnen lässt*“: (I.E_NO2, S.1, Z.15).

Kinderfreundlichkeit

Als ein wichtiger Indikator dafür wird die Kinderfreundlichkeit herangezogen: „*Hier hat man [viel] Freiraum. Auf der Straße (...) können die Kinder spielen. Hier sind (...) überall Spielplätze. Hier ist es richtig schön*“ (I.1, S.1, Z.7-9). Diese Einschätzung wird durch folgende Beschreibung ergänzt: „*[Biesterberg] ist ruhiger geworden. Es sind kaum noch Betrunkene hier [dafür aber] mehr Kinder*“ (I.2, S.1, Z.33).

Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff

Als zentrale Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff werden seitens der jugendlichen Nutzerinnen in erster Linie ein vielfältiges und interessantes Angebot, die Vermittlung sozialer, emotionaler und schulischer Unterstützung sowie die Befähigung zu konstruktiver Freizeitgestaltung angeführt.

Vielfältiges und interessantes Angebot

So ist ein Hauptgrund für die häufige Nutzung des Stadtteiltreffs das breite Angebotsspektrum: „*[Ich komme so oft, weil] es jetzt öfter ist und man mehr machen kann als früher. [Das Angebot] ist besser und mehr geworden*“ (I.2, S.5, Z.183, Z.195). Eine Interviewteilnehmerin fügt ergänzend hinzu: „*Die [AWO] macht viele verschiedene, interessante Sachen*“ (I.1, S.1, Z.12). Diese Beschreibung wird folgendermaßen konkretisiert: „*Früher gab es so gut wie gar nichts. Jetzt haben wir [eine] Tischtennisplatte, einen Billardtisch, einen Kicker-Raum und einen Fitnessraum. Man kann eigentlich fast alles machen*“ (I.2, S.4, Z.154-158).

Vermittlung sozialer und emotionaler Unterstützung

Die Jugendarbeit des Stadtteiltreffs wird als soziale und emotionale Unterstützung wahrgenommen. So sind die Mitarbeitenden wichtige Ansprechpartner bei Problemen: *„Wenn ich Probleme mit irgendetwas habe, komme ich einfach hierher und frage, ob die mir helfen können. Das machen die eigentlich voll oft“* (I.1, S.6, Z.219-221). Die Vermittlung von Problemlösestrategien wird wie folgt definiert: *„Man kann einfach hierhin kommen, wenn man ein Problem hat. Zum Beispiel einen Brief vom Arbeitsamt oder ein Bewerbungsschreiben. Wenn man nicht [weiter] weiß, kann man hierherkommen und fragen. Dann helfen die auch“* (I.2, S.10, Z.411).

Neben der Vermittlung sozialer Unterstützung erfahren die Interviewteilnehmerinnen durch die Angebote des Stadtteiltreffs aber auch emotionale Unterstützung. So wird beispielsweise durch Tanzgruppen das Selbstvertrauen gestärkt: *„Wir wollten eine Tanzgruppe für schüchterne Leute machen, damit die mehr Selbstvertrauen bekommen. Weil ich ein bisschen Erfahrung mit Breakdance und HipHop habe, meinten die Mitarbeiter, dass ich die Gruppe leiten kann“* (I.2, S.9, Z.384-391).

Schulische Unterstützung

Der Erwerb sozialer und emotionaler Unterstützung vermittelt auch für die schulische und berufliche Entwicklung ein Gefühl von Sicherheit. So tragen insbesondere die Maßnahmen zur schulischen Unterstützung nach Aussagen der jugendlichen Nutzerinnen zur verbesserten Bewältigung der schulischen Laufbahn bei: *„Weil wir Schwierigkeiten mit den Hausaufgaben hatten, haben wir hier Hilfe angenommen. Die haben uns geholfen. Merkt man ja, dass man jetzt weiterkommt“* (I.1, S.3, Z.107-110). Darüber hinaus wird der regelmäßige und langjährige Besuch des Stadtteiltreffs von den Interviewteilnehmerinnen als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung und Selbstverwirklichung beschrieben: *„Hier gab es Leute, die mich in der Schule und wegen der Sprache unterstützt haben. Es gab ja die Hausaufgabenhilfe, die mir geholfen hat, dass ich nicht so eine geworden bin, die nur zu Hause rumsitzt. Ich habe eine Klasse übersprungen. Da wurde ich sehr unterstützt. [Die Mitarbeiter hier] haben mich einfach so geistig unterstützt, so dass sie hinter mir gestanden haben mit den Entscheidungen und dass sie mir Mut zugesprochen haben. Auch wenn es mir nicht so gut ging. Dass sie mir Tipps gegeben haben, was ich besser machen könnte“* (I.E_N02, S.3, Z.126-130).

Dabei diene insbesondere das Angebot der Hausaufgabenhilfe vielen der Befragten als Kennenlernangebot und Tür-Öffner für die Teilnahme weiterer Angebote: *„Ich habe mit der Hausaufgabenhilfe angefangen, da war ich in der zweiten oder dritten Klasse“* (I.1, S.2, Z.37-38).

Aus heutiger Sicht wird von den jugendlichen Nutzerinnen das Fehlen der Hausaufgabenhilfe bemängelt: *„Die Hausaufgabenhilfe hat mir geholfen. [Im Stadtteiltreff fehlt mir] die Hausaufgabenhilfe“* (I.E_N01, S.1-2).

Konstruktive Freizeitgestaltung

Als ein wichtiger Nutzen wird der Arbeit des Stadtteiltreffs von den jugendlichen Nutzerinnen die Befähigung zur aktiven Freizeitgestaltung beschrieben. Auf der persönlichen Ebene bedeutet das für eine der Befragten: *„[Seitdem ich zum Stadtteiltreff gehe], habe ich keine Langeweile mehr. [Dort] habe ich neue Leute und neue Sachen [kennengelernt]“* (I. E_N01, S.2). Eine andere Interviewteilnehmerin untermauert diese Einschätzung wie folgt: *„[Wenn ich mir vorstelle, das morgen das Haus geschlossen würde], würde ich gar nicht mehr rausgehen können. Ein Leben ohne AWO kann ich mir überhaupt nicht mehr vorstellen“* (I.2, S.7, Z.276-277).

Die Angebote des Stadtteiltreffs eröffnen nicht nur auf der Mikro-, sondern auch auf der Mesoebene neue Perspektiven: *„[Wenn das Haus weg wäre], würden die Kinder hier nicht so viel machen können. Wenn [die AWO] nicht hier wäre, würde das ein bisschen langweilig. So wüsste man nicht, wo man hingehen soll. Draußen wüsste man nicht genau, was man machen könnte“* (I.1, S.4, Z.157-161).

Diese Beobachtung wird folgendermaßen konkretisiert: *„Durch den Stadtteiltreff machen die Jugendlichen hier im Stadtteil nicht mehr so viel Unsinn. Anstatt die ganze Zeit den ganzen Tag nur zu trinken oder zu rauchen, gehen die jetzt öfter hierhin und trainieren oder machen sinnvolle Sachen“* (I.2, S.7, Z.269-271). Im Umkehrschluss gibt die Befragte an, dass ohne den Stadtteiltreff *„die Jugendlichen wieder anfangen würden zu trinken und Unsinn machen würden, weil die nix zu tun hätten“* (I.2, S.7, Z.295-302).

Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs

Zur Erfassung der 10-jährigen Entwicklung des Stadtteiltreffs aus der Perspektive der befragten Nutzerinnen wurden die Interviewteilnehmerinnen zu Anlass und Dauer der Nutzung sowie zur Zufriedenheit, Bedarf und Weiterentwicklung des Angebotes befragt und um eine rückblickende Einschätzung gebeten.

Anlass

Nachdem ein Großteil der Befragten über die Hausaufgabenhilfe den Stadtteiltreff näher kennengelernt hat, wird aus heutiger Perspektive vor allem der offene Jugendtreff und der Tanztreff von den befragten Nutzerinnen in Anspruch genommen: *„Angefangen habe ich hier mit der Hausaufgabenhilfe. [Heute] geh ich besonders zum Jugendtreff. Da hören wir Musik, tanzen oder spielen Karten“* (I.1, S.3, Z.107/I.1, S.4, Z.138). Neben dem offenen Angebot wird insbesondere der Tanztreff positiv hervorgehoben: *„Heute gehe ich oft zu so einem Tanztreff oder ich rede oft mit den Leitern hier oder ich spiele Kicker“* (I.E_N02, S.2, Z.82).

Dauer

Zur Beurteilung der Entwicklung der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreffs ist es von besonderem Interesse, seit wann bzw. wie lange die Angebote in Anspruch genommen werden.

Bei den befragten Nutzerinnen handelt es sich in erster Linie um Jugendliche, die den Stadtteiltreff seit mehreren Jahren nutzen: *„Ich bin seit 2002 die ganze Zeit mit dabei“* (I.1, S.1, Z.21). Die langjährigen Erfahrungen werden von einer weiteren Interviewteilnehmerin untermauert: *„Ich komme von Anfang an hierhin“* (I.2, S.5, Z.189).

Zufriedenheit

In dem Berichtszeitraum wurden von der befragten weiblichen Jugendlichen hauptsächlich der offene Jugendtreff und Tanzgruppen wahrgenommen. Im Folgenden wird dargestellt, wie das Gesamtangebot des Stadtteiltreffs von den Interviewteilnehmerinnen eingeschätzt wird.

Positiv an den offenen Angeboten werden die sozialen Kontakte hervorgehoben: *„Mir gefällt, dass man sich mit Freunden treffen und spielen kann“* (I.2, S.4, Z.162). Neben der Möglichkeit soziale Netzwerke zu knüpfen, werden besonders kreative Angebote bevorzugt: *„Mir hat am Anfang gut gefallen, dass es hier viel zu tun gab. Dass jeden Tag gebastelt wurde und dass die Leute hier sehr nett waren“* (I.E_N02, S.2, Z.71). Diese Ein-

schätzung wird von einer weiteren Interviewteilnehmerin bestätigt: *„[An dem Stadtteiltreff gefällt mir] auf jeden Fall das mit dem Heide- und Moviepark und im Sommer solche Sommertage, wo man klettern kann. (...) [Außerdem sind] die Mitarbeiter alle nett“* (I.E_N01, S.1).

Entwicklung

Als zentrales Element des Entwicklungsprozesses wird von den befragten Interviewteilnehmerinnen ein häufiger Mitarbeiterwechsel herausgestellt: *„Ich habe hier schon viel von Anfang an erfahren. Anfangs waren auch andere Mitarbeiter. Waren schon viele Mitarbeiter. Kamen neue dazu und waren auch manche weg“* (I.1, S.2, Z.76-78).

Daneben geben die Befragten als Entwicklungskriterium eine veränderte Angebotsstruktur an: *„Die Zeiten und manche Aktivitäten haben sich verändert (...). Es werden mehr Kurse angeboten. Mehr Nähkurse. [Und] jetzt wird die Hausaufgabenhilfe ab der fünften Klasse gemacht. Früher war [auch] der Jugendtreff länger. Bis 21 Uhr. Das hat sich um eine Stunde verkürzt* (I.1, S.4, Z.128/I.1, S.5, Z.198/I.1, S.3, Z.84).

Darüber hinaus wird der restriktive Umgang mit Alkohol positiv hervorgehoben: *„Früher kamen auch Leute [hierhin], die nicht grad so gut waren. Die [waren] ein bisschen angetrunken. Das war ganz am Anfang. Da wurden ja auch ein paar rausgeschmissen“* (I.2, S.7, Z.257-260).

Bedarf

Als zentrale Vorschläge zur Weiterentwicklung werden von den befragten weiblichen Jugendlichen vor allem der Bereich ‚Erweiterung der zielgruppenspezifischen Angebote‘ angeführt.

So stimmen die Befragten darin überein, dass die Angebote des Stadtteiltreffs für Kinder passgenau sind, Jugendliche aber andere Erwartungen an den Stadtteiltreff stellen: *„Für Kinder ist es ganz passend hier. Für Jugendliche würde ich etwas empfehlen, was denen mehr entspricht. Zum Beispiel mehr Freizeitangebote, mehr Aktivitäten, mehr Ausflüge“* (I.1, S.8, Z.319). Eine weitere Interviewteilnehmerin konkretisiert diese Empfehlung, indem sie vorschlägt: *„Vielleicht mehr Möglichkeiten außer Basteln und Malen. Ein bisschen mehr Sachen und nicht immer das Gleiche. Vielleicht mehr Kurse, mehr Möglichkeiten, etwas zu machen. So etwas wie Sportkurse, z.B. Inliner oder Kletterkurse oder mehr Ausflüge“* (I.E_N01, S.3).

Desweiteren stufen die Befragten die Öffnungszeiten für Jugendliche nicht als adressatenorientiert ein: „*[Ich finde es nicht so toll], dass nur zweimal in der Woche Jugendtreff ist*“ (I.2, S.5, Z.204). Deshalb wird die Ausweitung der wöchentlichen Öffnungszeiten gewünscht: „*[Wenn ich hier Chefin wäre, würde ich an mehr Nachmittagen [öffnen]. Nicht nur dienstags, mittwochs, sondern auch donnerstags oder freitags*“ (I.E_N01, S.2).

Die Befragten kommen zu dem Schluss, dass die Angebote für Jugendliche zu langweilig seien: „*Jugendliche finden es hier zu langweilig*“ (I.2, S.8, Z.321). Darüber hinaus fühlen sie sich durch die Anwesenheit kleinerer Kinder gestört: „*Mich stört, dass es hier viele Kinder gibt, die die ganze Zeit bei der Playstation oder am Computer sich streiten, wer dahin darf*“ (I.E_N02, S.3, Z.114).

Deshalb schlagen sie zur verbesserten Adressatenorientierung vor: „*Man müsste andere Möbel haben oder die Wände mal neu streichen, moderner. Die Tapeten ein bisschen mit Figuren oder Mustern gestalten*“ (I.2, S.8, Z.329). Insbesondere für die Tanzgruppen wird der Wunsch nach zusätzlichen räumlichen Kapazitäten gewünscht: „*[Ich wünsche mir] einen Raum mit Spiegeln, wo man richtig tanzen kann*“ (I.2, S.6, Z.243).

Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die Frage, inwiefern die sozialraumorientierte Jugendarbeit des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg zur Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien beiträgt. Als Indikatoren wurden der angestrebte Schulabschluss und die Berufstätigkeit herangezogen. So strebt ein Großteil der befragten weiblichen Nutzerinnen das Fach- oder Vollabitur an:

„Ich bin in <Ortsname> zur Grundschule gegangen. Danach bin jetzt halt in der Hauptschule. Mache jetzt die 10. Klasse zu Ende. Danach mache ich mein Fachabi <Schulname> in Sozial- und Gesundheitswesen. Da mache ich die 11. und 12. Klasse. Bei uns in <Ortsname> mache ich im Kindergarten ein Jahrespraktikum. Nach dem Fachabi mache ich dann eine Ausbildung als Erzieherin“ (I.1, S.6, Z.241).

„Ich bin jetzt in der 9. Klasse Gesamtschule. (I.E_N02, S.5, Z.179). Ich möchte das Abitur machen (I.E_N02, S.5, Z.189, Vgl. I.E_N01, S.2). Ich möchte studieren und das Lehramt erzielen“ (I.E_N02, S.5, Z.194).

4.3.1.3 Einzelinterviews mit männlichen jugendlichen Nutzern

Im Folgenden werden die Auswertungsergebnisse der Kategorien ‚Persönliche Einschätzung des Stadtteils‘, ‚Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff‘, ‚Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs‘ sowie ‚Barrieren‘ und ‚Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt‘ aus Sicht von 4 männlichen Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen im Alter zwischen 17 und 18 Jahren dargestellt. Als derzeitige besuchte Schule geben zwei der männlichen Interviewteilnehmer ‚Hauptschule‘ an. Von je einem Interviewten wird zum Berichtszeitpunkt die Gesamt- bzw. Fachhochschule besucht. Je zwei der Interviewpartner sind in Russland bzw. Deutschland geboren. Zu der zu Hause gesprochenen Sprache befragt, geben drei der Jugendlichen deutsch und russisch an. Aktuelle Berufstätigkeiten der Eltern sind ‚LKW-Fahrer‘, ‚Fahrradmechaniker‘ und ‚Putzfrau‘.

Persönliche Einschätzung des Stadtteils

Das Leben und die Infrastruktur in dem Ortsteil Lemgo-Biesterberg werden aus der Perspektive der befragten männlichen Jugendlichen insgesamt als positiv wahrgenommen.

Angenehmes Wohnen

Der Stadtteil Biesterberg wird insbesondere von den befragten Jugendlichen mit Aussiedlerhintergrund als ‚etwas besonderes‘ beschrieben: *„Biesterberg ist ein bisschen besonders. Weil hier viele Russen wohnen. Ich denke, dass das für Russen die Ankunft in Deutschland ein bisschen leichter macht. Es ist einfacher sich einzugewöhnen, wenn hier auch andere Russen wohnen. Die Russen sind ein bisschen toleranter unter sich. Z.B. können sie ein bisschen länger laute Musik hören. Und dann unternehmen sie zusammen etwas und treffen sich. Mir gefällt es hier“* (I.E_N00, S.2, Z.29-36). So werden das Leben und die Infrastruktur in diesem Stadtteil von den befragten männlichen Jugendlichen als positiv empfunden: *„Ich lebe [in Biesterberg] sehr gerne mit meiner Familie“* (I.E_N11, S.2, Z.19-20). Ein weiterer Befragter ergänzt: *„Ich will gar nicht hier weg. Ich wohne jetzt hier mein Leben lang. [Es] ist alles wunderbar. Schule und alles [ist] in der Nähe“* (I.E_N13). Zusammenfassend wird festgestellt: *„[Biesterberg] ist ein schöner Stadtteil. Man kann zelten und grillen gehen“* (I.E_N10, S.1, Z.6-7). So gilt der Stadtteil in den Augen der männlichen Jugendlichen heute als ein ‚normaler‘ Wohnbezirk: *„Die Leute, die hier wohnen sind eigentlich ganz vernünftige Leute mit ein paar Ausnahmen, aber sonst ganz normale Leute. (...) Kriminalität kommt nicht mehr so oft vor. Manchmal ein bisschen Schlägereien. Aber nicht häufiger als in anderen Stadtteilen. Das ist eigentlich normal“* (I.E_N10, S.1, Z.11ff.).

Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff

Der Stadtteiltreff gilt den männlichen Jugendlichen als ein Ort der Kommunikation und des sozialen Austauschs mit Unterstützungspotenzial.

Vermittlung sozialer und emotionaler Unterstützung

Hervorgehoben wird, dass der Stadtteiltreff ein geeigneter Ort für soziale Kontakte ist: *„[An dem Treff gefällt mir besonders gut], dass meine ganzen Freunde hierher kommen“* (I.E_N11, S.2, 40). So ergänzt ein weiterer Jugendlicher: *„Ich nutze den Treff besonders gern um mit Freunden zu chillen“* (I.E_N13, S.2, Z.34-37). Die soziale Wirkung wird wie folgt konkretisiert: *„Im Stadtteiltreff sind die Leute freundlicher. Die Leute dort, die Jugendlichen und auch die Betreuer. Manche sind halt anders, wenn man die auf der Straße trifft“* (I.E_N10, S.3, Z.73). Daneben gelten die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs als wichtige Ansprechpartner zur emotionalen Unterstützung: *„[Wenn mich etwas belastet oder stört], würde ich mit den Mitarbeitern drüber sprechen“* (I.E_N11, S.4, Z.120). Resümierend wird zusammengefasst: *„Die Mitarbeiter sind fast wie Freunde“* (I.E_N13, S.3, Z.89).

Insbesondere über die Möglichkeit, selber Kurse anbieten zu können, erfahren die Jugendlichen emotionale Unterstützung und eine Stärkung des Selbstbewusstseins: *„[Nach meinem ersten Besuch bin ich wieder gekommen] weil es mir Spaß gemacht hat. Zum ersten Mal habe ich da Tischtennis kennengelernt und gespielt. Dann durfte ich meine eigene Breakdancegruppe aufmachen und dort in der AWO unterrichte“* (I.E_N10, S.3, Z.58ff.).

Berufliche Unterstützung

Aus Sicht der männlichen Jugendlichen gewähren die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs in erster Linie soziale Unterstützung. Hinsichtlich beruflicher oder schulischer Unterstützung lassen sich im Gegensatz zu den weiblichen Befragten die männlichen Jugendlichen nur in Einzelfällen beraten: *„Ich brauchte noch nicht mit den Mitarbeitern über meine berufliche Laufbahn zu sprechen. Das klappt alles“* (I.E_N11, S.4, Z.126-130). Zuspitzend wird formuliert: *„Über die Zukunft rede ich mit keinem“* (I.E_N13, S.3, Z.85).

Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit

Der persönliche Nutzen der sozialraumorientierten Jugendarbeit wird von den männlichen Interviewteilnehmern mit Kriminalitätsprävention beschrieben: *„Für mich persönlich und mein Leben haben mir die Besuche bei der AWO gebracht, dass ich nicht kriminell wurde. Früher war ich eine Zeitlang kriminell, dann bin ich immer mehr und mehr zur AWO gegangen. Dann hatte ich keine Zeit mehr für Kriminalität. Da habe ich mich verändert“* (I.E_N13, S.3, Z.75-80). Aber auch die Schaffung sozialer Kontakte wird den regelmäßigen Besuchen des Stadt-

teiltreffs zugeschrieben: „[Zum Stadtteiltreff zu gehen, bringt mir persönlich, dass] ich die Leute näher kennengelernt habe und mehr mit denen kommuniziere“ (I.E_N10, S.3, Z.71). So wird der Stadtteiltreff besonders als Ort der Kommunikation und des sozialen Austauschs wahrgenommen: „Wenn es die AWO hier in Biesterberg nicht gäbe, wäre das sehr schade. Ich denke, dass Jugendliche sich irgendwo treffen müssen. Ich finde es gut, dass es ein Gebäude gibt, wo man das machen kann. Das ist nicht einfach das Gebäude, sondern das Personal, das diese Treffen organisiert. Das ist nicht einfach so, dass die Jugendlichen kommen“ (I.E_N00, S.3, Z.70-73).

Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs

Nach Einschätzung der befragten männlichen Jugendlichen erzielt der Stadtteiltreff den größten Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad über „Mund-zu-Mund-Propaganda“. Von besonders großem Interesse dabei sind überwiegend die offenen Angebote.

Anlass

So gelten in erster Linie Freunde als Türöffner zum Stadtteiltreff: „Sofort als ich eingezogen bin, habe ich nach 3-4 Monaten Freunde kennengelernt und die haben mir die AWO gezeigt“ (I.E_N10, S.3, Z.50f.). Ein weiterer Befragter bestätigt: „[Von dem Treff] habe ich von meinen Freunden erfahren“ (I.E_N11, S.3, Z.87-89). Neben sozialen Kontakten gilt auch die Teilnahme an Sprach- und Integrationskursen als zentrales Kennlernelement: „Als ich vor fast zwei Jahren nach Deutschland gekommen bin, haben mein Vater und ich einen Sprachkurs bekommen und dieser Kurs war in diesem Gebäude. Dann habe ich <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff> kennengelernt und habe gefragt, ob man hier irgendwo Fitness machen kann. <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff> war so nett, Fitnessmöglichkeiten auf dem Dachboden [des Stadtteiltreffs] anzubieten“ (I_EN00, S.2, Z.7-11).

Präferenzen

Von den männlichen Interviewteilnehmern werden vornehmlich die offenen Angebote des Jugendtreffs geschätzt. Besonders gern werden die Möglichkeiten des Kicker-, Tischtennis- und Kartenspielens angenommen: „Am meisten gehe ich in den Jugendtreff. Da spiele ich immer Tischtennis, viel Karten und Kicker und höre Musik“ (I.E_N11, S.3, Z.97-98, Vgl. I.E_N13, S.34-37). Von einem weiteren Jugendlichen wird diese Einschätzung bestätigt und um folgendem Aspekt ergänzt: „Ich spiele hier Tischtennis, Karten höre Musik und tanze. Tanzen mache ich am häufigsten, weil da weniger Leute sind und die Musik lauter ist“ (I.E_N10, S.3, Z.46-48). Neben den Angeboten des Tischtennis- und Kickerspielens werden auch die Feste des Stadtteiltreffs als wichtige Anlaufstelle hervorgehoben: „Hier in der AWO

finden viele Feste statt, wo Jugendliche spielen können (...) und alle hier sind“ (I.E_N00, S.2, Z.20-22). Darüber hinaus stößt auch der Kletterkurs auf gute Resonanz: „Ich klettere auch, weil <Name> klettern geht und mich mitgenommen hat und das gefällt mir. Wir fahren nach <Ortsname> in die Kletterhalle, das ist toll“ (I.E_N00, S.3, Z.66-67).

Intensität

Bei den Befragten handelt es sich in erster Linie um regelmäßige Nutzer: „[Ich bin] zweimal in der Woche hier“ (I.E_N11, S.2, Z.48). Ein weiterer Jugendlicher bestätigt die häufige Nutzung: „Ich komme zweimal in der Woche hierher. Zu den Jugendtreffs gehe ich meistens nur einmal in der Woche“ (I.E_N10, S.2, Z.38-41).

Zufriedenheit

Im Großen und Ganzen äußern sich die befragten männlichen Jugendlichen mit Zufriedenheit über die Angebotsstruktur des Stadtteiltreffs: „Ich bin eigentlich sehr zufrieden“ (I.E_N11, S.3, Z.69). Die Zufriedenheit wird wie folgt detaillierter beschrieben.

„Das Personal ist sehr, sehr nett. Sie versuchen jede Idee zu realisieren. Das war mit Fitness, dann war es mit Klettern. Wenn jemand etwas vorgeschlagen hat, dann versucht die Verwaltung dafür etwas zu machen und das finde ich gut. (...) Ich würde mich einfach gerne bei diesen Leuten bedanken. Ich finde das, was sie machen ist sehr wichtig für die Leute und sie machen einfach eine wichtige Arbeit“ (I.E_N00, S.4, Z.92-99).

Bedarf

Verbesserungsbedarf wird hinsichtlich der baulichen Substanz und der zielgruppenspezifischen Öffnungszeiten sowie der Angebotsstruktur geäußert: So werden „AWO erweitern, vergrößern, Wochenendaktivitäten“ (I.E_N11, S.6, Z.202-204) vorgeschlagen. Konkretisierend wird hinzugefügt: „[Ich wünsche mir von dem Treff], dass es größer wird. Mehr Aktivitäten, Wochenendaktivitäten“ (I.E_N11, S.3, Z.65-69). Dafür wünschen sich die Befragten: „(...) Das wir mal zum Park fahren, ein Fußballturnier oder andere Turniere organisieren, campen oder grillen“ (I.E_N11, S.3, Z.73-75). Im Hinblick auf die bauliche Substanz wird folgend Idee entwickelt: „Vielleicht die AWO irgendwo anders hinstellen und nicht in diesem Haus, weil da auch Leute wohnen“ (I.E_N10, S.4, Z.83-84). Bezüglich der Größe des Hauses wird angemerkt: „Ein bisschen größer wäre schon gut. Dann würden auch mehrere Leute kommen“ (I.E_N10, S.4, Z.80). Daneben besteht vereinzelt der Bedarf an verbesserter

materieller Ausstattung: „Mir fehlt eine vernünftige Billardplatte und vernünftige Tischtennisschläger“ (I.E_N13, S.3, Z.64-66).

Barrieren

Aus Sicht der männlichen jugendlichen Interviewteilnehmer führen Arbeitszeiten, Öffnungszeiten, das Alter, die Besucherzahl sowie die persönliche Lust zu einer eingeschränkten Nutzung des Stadtteiltreffs:

„Früher war ich dreimal hier, jetzt arbeite ich ein bisschen länger, da kann ich nicht mehr so oft kommen“ (I.E_N11, S.2, Z.55-58).

„Am meisten stört mich an dem Treff, das ich meist erst um sieben Uhr wieder hier bin und der Jugendtreff dann schon seit sechs Uhr offen hatte, also schon eine Stunde, dass ich das Treffen nur noch eine Stunde miterleben kann“ (I.E_N11, S.3, Z.103-105).

„Früher kamen auch mal mehr oder andere Leute. Die sind jetzt alle erwachsen geworden bzw. umgezogen und haben Familie“ (I.E_N13, S.3, Z.68-72).

„Es kommen immer weniger Leute und wenn die nicht da sind, wird es auch langweilig, dort alleine zu sitzen“ (I.E_N10, S.2, Z.44-45).

„Jugendliche, die nicht zum Stadtteiltreff gehen wollen, sind ziemlich alt, sie arbeiten und sie haben eigene Familien und einfach keine Zeit“ (I.E_N00,S.3, Z.74-76).

Integration in das Bildungssystem, in den Arbeitsmarkt und Sprachkenntnisse

Zur Beurteilung der Integration in den Arbeitsmarkt wurden der aktuelle Schulabschluss und die aktuelle Berufstätigkeit herangezogen. So gehen alle männlichen jugendlichen Interviewteilnehmer zum Berichtszeitpunkt einer vom Arbeitsamt geförderten Bildungsmaßnahme sowie einer Ausbildung nach und verfolgen das Ziel, einen Handwerksberuf zu ergreifen. Dafür wurde nur in Einzelfällen die Beratung der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs herangezogen. Dabei erfolgte die Vermittlung des derzeitigen Arbeitsverhältnisses vorwiegend aus Eigeninitiative oder Förderung des Arbeitsamtes.

Die anhand der Interviews generierten Bildungsverläufe der Interviewteilnehmer werden im Folgenden mittels Zitaten dargestellt:

„Ich bin in <Ortsname> zur Grundschule gegangen. Dann war ich auf der Gesamtschule. Jetzt mache ich einjähriges Praktikum bei der ESTA, einer Maßnahme bei einem Bildungswerk. Nach dem Praktikum entscheidet sich, ob ich eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker bekomme. (I.E_N11, S.4, Z.134-150).

Die Mitarbeiter haben nicht dabei geholfen, das Praktikum zu machen. Das ist vom Arbeitsamt, die haben mich dahin geschickt“ (I.E_N11, S.5, Z.152-155).

„Schulische, berufliche Laufbahn und Praktikumssuche mache ich alles alleine (I.E_N13, S.3, Z.92). Ich bin in die <Schulname> zur Grundschule gegangen. Danach zur Hauptschule <Name>. Danach zum <Name> Berufskolleg. Da mache ich jetzt ein Berufsgrundschuljahr Elektrotechnik“ (I.E_N13, S.3, Z.98-112).

„Ich gehe auf die Hauptschule. 10te Klasse (I.E_N10, S.4, Z.86-87). Danach mache ich eine Ausbildung als Anlagenmechaniker (I.E_N10, S.4, Z.90).

Ich hatte einmal ein Gespräch mit <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff>, weil ich auch mal im Gefängnis saß. Ich durfte [im Stadtteiltreff] meine Arbeitsstunden absolvieren. Danach hatten wir ein Gespräch, was ich machen wollte. Mit der Polizei und den Mitarbeitern der AWO habe ich geredet. Ja und dann hat <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff> gesagt: ‚ich glaube, für Dich wäre etwas Handwerkliches geeignet‘. Dann bin ich erst einmal auf die Idee gekommen, etwas Handwerkliches zu machen. Aber da habe ich nichts gefunden. Deshalb bin ich zu einem Einzelkaufmann gegangen und habe dort ein Praktikum gemacht. Das hat mir aber gar nicht gefallen. Dann hat Lippe pro Arbeit mir eine Liste mit Praktikumsstellen bei Anlagenmechanikern und Heizungstechnikern gegeben. Dann habe ich mich dort für ein Praktikum beworben und zweimal ein Praktikum gemacht (I.E_N10, S.4, Z.93-106).

Ich habe das ernst genommen, was <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff> mir gesagt hat, weil ich selber weiß, dass ich nicht gerne sitzen würde, weil ich eben auch ein Praktikum als Einzelkaufmann gemacht habe, damit ich gucken kann, ob es mir überhaupt gefällt. Das hat mir nicht gefallen und dann habe ich <Name Mitarbeiter Stadtteiltreff> Rat befolgt und habe mal Handwerker angefangen und das hat mir sehr, sehr gut gefallen. Dort bin ich jetzt. Ich habe mal ausprobiert zwischen sitzen und arbeiten und das Arbeiten hat mir mehr Freude bereitet“ (I.E_N10, S.4, Z.111-118).

Eine wichtige Voraussetzung zur Teilhabe am Bildungs- und Arbeitsmarkt von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind Kenntnisse und Fertigkeiten der Sprache des Ziellandes. Zur Darstellung der integrativen Leistung der Sprach- und Integrationskurse des Stadtteiltreffs werden im Folgenden Passagen eines Einzelinterviews herangezogen:

„Der Sprachkurs war einfach toll. Wir hatten eine tolle Lehrerin. Sie war so nett und sie hat alles gut erklärt. Ich habe mit anderen Leuten gesprochen, die z.B. die Volkshochschule besucht haben und ich würde sagen, dass unsere Lehrerin besser war. Weil ich hier wohne, war es für mich sehr bequem hier den Kurs zu machen“ (I.E_N00, S. 3, Z.51-60).

Aber auch der großen Zahl an Einwohnern mit Aussiedlergeschichte wird Unterstützungspotenzial in der ersten Zeit nach Ankunft in der neuen Heimat zugeschrieben:

„Weil ich nicht so lang in Deutschland bin, war es für mich leichter, Russen kennen zu lernen, weil ich nicht so gut deutsch spreche. Das war für mich ein bisschen besser, weil es verschiedene Probleme mit dem Einzug [nach Deutschland] gibt, die man besprechen muss. Es war ein bisschen leichter für mich. Jetzt habe ich auch viele Deutsche kennengelernt. Es ist ein bisschen anders, aber ich finde auch Deutsche gut. An der Fachhochschule, wo ich studiere, sind ja Deutsche und alle sind freundlich und einfach super“ (I.E_N00, S.2, Z.38-45).

4.3.1.4 Einzelinterviews mit Kindern

Neben weiblichen und männlichen Jugendlichen sind auch fünf Kinder zwischen 7 und 12 Jahren zu ihrer persönlichen Einschätzung des Stadtteils, den Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff sowie Angeboten, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreff und zur Integration in das Bildungssystem befragt worden. Als gegenwärtige besuchte Schule geben zwei der Befragten ‚Hauptschule‘ und drei der Interviewten ‚Grundschule‘ an. Von den befragten Kindern sind zwei in Russland und drei in Deutschland geboren. Dabei sprechen drei Interviewteilnehmer sowohl russisch und deutsch. Zur Einordnung des sozioökonomischen Status sollten die Kinder die aktuelle Berufstätigkeit ihrer Eltern angeben. Allerdings konnten dazu keine Angaben gemacht werden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus Sicht der befragten Kinder dargestellt.

Persönliche Einschätzung des Stadtteils

Insgesamt geben die befragten Kinder an, ‚gerne in Biesterberg‘ zu wohnen (I.E_N05, S.2, Z.30-32, Vgl. I.E_N04, S.2, Z.25-27). Im großen und ganzen wird die Infrastruktur Biesterbergs als ‚toll‘ empfunden. Als Kriterium dafür werden die guten Möglichkeiten des sozialen Austauschs angeführt. Allerdings äußern die Kinder vorsichtige Bedenken hinsichtlich ihrer Wohnbedingungen.

Infrastruktur

So wird der Ortsteil wie folgt beschrieben: *„In Biesterberg sind drei Hochhäuser und eine ganz lange Straße, in der Nähe ein Wald und drei Bushaltestellen“* (I.E_N03, S.1, Z.4-7). Konkretisierend wird beschrieben: *„In Biesterberg stehen ganz viele Häuser. Hier kann man Spaß haben und hier kann man auch zu tun haben. Eigentlich ist es ganz toll“* (I.E_N06, S.1, Z.2-4). Hervorgehoben wird: *„Ganz besonders gut gefällt mir, dass hier ein Spielplatz ist, dass man hier sehr viel spielen kann, dass hier ein Sportplatz und ein Kindergarten sind. Hier ist alles so schön, das finde ich toll“* (I.E_N04, S.3, Z.73-75). Allerdings wird angemerkt: *„Die Spielplätze sind immer voll. Es werden immer mehr Kinder und es kommen auch viele von irgendwo anders hier her und dann muss man ja noch mehr [Spielplätze] haben“* (I.E_N06, S.1, Z.10-13).

Soziale Kontakte

Neben der kindgerechten Infrastruktur wird Biesterberg von den befragten Kindern als ein Ort guter Nachbarschaftspflege hervorgehoben: *„Ich lebe gerne in Biesterberg, weil hier auch viele Freunde von mir wohnen“* (I.E_N06, S.2, Z.17-18). Neben Freunden zählen aber auch Verwandte zu einer guten Nachbarschaft: *„Ich lebe gerne in Biesterberg, weil hier früher auch meine Oma und mein Onkel gewohnt haben“* (I.E_N07, S.2, Z.20-23).

Wohnbedingungen

Ein Teil der befragten Kinder teilt sich den Wohnraum mit mehreren Personen: *„Wir sind erst aus Russland gekommen und haben bei meiner Oma gewohnt bis wir eine eigene Wohnung gefunden haben. Dann sind wir ins Hochhaus gezogen“* (I.E_N07, S.2, Z.34-38). Das wird wie folgt empfunden: *„Manchmal fühle ich mich nicht so gut. (...) Manchmal will ich einfach nur schlafen. Meine Schwester lässt mich nicht in Ruhe und sie will immer nach draußen und das will ich nicht. Ich will auch mal zu Hause bleiben und schlafen“* (I.E_N04, S.2, Z-16, Z-21-23).

Erfahrungen mit dem Stadtteiltreff

Aus dem Erleben der Kinder wird der Stadtteiltreff als ein Ort mit vielfältigen Möglichkeiten wahrgenommen: *„Man kann hier Spiele spielen, man kann hier rumtoben, man kann alles machen. Und man kann Sachen machen, die man zu Hause nicht machen kann, vielleicht weil man keine Playstation oder keinen Computer hat weil man mit dem Geld nicht hinkommt“* (I.E_N07, S.49-54). Daneben wird der Stadtteiltreff von den Kindern als ein Ort emotionaler und schulischer Unterstützung beschrieben, der zu konstruktiver Freizeitgestaltung anregt.

Emotionale Unterstützung

Das vielfältige und interessante Angebot bietet nicht nur Spaß, sondern auch emotionale Unterstützung (I.E_N03, S.2, Z.35-39). Neben der Vermittlung von Wertschätzung, wird die Arbeit des Teams des Stadtteiltreffs als Mittler von Problemen wahrgenommen: *„Wenn wir etwas ärgerlich finden, sprechen wir mit den Mitarbeitern darüber.“* (I.E_N07, S.3, Z.87-96).

Schulische Unterstützung

Darüber hinaus sind die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs teilweise auch Ansprechpartner in Fragen zu schulischen Problemen: „*Wenn ich mal Probleme in der Schule habe, kann ich da mit den Mitarbeitern drüber sprechen. Dann geht es mir wieder besser*“ (I.E_N07, S.4, Z.138-146).

Konstruktive Freizeitgestaltung

Ein Großteil der befragten Kinder gibt an, dass die Angebote des Stadtteiltreffs zu einer konstruktiven Freizeitgestaltung anregen: „*Früher bin ich gar nicht hierhergekommen. Da habe ich lieber nur zu Hause herum gehockt*“ (I.E_N05, S.3, Z.67-68). So werden die Besuche im Stadtteiltreff als anregend beschrieben: „*Wenn wir nicht hier sind, langweilen wir uns*“ (I.E_N07, S.4, Z.108-111).

Angebote, Weiterentwicklung und Empfehlungen des Stadtteiltreffs

Anlass

Der Erstkontakt mit dem Stadtteiltreff erfolgt zumeist auf Empfehlung: „*Das erste Mal bin ich hier her gekommen, weil man mir hiervon erzählt hat*“ (I.E_N05, S.3, Z.67-68). Aber auch besondere Veranstaltungen dienen zur Generierung neuer Nutzer und Nutzerinnen: „*Mein allererster Tag war Karneval. Da haben wir alle zusammen Spiele gespielt*“ (I.E_N07, S.3, Z.101).

Nach dem ersten Kennenlernen nehmen die befragten Kinder die Angebote des Stadtteiltreffs einerseits in Anspruch, um ‚Spaß zu haben‘: „*Ich komme hierher, weil ich Spaß haben will und damit mir nicht immer so langweilig ist*“ (I.E_N05, S.2, Z.61-63). Ein anderer Beweggrund zur Nutzung des Stadtteiltreffs sind sozial Kontakte: „*Wir kommen zum Freunde treffen hier hin*“ (I.E_07, S.2, Z.56-58).

Präferenzen

Bei den Kindern erfreuen sich in erster Linie die Möglichkeiten des freien Spiels und der Gesellschaftsspiele, die Bastel- sowie Kochangebote aber auch die Nutzung der Playstation große Beliebtheit (I.E_N04, S.2, Z.49-50, I.E_N03, S.4, Z.88-90, I.E_N05, S.3, Z.79-82 I.E_N07, S.4, Z.121-123). Stellvertretend für alle befragten Kinder wird die Beliebtheit dieser Angebote wie folgt beschrieben: „*Am besten gefällt mir, dass man hier kochen kann. Man kann hier basteln und man kann hier auch mit den Leitern spielen. Zum Beispiel Kicker oder Monopoly*“

oder Stadt-Land-Fluss. Die passen dann auf, ob etwas passiert oder nicht. Wenn jemand weint, dann helfen die natürlich“ (I.E_N06, S.3, Z.73-78).

Intensität

Bei den befragten Kindern handelt es sich größtenteils um regelmäßige Besucher und Besucherinnen des Stadtteiltreffs: So werden die Angebote mindestens zweimal und maximal viermal die Woche genutzt.

Zufriedenheit

Aus Sicht der Kinder ist der Stadtteiltreff eine zentrale Anlaufstelle mit wichtigen Angeboten, die auf große Zufriedenheit stoßen: „*Ich komme sehr gerne hier hin. (...) Ich finde das hier richtig schön*“ (I.E_N04, S.2, Z.49/S.3, Z.67). Diese Einschätzung wird wie folgt ergänzt: „*An dem Stadtteiltreff gefällt mir richtig gut, (...), dass man hier spielen kann*“ (I.E_N06, S.2, Z.37-39). Zusammenfassend wird betont: „*Mir ist ganz wichtig an die AWO weiterzugeben, dass sie sich bemühen. Dass man sie auch mal loben soll*“ (I.E_N05, S.5, Z.175-177).

Störfaktoren

Obwohl der Stadtteiltreff insgesamt wertgeschätzt wird, führen die Kinder geschlechtsspezifische Verhaltensweisen als Störfaktoren an. So wird von den Befragten geschlechtsunabhängig das Verhalten bestimmter Nutzer kritisiert: „*Doof finde ich, dass uns die Jungs immer ärgern*“ (I.E_N07, S.3, Z.83-85). Solche Situationen werden wie folgt beschrieben: „*Ich hänge nicht gerne mit anderen Jungs herum, die gemein sind und die andere beleidigen. Wenn die beleidigen, dann gehen die sofort auf [einen] los und schlagen die ganze Zeit, bis die bluten. Wenn ein bestimmter Junge hierhin kommt, passiert das häufig. Der prügelt immer die anderen. Die Mitarbeiter sagen dann: ‚Du sollst hier nicht mehr rein, Du musst eine Woche draußen bleiben, Du darfst kein PC spielen‘*“ (I.E_N03, S.2, Z.16-28).

Entwicklung

Im Vordergrund der Beschreibung des Entwicklungsprozesses des Stadtteiltreffs steht aus Sicht der Kinder die Erweiterung der Angebote: „*Früher war das nicht so gut, da konnten wir nicht kochen oder basteln oder Sport anmelden*“ (I.E_N04, S.4, Z.135). Dabei wird insbesondere das Kochangebot hervorgehoben: „*Früher hat man nicht gekocht und jetzt kochen wir immer mittwochs*“ (I.E_N05, S.4, Z.119-122). Vereinzelt wird darüber hinaus ergänzend auch ein Rückgang der Nachfrage festgestellt: „*Früher gab es keine Angebote wie kochen, bas-*

keln, Sport und jetzt gibt es das. Heute kommen weniger Kinder. Andere [Kinder] haben länger Schule und können hier nicht hin. Früher sind alle gekommen und jetzt kommen weniger“ (I.E_N03, S.3, Z.48-50).

Bedarf

Als größter Wunsch wird von den Kindern eine Beibehaltung des bisherigen Konzeptes geäußert: *„Ich wünsche mir, das alles so bleibt, wie es jetzt ist“ (I.E_N07, S.4, Z.127).* Als besondere thematische Erweiterung wird vorgeschlagen: *„Ich wünsche mir, dass wir mal eine Wasserschlacht machen“ (I.E_N03, S.3, Z.44-45).* Als eine strukturelle Ergänzung wird Bedarf nach Ruhezeiten deutlich: *„Mir fehlt hier Ruhe“ (I.E_N05, S.4, Z.111-113).*

Barrieren

Die befragten Kinder beobachten als zentrale Barrieren zur Nutzung des Stadtteiltreffs in erster Linie die Indikatoren ‚Wohnort‘, ‚Öffnungszeiten‘, ‚bestehende soziale Netzwerke‘, ‚Lust‘ und Erziehungsstil‘. So wird geschildert: *„Karneval war auch meine allerbeste Freundin hier. Jetzt kommt sie aber nicht mehr, weil sie in der Stadt wohnt. Das geht auch nicht, weil sie ja erst ihre Schularbeiten erledigen muss und [der Stadtteiltreff] fängt ja schon um 16 Uhr an. Und mittwochs haben wir erst um 15.20 Uhr [Schul]Schluss“ (I.E_N07, S.3, Z.102-106).*

Eine andere Beobachtung ist folgende: *„Meine Freundinnen fanden das traurig [wenn ich jeden Tag bei der AWO bin], weil ich dann keine Zeit für die hatte“ (I.E_N06, S.3, Z.51-59).* Dabei wird als Grund den Stadtteiltreff nicht zu besuchen angegeben: *„Ich habe ja meine Freunde mal gebeten, hier hin zu kommen. Die so: ‚Nein, ich habe keine Lust, ich möchte da nicht hin. Das ist alles langweilig““ (I.E_N06, S.3, Z.55-56).*

Integration in das Bildungssystem und Sprachkenntnisse

Trotz des jungen Alters der befragten Kinder und der erst am Anfang stehenden Schullaufbahn, äußern die Interviewteilnehmenden konkrete Vorstellungen und Erfahrungen hinsichtlich der Bildungsverläufe.

„Ich möchte Koch oder Zoodirektor oder Zirkusdirektor werden“ (I.E_N03, S.4, Z.72).

„Ich möchte Tierärztin werden“ (I.E_N07, S.5, Z.168). „Um Tierärztin werden zu können, brauche ich einen Realschulabschluss. [Ein] Hauptschulabschluss ist nicht so gut. <Beschreibung der Person> hat jetzt einen Hauptschulabschluss gemacht und hat nur schwer eine Arbeit gefunden“ (I.E_N07, S.5, Z.173-175). „[Dabei] unterstützen

mich die Mitarbeiter [des Stadtteiltreffs] in meinem Wunsch, die Realschule zu machen“ (I.E_N07, S.5, Z.181-185).

Im Hinblick auf das Erlernen der deutschen Sprache messen die befragten Kinder mit Ausiedlerbiografie besonders dem Kindergarten eine große Bedeutung zu:

„Ich habe vorher in Russland gelebt. Ich bin seit meinem zweiten Lebensjahr hier. Deutsch habe ich im Kindergarten gelernt“ (I.E_N05, S.2, Z.38-48).

„Im Kindergarten haben meine Schwester und ich erst russisch gesprochen. Dann haben sie einen Angestellten gesucht, der sich auch mit uns verständigen konnte. Man versteht uns ja sonst nicht, wenn wir russisch sprechen und die anderen können nur deutsch“ (I.E_N07, S.2, Z.41-46).

4.3.1.5 Die Perspektive der Nicht-Nutzer

Um die Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit anhand der Angebote des Stadtteiltreffs abbilden zu können, sind neben regelmäßigen Nutzerinnen und Nutzern auch Jugendliche aus dem Ortsteil Biesterberg befragt worden, die die Angebote des Stadtteiltreffs selten bis gar nicht wahrnehmen. Im Vordergrund dieser Interviews stand die Beantwortung der Frage nach dem Kenntnisstand des Stadtteiltreffs und nach Gründen der Nichtnutzung.

Die Interviewteilnehmer konnten mittels einer teilnehmenden Beobachtung auf dem Stadtfest Biesterberg am 13.06.10 angesprochen sowie anhand der sozialen Netzwerkstrukturen der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs generiert werden. Befragt wurden zwei männliche junge Erwachsene im Alter zwischen 14 und 25 Jahren sowie drei männliche und eine weibliche ehemalige Nutzer(i)n bzw. Teilnutzern des Stadtteiltreffs im Alter von 10, 15 und 16 Jahren. Drei der befragten Nicht- bzw. Teilnutzer besuchen zum Berichtszeitraum die Realschule. Bei einem der Interviewten handelt es sich um einen Grundschüler. Als Geburtsland geben drei Interviewpartner Deutschland und einer Kasachstan an, wobei von allen Befragten zu Hause russisch gesprochen wird. Als aktuelle Berufstätigkeit der Eltern werden ‚Hausfrau‘, ‚Arbeiter‘, ‚LKW-Fahrer‘, ‚Fabrikarbeiterin‘, ‚Busfahrer‘ und ‚Busbegleitung‘ genannt.

Im Folgenden werden die Interviewergebnisse zu den Kategorien ‚Beschreibung des Stadtteils‘, ‚Beschreibung des Stadtteiltreffs‘, ‚Beschreibung des Freizeitverhaltens‘ sowie ‚Bedarf‘,

‚Barrieren‘ und ‚Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt‘ aus Sicht von ehemaligen Nutzern bzw. Teilnutzern des Stadtteiltreffs vorgestellt.

Beschreibung des Stadtteils

Der Stadtteil Biesterberg wird aus der Perspektive von ehemaligen Nutzern bzw. von Teilnutzern des Stadtteiltreffs als ein ‚normaler‘ Bezirk mit einer multikulturellen Einwohnerpopulation beschrieben, in dem sie soziale Unterstützung erfahren und sich wohlfühlen.

Image

Zur Veränderung des Stadtteils befragt, wird angegeben: *„Früher waren hier nur Schlägereien. Früher gab es das Bushäuschen, das wurde weggesprengt. Hier war täglich was los. Die meisten sind weggezogen. Jetzt ist hier nix mehr los“* (I_TN1, Gedächtnisprotokoll Türschwelleinterview). So wird entgegen der öffentlichen Meinung das heutige Image des Stadtteils aus der Eigenwahrnehmung heraus als ‚normal‘ eingestuft: *„Viele sagen, dass das ein Ghetto wäre. Aber ist es eigentlich nicht“* (I.NN4, S3, Z.35). Ergänzend wird hinzugefügt: *„Biesterberg ist ruhig. Jeder Tag ist hier im Alltag normal“* (I.NN1, S.2, Z.27-29). So wird das Leben in Biesterberg wie folgt beschrieben: *„Ich finde es nicht schlimm in Biesterberg zu wohnen. Manche Häuser sehen nicht mehr so schön aus, aber wir haben unser eigenes Haus gebaut und das gefällt mir“* (I.NN4, S.3, Z.38-40).

Einwohnerpopulation

Der Stadtteil wird aus Sicht der befragten ehemaligen Nutzer bzw. Teilnutzer des Stadtteiltreffs als multikulturell beschrieben: *„In Biesterberg wohnen viele Ausländer. Meine Eltern kommen auch woanders her“* (I.NN4, S.3, Z.30-32). Diese Wahrnehmung wird folgendermaßen konkretisiert: *„In Biesterberg wohnen viele Russen und Türken“* (I.NN4, S.3, Z.35). Dieser Beschreibung steht jedoch die Beobachtung eines weiteren Interviewteilnehmers entgegen: *„In Biesterberg haben früher viele Russen gewohnt, jetzt nicht mehr. Die sind alle umgezogen“* (I.NN2, S.2, Z.3-4).

Soziale Unterstützung und Wohlbefinden

Insgesamt geben die Befragten an, gerne in Biesterberg zu wohnen, da dies ein Ort mit sozialer Unterstützung ist: *„An Biesterberg finde ich gut, dass die meisten meiner Freunde da wohnen, dass ich dann mit denen etwas unternehmen kann“* (I.NN2, S.2, Z.18-19). Diese Wahrnehmung wird von anderen Interviewteilnehmern geteilt: *„Mir gefällt es in Biesterberg. (...) Denn da sind nette Leute. Auch in den Läden sind welche nett. Zum Beispiel im Le-*

bensmittelladen. Wenn man ein bisschen zu wenig Geld hat, wird eine Ausnahme gemacht (I.NN3, S.5, Z.191-194).

Beschreibung des Stadtteiltreffs

Die rückläufige Nutzung des Stadtteiltreffs wird in erster Linie mit einer Versorgungslücke an adressatenorientierten Angeboten und Peer-Group spezifischen Interessen begründet. Des Weiteren liegen die Ursachen eines reduzierten Inanspruchnahmeverhaltens der Angebote des Stadtteiltreffs in der Außenwahrnehmung und bestimmter Störfaktoren. So wird der Stadtteiltreff nur zu besonderen Anlässen aufgesucht. Rückblickend wird die Arbeit des Stadtteiltreffs insbesondere hinsichtlich schulischer Unterstützung und konstruktiver Freizeitgestaltung subjektiv als nutzbringend wahrgenommen.

Adressatenorientierung und Zielgruppe

So werden die Besuche des Stadtteiltreffs retrospektiv und mit fehlenden altershomogenen Teilnehmern beschrieben. *„Ich war früher öfter im Kindertreff. Da habe ich sehr gerne Spiele gespielt und hab gemalt. Das war schön. (...) [Danach] bin ich früher öfter in den Jugendtreff gegangen weil wir da immer mit Freunden zusammen waren. Zusammen hat das mehr Spaß gemacht*“ (I.NN2, S.4, Z.56ff.). Zugespitzt wird das Fehlen von altersgerechten Angeboten konkretisiert: *„In dem Stadtteiltreff gibt es den Kinder- und Jugendtreff. Da gibt es ziemlich viele verschiedene Angebote. [Aber] tagsüber sind da mehr Kinder, so Jüngere als ich und später abends kommen Ältere*“ (I.NN4, S.5, Z.113-118).

Peer Group und soziale Kontakte

Neben einem Mangel an altersgerechten Angeboten führen auch die Interessenlagen der jeweiligen Peer-Group zu einer rückläufigen Nutzung des Stadtteiltreffs. So wird das Inanspruchnahmeverhalten des Freundeskreises als Ursache der seltenen Besuche des Stadtteiltreffs angegeben: *„Meine Freunde besuchen den Stadtteiltreff selten*“ (I.NN2, S.4, Z.39-40). Ein weiterer Beweggrund, den Stadtteiltreff weniger aufzusuchen, wird mit dem familiären Freizeitverhalten begründet: *„Früher war ich öfter im Stadtteiltreff weil mich meine Schwester immer mitgenommen hat*“ (I.NN3, S.3, Z.60-62).

Interessen

Als ein Hauptbeweggrund, den Stadtteiltreff nur selten aufzusuchen, werden Interessen angegeben, die sich im Stadtteiltreff nicht verwirklichen lassen. So werden exemplarisch für alle befragten ehemaligen bzw. Teilnutzer die regelmäßige Ausübung konkreter Hobbies be-

schrieben: „*Ich bin nicht wirklich oft im Stadtteiltreff. Ich spiele eigentlich nur Fußball. Das ist vom Stadtteiltreff organisiert. Ich bin aber ganz selten im Stadtteiltreff*“ (I.NN4, S.2, Z.9-10).

Besondere Anlässe

So suchen die Befragten den Stadtteiltreff lediglich zu konkreten Anlässen auf: „*Ab und zu bin ich schon mal im Stadtteiltreff. Wenn diese ganzen, größeren Feste da sind, dann sind wir auch manchmal mit Freunden da*“ (I.NN2, S.3, Z.37-38). Neben besonderen Festen, werden vereinzelt Kurse gezielt in Anspruch genommen: „*Wenn im Stadtteiltreff Sommerfeste sind, dann bin ich auch da. Jetzt war dieser Gitarrenkurs und da war ich auch ein paar Mal. Weil ich schon ein bisschen fortgeschrittener war, wurde für mich noch ein Extratag gemacht, wo ich noch ein bisschen üben kann*“ (I.NN4, S.3, Z.43-47).

Außenwahrnehmung

Daneben führt die Außenwahrnehmung des Stadtteiltreffs bei langjährigen Bewohnern des Stadtteils zu einer eingeschränkten Nutzung: „*Nein. Ich kenne die Angebote des Stadtteiltreffs nicht. Die Angebote des Stadtteiltreffs haben mich nicht so interessiert. (...) Als ich in Biesterberg gewohnt habe, bin ich nur ganz selten zur AWO gegangen. (...) Ich wusste nichts von dem Angebot des offenen Jugendtreffs*“ (I.NN1, S.2f., Z.61-67/, S.5f., Z-192-203, S.6, Z.219). Aber auch der Stellenwert des Stadtteiltreffs bei den Jugendlichen spielt dabei eine Rolle: „*Mit meinen Freunden reden wir eigentlich nicht so sehr über den Stadtteiltreff*“ (I.NN4, S.5, Z.103).

Störfaktoren

In Einzelfällen werden bestimmte Störfaktoren als Grund des reduzierten Besuchsverhaltens angeführt. So ist das einerseits auf räumliche Veränderungen zurückzuführen: „*An dem Stadtteiltreff gefällt mir der Raum überhaupt nicht, weil da keine Sofas mehr sind*“ (I.NN3, S.2, Z.48-50). Und andererseits auf das Verhalten der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs: „*Die AWO-Leute schreien manchmal. Manchmal kriegen wir Ärger*“ (I.NN3, S.3, Z.69-75).

Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit

Aus der Perspektive der ehemaligen Nutzer bzw. Teilnutzer werden der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreffs Erfolge bezüglich konstruktiver Freizeitangebote sowie schulischer Unterstützung zugeschrieben: „*Wenn es den Stadtteiltreff nicht geben würde, wären mehr Leute draußen. In den Stadtteiltreff gehen ziemlich viele hin. Dann würden die vielleicht ein bisschen mehr Langeweile haben*“ (I.NN4, S.5, Z.104-110). Schulische Unterstützung haben die Befragten in erster Linie über das ehemalige Angebot der Hausaufga-

benhilfe erfahren: „Die Mitarbeiter im Stadtteiltreff haben mir sehr geholfen. Ich habe früher bei der Hausaufgabenhilfe mit gemacht und da haben die das die ganze Zeit mit dem Beruf gesagt. (...) Wenn es mal Probleme in der Schule gab, konnte ich mit den Mitarbeitern des Stadtteiltreffs darüber sprechen“ (I.NN2, S.5, Z.85ff.). Die positive Beurteilung des Angebotes der Hausaufgabenhilfe wird von einem weiteren ehemaligen Nutzer geteilt: „In der 7. Klasse war ich im Stadtteiltreff bei der Französisch-Hausaufgabenhilfe. (...) Gut daran war, dass die Frau das wirklich konnte und mir das auch gut erklärt hat“ (I.NN4, S.4, Z.65ff.).

Beschreibung des Freizeitverhaltens

Die Hauptfreizeitaktivitäten außerhalb des Stadtteiltreffs umfassen die Bereiche ‚Freunde treffen‘, ‚Sport treiben‘, ‚Computer spielen‘ und ‚ungebundenes Freizeitverhalten‘.

Freunde

So gibt ein Großteil der befragten ehemaligen Nutzer bzw. Teilnutzer an, ihre Freizeit mit Freunden zu verbringen: „Als ich noch in Biesterberg gewohnt habe, habe ich mich in meiner Freizeit mit Freunden getroffen“ (I.NN1, S.2, Z.58-59). Von weiteren Interviewteilnehmenden wird bestätigt:

„Ich mache mit Freunden etwas, dann sind wir gar nicht da oben beim Stadtteiltreff. Wir sind eher unten oder in der Stadt“ (I.NN2, S.3, Z.26-27).

„Meistens treffe ich mich irgendwo mit Freunden (...)“ (I.NN4, S.3, Z.54-56).

Sport

Für die Befragten nehmen sportliche Aktivitäten einen großen Stellenwert ein:

Fußball

Besonders dem Fußball wird geschlechtsunabhängig ein großes Interesse zugeschrieben: „In der <Name> Schule ist ein Sportplatz, da spiele ich mit meinen Freunden Fußball und ich bin auch in einer Fußballmannschaft <Name>. Da habe ich immer regelmäßig Training“ (I.NN1, S.4, Z.150-152). Eine Mitgliedschaft in einem Verein ist auch für weitere Interviewteilnehmende ein Hinderungsgrund die Angebote des Stadtteiltreffs in Anspruch zu nehmen: „Ich spiele Fußball im Verein“ (I.NN2, S.3, Z.44-45). Aber auch die von der Arbeiterwohlfahrt (AWO) angebotenen Sportgruppen werden den Angeboten des Stadtteiltreffs bevorzugt: „Mit meinen Freunden spiele ich Fußball. Die haben mir von AWO-Fußball erzählt. Das habe ich dann mal ausprobiert und das hat mir gut gefallen“ (I.NN1, S.3, Z.76-78). So wird insbesondere die von der AWO betreute Fußballgruppe als positiv bewertet: „An der von der AWO

organisierten Fußballgruppe gefällt mir besonders gut, dass das ein bisschen lockerer als im Verein ist. Da trifft man sich mit Freunden und hat viel Spaß. Im Fußballverein ist alles so streng. In der Gruppe trifft man sich mit Freunden und spielt Fußball“ (I.NN4, S.5, Z.93-100).

Basketball

Aber auch andere sportliche Aktivitäten wie freies Basketballspielen werden anstelle von Stadtteiltreffbesuchen ausgeübt: „Meine Freunde spielen Basketball. Die mögen so etwas wie Bücher oder so etwas, was zum Lernen da ist nicht. Die wollen immer Spaß haben“ (I.NN1, S.5, Z.163-167).

Zusammenfassend werden geschlechtsübergreifend stellvertretend für einen Großteil der Befragten die sportlichen Aktivitäten wie folgt beschrieben: „Von der AWO aus besuche ich regelmäßig einen Kletterkurs, dann spiele ich Fußball und sonst spiele ich einfach so Basketball“ (I.NN2, S.3, Z.42-43).

Computer

Neben Sportangeboten nimmt die Beschäftigung mit dem Computer einen großen Raum ein: „Wenn ich nicht zur Schule gehe, gehe ich an den Computer Spiele spielen“ (I.NN3, S.2, Z.31-33) (I.NN1, S.4, Z.150-151).

Musik

Darüber hinaus führt musikalisches Engagement zu einer reduzierten Inanspruchnahme des Stadtteiltreffs: „Ich mache auch viel Musik mit Freunden (...). Ich spiele in zwei Bands. Mit der einen spiele ich beim Jugendzentrum, da haben wir einen Keller gemietet, weil wir den da kostenlos bekommen. Mit der anderen spiele ich in einem Proberaum in <Name>, da kann man auch Proberäume mieten, die kosten 115 Euro im Monat. Das bezahlt der Vater von der Schlagzeugspielerin bis wir eine Ausbildung machen und selber Geld verdienen“ (I.NN4, S.3, Z.54-56/I.NN4, S.4, Z.79-83).

Ungebundenes Freizeitverhalten

Anstelle der Angebote des Stadtteiltreffs werden aber nicht nur Alternativkurse genutzt, sondern die Freizeit auch vereinzelt ungebunden im Stadtteil verbracht: „Wir spielen draußen, relaxen und machen das, was uns grad in den Sinn kommt“ (I.NN1, S.2, Z.58-59). Wenn es den Stadtteiltreff nicht mehr geben würde, würde ich in meiner Freizeit immer mit meinen Freunden spielen. Dann würden wir entweder Fußball spielen oder schieße machen, Klingelstreiche oder andere Leute ärgern“ (I.NN3, S.3, Z.96-104/I.NN3, S.5, Z.153-177). Diese Dar-

stellung wird von einem weiteren Interviewteilnehmenden geteilt: „*Meine Freunde machen in ihrer Freizeit meistens Blödsinn*“ (I.NN1, S.5, Z.163-167).

Bedarf

Bei der Befragung von ehemaligen bzw. Teilnutzern des Stadtteiltreffs stand die Frage nach Gründen der reduzierten Inanspruchnahme sowie nach Vorschlägen für eine adressatengerechten Angebotsausgestaltung im Vordergrund. Danach geben die Befragten als zentrale Wünsche Sportangebote für Jugendliche an: „*Der Stadtteiltreff müsste mehr Sachen für Jugendliche aufbauen. Da sind ja meistens nur kleine Kinder. (...) Ich wünsche mir im Stadtteiltreff zwei Abteilungen. Eine für Jugendliche so ab 13-14 Jahre und eine Abteilung für die kleinen Kinder. Die kleinen Kinder wollen ja auch nichts mit den Erwachsenen machen, da fühlen sie sich ja auch unwohl. Und die Großen wollen nichts mit den Kindern machen, weil das ja auch langweilig ist. Das nervt die Meisten. (...) Ich würde in den Stadtteiltreff kommen, wenn es zum Beispiel so ein Turnier in irgendeiner Sportart mit Preisen gäbe. Zum Beispiel so eine kleine Medaille, die muss ja nicht aus Metall sein. Da würden viele mitmachen. (...) Der Stadtteiltreff müsste eine [Sport]Halle haben damit mich die Angebote interessieren*“ (I.NN1, S.5, Z.180-183/, S.6, Z.209-213/, S.5, Z.188-190/S.3, Z.69-71). Der Bedarf an sportlichen Aktivitäten für Jugendliche wird von weiteren Interviewten geteilt: „*Die AWO könnte mehr sportliche Sachen machen. So Sportaktivitäten wie das Klettern. Da bin ich schon seit 3-4 Jahren. Das finde ich ganz gut, so etwas in der Art zu machen*“ (I.NN2, S.6, Z.120-123). Vereinzelt wird aber auch der Wunsch nach einem freundlicheren Umgang mit den Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs geäußert: „*Die AWO-Leute müssten netter sein. Dann würde ich auch wieder öfter in den Stadtteiltreff gehen*“ (I.NN3, S.3, Z.64-67).

Barrieren

Als Hauptgrund der Nichtnutzung werden in erster Linie ‚Alter‘, ‚Zeit‘, ‚zielgruppenspezifische Angebote‘ und ‚Wohnort‘ angeführt: „*Hauptsächlich kommen hier nur Kleine hin. Die meisten meiner Freunde sind aus Biesterberg weggezogen. Ich wohne jetzt auch woanders. Heute komme ich nur noch 1-2/Woche zum Fitnesstraining*“ (I_TN1, Gedächtnisprotokoll Türschwelleninterview). Auch von dem zweiten im Rahmen eines Türschwelleninterviews Befragten wird die Barriere ‚Alter‘ und ‚Zeit‘ bestätigt: „*Früher war ich oft hier. Jetzt bin ich zu alt. Ich habe keine Zeit mehr*“ (I_TN2, Gedächtnisprotokoll Türschwelleninterview). Desweiteren führen ‚zielgruppenspezifische Interessen‘ und ‚Peer-Groups‘ zu einer reduzierten Inanspruchnahme: „*Heute gehe ich nicht mehr in den Stadtteiltreff, weil wir jetzt andere Interessen haben. (...) Wir machen jetzt eher etwas anderes [als Billard und Kicker spielen]. (...) Damit ich wieder öfter in den Stadtteiltreff gehe, müsste ich mit dem Sport aufhören*“ (I.NN2,

S.4,Z.66/S.4, Z.71/S.5, Z.80-81). Die vielseitigen Interessen hindern auch andere Interviewten an regelmäßigen Besuchen des Stadtteiltreffs: „*Eigentlich müsste nichts passieren damit ich in den Stadtteiltreff komme. Ich habe nicht so viel Freizeit, dass ich kommen kann. Ich habe ja noch etwas mit meinen Freunden zu tun*“ (I.NN1, S.6, Z.234-236). Aber auch die Integration in einen bestehenden Freundeskreis begründet eine Nichtnutzung: „*Mein Freundeskreis ist nicht im Stadtteiltreff. Viele kennen das gar nicht oder machen andere Sachen und wohnen gar nicht in der Nähe*“. So wird unterstrichen: „*Von meinen Freunden geht keiner in den Stadtteiltreff. Die interessiert das auch nicht*“ (I.NN1, S.5, Z.154-161).

Integration in das Bildungssystem und den Arbeitsmarkt

Von besonderem Interesse der vorliegenden Untersuchung ist die Frage nach der Integrationskraft des Stadtteiltreffs. Deshalb wurden auch die ehemaligen Nutzer bzw. Teilnutzer zum Bildungsverlauf befragt. So wird im Berichtszeitraum von allen Befragten die Realschule besucht und ein Ausbildungsberuf angestrebt.

4.3.2 Mitarbeiter-Interviews

Zur vollständigen Abbildung der Entwicklung des Quartiers Biesterbergs und des Beitrags des Stadtteiltreffs an der Entwicklung wurden zur Darstellung der Innenperspektive sechs Mitarbeitende des Stadtteiltreffes befragt. Im Mittelpunkt dabei standen die deduktiven Hauptkategorien ‚Ziele des Stadtteiltreffs‘, ‚Beurteilung des Entwicklungsprozesses‘, ‚Hinderliche und förderliche Faktoren‘, ‚Erfolge und erfolgreiche Handlungsstrategien‘ sowie ‚Entwicklungsmöglichkeiten‘. Das Sample der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs setzt sich aus vier männlichen und zwei weiblichen Interviewteilnehmenden zusammen. Die Altersspanne umfasst 39 Jahre bis 58 Jahre. Unabhängig von Qualifikation und aktueller beruflicher Tätigkeit erfolgt im Folgenden die Darstellung der zentralen Ergebnisse der Hauptkategorien, die auf der Grundlage der Analyse von fünf Interviews generiert werden konnten¹⁶.

Die Innenperspektive lässt sich zu folgenden Kernaussagen zusammenfassen:

KERNERKENNTNISSE :

- Aus Sicht der befragten Mitarbeitenden gelten ‚Integration‘, ‚Geborgenheit‘, ‚Schutz und Sicherheit‘ als Hauptziele des Stadtteiltreffs.
- Als zentrale Phasen wird die Entwicklung von der Anfangsphase des Stadtteilbüros

¹⁶ Dabei musste auf die Auswertung des sechsten Interviews verzichtet werden, da die Freigabe des gesamten Interviews leider nicht erfolgte.

hin zu den ersten Angeboten der Sozialberatung und der Kinder- und Jugendarbeit, der Sprachförderung über die Übermittagsbetreuung der Grundschüler hin zur Übermittagsbetreuung in den Schulen hervorgehoben.

- Gerade die Arbeit mit Jugendlichen ist nach Einschätzung der Mitarbeitenden starken Veränderungstendenzen ausgesetzt. Dabei werden eine Abnahme in der Inanspruchnahme der offenen Angebote und eine stärkere Frequentierung gebundener Gruppenangebote beobachtet.
- Neben den Veränderungstendenzen in der Kinder- und Jugendarbeit hat besonders die Schwerpunktsetzung der Migrationsarbeit eine Wandlung hin zur Arbeit mit sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen erfahren.
- Vertrauensaufbau gilt als ein zentrales Element in der Arbeit mit Menschen mit Aussiedlerhintergrund.
- Nach wahrgenommenen Erfolgen der Arbeit befragt, werden Akzeptanz, Herstellung von Chancengleichheit, Sicherung der Nachhaltigkeit, Integration, Wahrnehmung kultureller Unterschiede, Partizipation, Verbesserung des sozialen Klimas, Kommunikation, Bildungs- und Erfolgsverläufe angeführt.
- In der sozialraumorientierten Jugendarbeit haben sich nach Einschätzung der befragten Mitarbeitenden zur Erreichung der dargestellten Erfolge des Stadtteiltreffs die Strategien der Beteiligung, der Vermittlung von Geborgenheit, die Gewährleistung von Gruppenangeboten und die Durchführung regelmäßiger Stadtteilkonferenzen als besonders erfolgreich herausgestellt.
- Trotz der großen und kleinen Erfolge der Stadtteilarbeit ist es in dem Bestreben der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs, die Angebote regelmäßig qualitativ auf die aktuellen Bedürfnisse der Zielgruppe abzustimmen. Als zukünftigen Handlungsbedarf werden die Bereiche ‚Jugendarbeit‘, ‚Ausbau der Angebotsstruktur‘, ‚Multimediale Angebote‘, ‚Beratung und Unterstützung‘ sowie ‚Integrationsberatung‘ und ‚Familientreffen‘ gesehen.

Ziele des Stadtteiltreffs

Aus Sicht der befragten Mitarbeitenden gelten ‚Integration‘, ‚Geborgenheit‘, ‚Schutz‘ und ‚Sicherheit‘ als Hauptziele des Stadtteiltreffs: *„Ziel ist natürlich die Integration, erst einmal ganz oben an. Aber außer der Integration ist es auch so ein Stück zweite Heimat, Geborgenheit, Schutz, Zuverlässigkeit, Wärme. All das, was die Kinder oft auch vermissen“* (I.M.1, S.2, Z.26-28). Ein elementarer Bestandteil dabei ist die Stärkung des Selbstwertgefühls: *„Bei den Zielen ist natürlich auch noch Persönlichkeitsentwicklung wichtig. Wenn man irgendetwas hat, was man besonders gerne macht, kann man das dann auch ausbauen. Dann ist es ja auch für die Persönlichkeit gut, es stärkt auch das Selbstwertgefühl, das Selbstbewusstsein und ganz am Rande sollen sie auch immer noch was dazulernen. Also auch den Lernerfolg haben“* (I.M.1, S.8, Z.291-296).

Ziel der Migrationsarbeit ist es, Vorurteile abzubauen und neue Sichtweisen zu vermitteln: „Ziel ist es da die Sichtweise so zu verändern, genau zu sehen wie man übereinander [denkt]“ (I.M.2, S.3, Z.65-66) und „die Menschen nicht alleine zu lassen. Für diese russland-deutschen Jugendlichen war das auch sehr schwierig, sich hier zu integrieren. Und sie haben gedacht, bei uns in Russland kann man das und das so machen. Aber hier darf man das nicht. Und unser Ziel, Menschen von der Straße hier hin zu holen und auch wo sie Probleme haben, behilflich zu sein und auch zu integrieren, haben wir doch geschafft“ (I.M.4, S.5, Z.99-107). Des Weiteren werden Hilfe, Unterstützung und Beratung genannt: „Allgemein helfen wir auch den Leuten, die dort wohnen, z.B. wenn sie etwas nicht verstehen wegen irgendwelchen Papieren“ (I.M.3, S.2, Z.27-36).

Beurteilung des Entwicklungsprozesses

In der Beschreibung des Entwicklungsprozesses werden aus der Innenperspektive heraus die einzelnen Entwicklungsphasen beschrieben. Dabei werden besonders Veränderungstendenzen in Jugendarbeit betont. In der Darstellung der Etablierung der Gemeinwesenarbeit erhalten insbesondere die Prozesse des Vertrauensaufbaus und die Etablierung von Kommunikationsmöglichkeiten sowie die Entwicklung von der Migrationsarbeit hin zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Verhältnissen einen besonderen Stellenwert. Darüber hinaus fokussieren die befragten Mitarbeitenden in der Beschreibung des Entwicklungsprozesses den Aspekt der Auslastung.

Entwicklungsphasen

In der Beschreibung der Phasen des Stadtteiltreffs wird die Ausweitung und Veränderung des Themenspektrums deutlich. Einen besonderen Schwerpunkt erhält dabei die Kooperation von Stadtteiltreff und Ganztagschule:

Anfangsphase des Stadtteilbüros:

„Als wir angefangen haben, war es erst einmal eher ein Stadtteilbüro mit Beratung und Kinder und Jugendbetreuung auf ganz kleinem Feld“ (I.M.1, S.13, Z.470-513).

Erste Angebote der Sozialberatung und der Kinder- und Jugendarbeit:

„Kinder- und Jugendarbeit war schon immer da. Aber nicht in dem Maße. Das hat sich dann entwickelt. (...) Wir haben angefangen mit Sozialberatung und Kinder- und Jugendarbeit“ (I.M.1, S.13, Z.470-513).

Sprachförderung:

„Wir hatten dann ziemlich schnell auch einen Sprachkurs mit Alltagsthemen. (...) Das ist schon länger her. Das gibt es so nicht mehr“ (I.M.1, S.13, Z.470-513).

Übermittagbetreuung der Grundschüler:

„Dann ist 2003 oder 2004 die Grundschule dazugekommen, so dass wir in der Mittagszeit Grundschüler im Haus hatten, da hatten wir dann personell auch schon aufgestockt. (...) Es war so, dass wirklich ständig noch etwas dazu kam. (...) Dann kam ja die Übermittagbetreuung der Grundschüler in den Schulen. Dann durften wir nicht mehr die Übermittagbetreuung hier im Stadtteiltreff gewährleisten. (...) Dann haben wir also die Fünftklässler, 6.Klässler, 7.Klässler dazubekommen, dann ging das verstärkt auch los mit den Bewerbungsschreiben“ (I.M.1, S.13, Z.470-513).

Übermittagbetreuung in den Schulen:

Das haben wir dann gemacht bis es dann hieß, wir sollten halt die Übermittagbetreuung in den Schulen übernehmen. Dann wurde die Hausaufgabenhilfe auch im Sek.I-Bereich eingestampft. (...) Als wir direkt in die Schulen reingingen, wurde es schwieriger, den Stadtteiltreff so wie er war, aufrechtzuerhalten. Wir haben dann auch das OK von oben bekommen, dass wir gesagt haben, so in dem Maße schaffen wir das nicht, wir müssen das eine oder andere jetzt erst einmal ruhen lassen. (...) Wir haben das ziemlich bald dann auch im Kindertreff zu spüren bekommen. (...) Der andere Punkt war natürlich auch, dass wir immer mehr gemerkt haben, dass die Übermittagbetreuung an der Grundschule uns eben auch die Kinder abgrast. (...) Aber jetzt sind wir Gott sei Dank wieder so attraktiv geworden, dass die dann auch nochmal nach ihrem wirklich langen Schulalltag dann auch noch mal den Weg hierher finden“ (I.M.1, S.13, Z.470-513).

Veränderungen in der Jugendarbeit:

Als zentraler Aufgabenschwerpunkt des Stadtteiltreffs kristallisiert sich die Jugendarbeit heraus. Ausgangspunkt dafür war starker Alkoholkonsum und damit einhergehende öffentliche Probleme: „Früher haben sich die russlanddeutschen Jugendlichen immer hier am Wendehammer getroffen bis 1, 2 Uhr nachts. Sie haben getrunken und waren auch sehr laut. Gerade Frauen und Kinder haben Angst gehabt nach draußen zu gehen. Das war schlimm. Und Gott sei Dank hat die Stadt Lemgo dieses Problem gesehen. Die haben gesagt: ‚Gut, wir müssen jetzt irgendetwas unternehmen‘. Dann ist also dieser Stadtteiltreff gegründet worden und wir haben hier Jugendarbeit gemacht. Und dann haben wir die Jugendlichen von dem Wendehammer hier hin gezogen. Dann waren sie also nicht mehr dort oben, sondern sind

hierher in den Stadtteiltreff gekommen. (...) Und das machen wir also immer weiter, dieses Jugendarbeit“ (I.M.4, S.4f., Z.76-97).

Aber gerade in der Arbeit mit den Jugendlichen sind im Rückblick auf die vergangenen 10 Jahre starken Veränderungstendenzen zu beobachten: *„Die Jugendlichen, die jetzt noch kommen, sind durchaus die Älteren, die [den Stadtteiltreff] noch von früher kennen, die [eigentlich] nicht unsere eigentliche Zielgruppe sind. (...) Wenn welche kommen, dann sind das die Älteren, die 16-18 Jährigen. Aber die sind dann auch schon von sich aus so gefestigt, dass sie höchstens mit uns ein bisschen quatschen wollen. (...) Die eigentliche Zielgruppe erreichen wir nicht.*

Als Ursachen für das Fernbleiben der eigentlichen Zielgruppe 12- bis 15- jähriger Jugendlicher werden der demografische Wandel, Probleme mit der Zielgruppe und eine Vorliebe fester Strukturen diskutiert:

Demografischer Wandel:

„Entweder gibt es da jetzt nicht mehr so viele“ (I.M.5, S.21, Z.960).

Probleme mit der Zielgruppe:

„Dann ist es auch noch so, dass wir vor drei Jahren mit der Gruppe, die jetzt in dem Alter sind, größere Probleme hatten, dass wir auch mit Polizei und Jugendamt sehr eng zusammengearbeitet hatten, was vielleicht für die dann auch so ein Stück weit Verrat war. Vielleicht haben die sich zusammengetan und gesagt, da gehen wir nicht mehr hin“ (I.M.5, S.21, Z.960-1022).

Vorliebe fester Strukturen:

„Vielleicht aber auch, weil wir es bis dahin nie wirklich versucht haben, diese festen Strukturen aus dem Kindertreff mit Bastelgruppe, mit Malgruppe, mit Spielgruppe auch im Jugendtreff zu etablieren. (...) Im Kindertreff fühlen sich die 13 Jährigen innerhalb dieser festen Strukturen eher wohl, als dass sie jetzt sagen, wir wollen in den Jugendtreff“ (I.M.5, S.21, Z.960-1022).

Inanspruchnahmeverhalten:

Es wird besonders eine Abnahme in der Inanspruchnahme der offenen Angebote und eine stärkere Frequentierung gebundener Gruppenangebote beobachtet:

„Die Jugendlichen nehmen die offenen Treffs nicht mehr so wahrnehmen. Dadurch haben wir aber Kapazitäten freigeschaufelt und mehr feste Angebote gemacht. Dadurch kommt es

zu einer besseren Vermischung mit nicht Biesterbergern oder auch Jugendlichen, die vielleicht früher unser Haus nicht besucht hätten, die jetzt konkret zu diesem Angebot kommen. (...)

Die offene Arbeit wird immer mehr verdrängt und uns gelingt es eigentlich auch immer mehr, Jugendliche jetzt über zielgerichtete Angebote zu erreichen. Also absoluter Umkehrschluss zu dem, was eigentlich immer propagiert wurde, niedragschwellige Angebote, offene Tür, reinkommen lassen, ansprechbar sein, teilweise auch Stück weit machen lassen, dass sie selber auch Kreativität entwickeln und jetzt eigentlich mehr, dass man ihnen Sachen vorsetzt“ (I.M.5, S.19, Z.826-854).

So werden verstärkt Bewegungs- und Kreativkurse genutzt: „Die Jugendlichen nutzen hier im Moment schwerpunktmäßig die Kurse. Die Jungs eher die Sportangebote. Und die Mädchen eher Tanzkurse. Und auch Kosmetik, Mode, Nähen, Nähkurse, Gesang“ (I.M.1, S.14, Z.579-584). In den festen Gruppen trifft man dann tatsächlich reine Jungen- und reine Mädchengruppen“ (I.M.1, S.15, Z.595-598).

Besuchfrequenz:

Veränderungen werden aber nicht nur mit Blick auf das Inanspruchnahmeverhalten, sondern auch anhand der Besucherzahlen deutlich. So sind die Besucherzahlen besonders in den offenen Treffs stark rückläufig: „Wir erreichen nicht mehr so viele Kinder und Jugendliche wie früher. (...) Heute hat sich das vielleicht auf 20 Kinder pro Veranstaltung reduziert. Weniger als früher. (...)

Noch schwieriger ist es im Jugendbereich geworden. Bei den Jugendlichen war es eigentlich klassischerweise immer gut besucht. Da sind wir von 40 Teilnehmern deutlich abgesackt. Gerade jetzt in diesem Jahr war es schon erschreckend niedrig“ (I.M.5, S.21, Z. 934-932).

Als Ursachen werden veränderte Familienstrukturen herangezogen: „Ich denke, es leben nicht mehr so kinderreiche Familien am Biesterberg wie früher. Ich würde sagen, noch vor fünf Jahren war die Zahl der Kinder und Jugendlichen deutlich höher am Biesterberg“ (I.M.5, S.21, Z. 934-932).

Von der Migrationsarbeit zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Verhältnissen:

Neben der rückläufigen Nutzung offener Angebote im Jugendbereich wird besonders eine Wandlung in der Schwerpunktsetzung von der Migrationsarbeit hin zur Arbeit mit sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen wahrgenommen: „Früher war es wirklich ganz klar in erster Linie Arbeit mit Aussiedlerfamilien. Jugendliche, die nicht gut integriert waren in unse-

rem Schulsystem, in unserem Ausbildungs- und Berufssystem, die sprachliche Schwierigkeiten hatten, die aus dem relativ schwierigen Elternhaus mit mannigfaltigen Problemlagen kamen, wo die Eltern selber so viel um die Ohren hatten zu organisieren, dass sie selten genug Zeit für ihre Kinder hatten oder auch manchmal zu wenig Interesse hatten. Hin zu einer Arbeit mit sehr vielen Kindern und Jugendlichen aus eher benachteiligten Verhältnissen, was aber jetzt heutzutage schon nicht mehr unbedingt auf den Migrantenstatus zurückzuführen ist, sondern eigentlich mehr schon mehr so eine Schichtproblematik ist. Diese Aussiedlergeschichte ist eigentlich sehr in den Hintergrund gedrängt worden“ (I.M.5, S.18, Z.810-824).

Vertrauensaufbau:

Dass Herkunft am Biesterberg heute eine vergleichsweise geringe Rolle spielt, ist nicht zuletzt der langjährigen Vertrauensarbeit des Stadtteiltreffs zu verdanken:

Die ursprüngliche Idee war natürlich den Menschen erst mal zu helfen. Jetzt auf gleich mit Beratung anfangen, das ist bei Aussiedlern [aber] sehr schwierig. Wenn die einen nicht kennen, kommen die erst mal nicht. (...) Dann wurde aus der Not eine Tugend gemacht und erst mal in Richtung mit Kindern gearbeitet. (...) In der Anfangszeit war es ausschließlich Kinder- und Jugendarbeit, ein paar Elemente in Richtung Beratungsarbeit und das Element Hausaufgabenhilfe wurde aufgenommen. (...) Die ursprünglichen Gedanken von einer Beratungseinrichtung hin zu einer Einrichtung, die sich schwerpunktmäßig mit der Arbeit von Kindern und Jugendlichen beschäftigt, das war ein Prozess und das versuchen wir auch was mit den Erwachsenen“ (I.M.5, S.2, Z.4-65).

Raum für Kommunikation:

Als ein zentrales Element, Vorbehalte ab- und Vertrauen aufzubauen, wird die Schaffung von Kommunikationsmöglichkeiten betont: „Wir haben gesehen, die Menschen haben eigentlich gar keine Möglichkeit zu kommunizieren. (...) Wir haben über die Einrichtung von diesen Kommunikationsplätzen oder einfach nur diesen Bänken vor dem Haus dafür gesorgt, dass es ein bunteres Leben wird und das ist ja bis heute noch so, dass die Leute ja wirklich draußen sitzen und miteinander quatschen“ (I.M.5, S.4, Z.125-145).

Hinderliche Faktoren

Der Zielerreichung stehen aus der Sicht der befragten Mitarbeitenden die Faktoren individuelle Einstellungen und Vorurteile, Fluktuation, die Übermittag-Betreuung an den Schulen sowie die Personalsituation und finanzielle Mittel der Quartiersarbeit entgegen.

Individuelle Einstellungen und Vorurteile

So werden als besondere Herausforderungen der Gemeinwesenarbeit die individuellen Einstellungen der Familien mit Aussiedlerhintergrund wahrgenommen: *„In Einzelfällen wird [der Besuch des Stadtteiltreffs] vielleicht sogar durch die Eltern erst einmal etwas argwöhnisch beäugt. (...) Wir haben ja überwiegend Aussiedlerfamilien, die häufig auch sehr konservativ, sehr autoritär sind. Die meinen, das ist hier nicht streng genug“* (I.M.1, S.3, Z.85-89).

Zuweilen stoßen die befragten Mitarbeitenden im Umgang mit Jugendlichen auch an ihre persönliche Grenzen: *„Punkte, wo ich sage, da stoße ich an meine Grenzen, sind, wenn ich zum Beispiel Jugendliche sehe, die offensichtlich nicht zu retten sind. Die man nicht packen kann. Die kriminell werden oder geworden sind, die für keine Argumente zugänglich sind, die schon längst dicht gemacht haben, die es fast schon darauf anlegen, ins Gefängnis zu gehen, weil das cool ist, weil die das cool finden und nicht merken, was sie sich damit antun. (...) Da hat man eine schlechte Handhabe. Wenn ich die Hand reiche und die die aber nicht wollen, dann bin ich machtlos“* (I.M.1, S.16, Z.645-659).

Aber auch Vorurteile gelten als Stolpersteine der sozialraumorientierten Jugendarbeit zur Integration von Kindern und Jugendlichen mit Aussiedlerbiografie: *„Viele haben ein festes Bild von russischen Leuten und es ist schwierig die dann zu bewegen“* (I.M.2, S.3, Z.58-59).

Nicht nur das Misstrauen gegenüber der Zielgruppe, sondern auch seitens der Betroffenen selbst, gilt es in der Quartiersarbeit zu überwinden: *„Faktoren, die unserer Arbeit entgegenstehen sind das traditionelle Misstrauen der Familien, früher vielleicht mehr als heute. Man muss sich das so vorstellen, wenn wir jetzt die klassische Aussiedlerfamilie nehmen, dass die Jahrzehnte lang ihr Deutschtum verheimlichen mussten, die durften unter Androhung von Strafe die deutsche Sprache nicht sprechen, sie durften ihren Glauben, also den christlichen Glauben, nicht leben. (...) Die große Angst vor Institutionen steckt bei vielen noch so drin. Wenn man nach Deutschland kommt, kennt die AWO halt kein Mensch. Und klassischerweise sind Polizei, Kreis- oder Stadtverwaltung Institutionen vor denen man Angst haben müsste. (...) Und mit denen arbeitet man natürlich nicht zusammen, die dürfen nichts erfahren. (...) Aber nicht nur uns gegenüber, sondern auch untereinander. Da ist eine genauso große Schwelle zwischen denen untereinander wie zwischen uns und denen. Auch die Familien untereinander, wenn die nicht miteinander befreundet oder verwandt sind, sorgen dafür, dass die anderen nicht mitkriegen, was innerhalb der Familie passiert“* (I.M.5, S.4, Z.96-125).

Fluktuation

Als ein die Sozialarbeit erschwerender Aspekt gilt die Fluktuation der im Quartier lebenden Familien: „Das wäre so ein Idealfall, dass man sagen würde, über die Arbeit mit den Kindern und mit den Jugendlichen lernt man irgendwann mal die Eltern kennen oder über Maßnahme der Erwachsenenbildung lernt man wiederum Eltern kennen und das ganze Puzzle ergibt nachher einen schlüssigen Rahmen. Wenn die Fluktuation der Bewohner am Biesterberg nicht wäre, dann wäre das auch nach wie vor der richtige Schlüssel. Dann würden wir alle kennen und könnten zu allem Mal was sagen. Aber dadurch, dass die Karten immer wieder neu gemischt werden, ist das natürlich auch schwierig“ (I.M.5, S.3, Z.70-91).

Übermittagsbetreuung an den Schulen

Von den befragten Mitarbeitenden werden negative Auswirkungen der Schulkooperationen auf die originäre Arbeit des Stadtteiltreffs kritisiert: „Nachdem wir an den Schulen angefangen haben, mussten wir manchmal Sachen einfach vernachlässigen, weil [einfach] keine Zeit mehr blieb. Dann habe ich ziemlich schnell gemerkt, dass das mit dem Kindertreff stark runter geht. (...) Es ist schwieriger geworden, seit die Grundschüler auch in der Ganztagschule sind“ (I.M.1, S.5, Z.149-156). Zudem gilt insbesondere die Zusammenarbeit mit den Schulen als besondere Arbeitsbelastung: „Ich bin ja auch noch Koordinatorin in der Förderschule hier in Lemgo und das war nochmal wieder ein neues Arbeitsfeld. (...) Im Moment fühle ich mich auch wirklich so ausgelastet, dass ich denke, hoffentlich jetzt nicht noch etwas oben drauf, sonst müsste auf der anderen Seite, bitte, bitte, irgendetwas wegfallen“ (I.M.1, S.6, Z.186-189).

Personalsituation und finanzielle Mittel

Als ein entscheidendes Qualitätsmerkmal wird die Personalsituation eingeschätzt. So gelten befristete Arbeitsverträge als ein Damoklesschwert der personellen Kontinuität: „<Name> ist wirklich ein hochgeschätzter Mitarbeiter, leider immer nur mit einem befristeten Vertrag, den wir schmerzlich missen würden, wenn <Name> denn tatsächlich mal wegfallen würde“ (I.M.1, S.6, Z.197-200).

Aber auch der schwankende Personalschlüssel wirkt sich auf die Qualität und Quantität der Angebote zur sozialraumorientierten Jugendarbeit aus: „Im Moment bin ich zufrieden mit dem Personalschlüssel. Das war auch schon mal anders. Wir hatten hier Zeiten, da war es super anstrengend, da hätte ich mir mehr Personal gewünscht, war aber nicht möglich, wir kämpfen ja auch immer um Mittel. Je weniger Mittel fließen, desto mehr schrumpfen wir natürlich auch personell gesehen“ (I.M.1, S.8, Z.283-287).

Ursächlich dafür sind nach Angaben der Befragten die Förderrichtlinien: „*In erster Linie sind es die Förderrichtlinien, die unsere Arbeit immer wieder beeinflussen. (...) Durch den Wegfall dieser Förderprogramme, und weil gesagt wurde, die Eingewöhnungsphase ist jetzt abgeschlossen, jetzt müsst ihr sehen, wie ihr mit weniger Kapazitäten klar kommt, das ist natürlich sehr sehr schwierig, gerade in so einer sehr anspruchsvollen Arbeit im Gemeinwesen. Da immer wieder zu schauen, wie es weiter geht. (...) Aber wichtig ist natürlich, dass das pädagogische Team als solches bestehen bleibt*“ (I.M.5, S.8f, Z.337-369).

Förderliche Faktoren

Sechs hinderlichen Faktoren stehen acht Förderliche gegenüber. Als den Entwicklungsprozess positiv beeinflussend werden Copingstrategien, das breite Angebotsspektrum, das Kochangebot, die Arbeitsplatzgestaltung und der pädagogische Handlungsrahmen sowie Vertrauensbildung und die Kooperationen beurteilt.

Copingstrategien

Zur Aufrechterhaltung der pädagogischen Arbeit wurden trotz der Begrenzung von Personal und Finanzen und Mehrbelastung folgende Copingstrategien entwickelt:

Akzeptanz knapper Ressourcen:

Ich habe es allerdings irgendwann aufgegeben, zu überlegen, wie tragisch das wirklich auch für die Kinder und Jugendlichen ist. Ich kann es ja nicht ändern. Es ist ja nicht so, dass ich sage, ihr müsst einfach noch eine Schippe drauf legen, dann holen wir das wieder raus. Ich und auch die Mitarbeiter, sind im Durchschnitt im Jahr wirklich komplett erschöpft, dass auch alle sagen, mehr geht eigentlich nicht. Und das ist dann eine Schwierigkeit. Da gibt man es auch irgendwann auf, zu überlegen, was wäre eigentlich, wenn wir mehr hätten.

Einhaltung der Kernarbeitszeit:

Durch Einführung der OGS und auch, dass wir selber an den Schulen aktiv werden müssen, ist die Arbeitshaltung im Prinzip jetzt die Kernarbeitszeit von mittags bis abends für uns und dadurch, dass wir mittags alle anfangen müssen, ist dann abends auch normalerweise die Schicht vorbei.(...) Wir hatten häufiger mal so Veranstaltungen gehabt, die auch mal am Wochenende waren, häufiger mal Ausflüge durchgeführt. Das sind alles Sachen, die wir uns zeitlich jetzt nicht mehr erlauben können“ (I.M.5, S.9, Z.374-406).

Breites Angebotsspektrum

So wird trotz mangelnder Ressourcen dem breiten Angebotsspektrum eine den Entwicklungsprozess fördernde Wirkung zugeschrieben: *„Die Arbeit wird durch die verschiedenen Treffs positiv gefördert. Wir sind ja sehr, sehr vielfältig. (...) In dieser breiten Palette findet eigentlich jeder irgendetwas, was er machen kann, wo er seine Stärken einbringen kann, die er dann vielleicht auch ausbauen kann und dann auch ein Stückchen weiterkommt“* (I.M.1, S.3, Z.65-75).

Kochen

Besonders im Zuge der Zusammenarbeit von Gemeinwesenarbeit und Schule gilt das Kochangebot als Anreiz, Kinder nach ihrem langen Schulalltag zur Teilnahme am Stadtteiltreff zu motivieren und an die Einrichtung zu binden: *„Alle Kinder hier am Biesterberg essen fürchterlich gerne. Das war schon immer so, das hat sich auch noch nicht geändert. Also, was lag näher als einmal die Woche im Kindertreff einen Kochkurs anzubieten. (...) Also Essen ist immer attraktiv“* (I.M.1, S.13, Z.518-541).

Arbeitsplatzgestaltung und pädagogischer Handlungsrahmen

Die Entwicklung der sozialraumorientierten Arbeit des Stadtteiltreffs wird nicht nur durch äußere Rahmenbedingungen, sondern auch über eigene gestalterische Möglichkeiten positiv beeinflusst: *„Mir gefällt besonders gut, mitgestalten zu können. Wirklich auch an vorderster Front zu stehen und mitgestalten zu können. Immer wieder zu gucken, was machen wir jetzt, wie machen wir es jetzt und auch diese Organisation, die Koordination, die Verwaltung, alles, was damit zusammenhängt. Ich mach das gerne“* (I.M.1, S.15, Z.637-640).

Neben den Möglichkeiten der Einflussnahme gilt auch der pädagogische Handlungsspielraum als ein förderliches Element des Entwicklungsprozesses: *„Dadurch, dass wir da jetzt auch nicht so sehr auf dem Prüfstand stehen, haben wir ja auch reichlich Möglichkeiten. Das heißt wir können einfach Kurse anbieten und dann gucken, funktioniert es oder funktioniert es nicht. Wir nehmen dann in der Regel entweder eigene Kapazitäten oder Honorarkräfte. Bei eigenen Kapazitäten könnte man sagen, da haben wir vielleicht mal fünf oder zehn Arbeitsstunden verschwendet, wenn es nicht klappt, bei Honorarkräften eigentlich gar nichts, wenn nichts zustande kommt, dann fließt auch kein Geld und wenn es dann klappen sollte, ist es ein Gewinn, dann kann man gucken, wie lange funktioniert es“* (I.M.5, S.19ff., Z.856-905).

Vertrauensbildung

Ein zentraler Punkt, der die Arbeit mit Menschen mit Aussiedlerbiografie positiv beeinflusst, sind vertrauensbildende Maßnahmen: *„Auf der einen Seite tragen vertrauensbildende Maßnahmen dazu bei, besonders Familien mit Aussiedlerhintergrund zu erreichen. Ganz viel wird in dem Bereich über Mundpropaganda erzielt, dass der eine sagt, geh da mal hin, das ist gut. (...) Auf dem letzten Fest jetzt war es wieder so, dass nach dem Fest einige Leute auf mich zukamen, mit denen ich noch nie gesprochen hatte, die sagten, oh, war gut. Das ist ein Sechser im Lotto in dem Fall. Dadurch kann man die Leute demnächst noch mal wieder ansprechen. Jetzt weiß man aber, die sind einem wohl gesonnen. Am Biesterberg ist das ein Fuß in der Tür“* (I.M.5, S.5, Z.151-177).

Kooperationen

Das breite Angebot des Stadtteiltreffs und die gemeinwesenorientierte Jugendarbeit fußt nicht zuletzt auch auf der langjährigen intensiven Zusammenarbeit mit anderen Organisationen: *„Wir arbeiten überall da, wo die Schnittmengen sind, mit Organisationen zusammen. (...) Alle müssen sich irgendwie ein Bild machen und desto mehr Steinchen wir zusammen gefunden haben für das Bild, desto ehrlicher oder desto konkreter ist das Bild. Bisher haben wir auch den richtigen Hebel da zu setzen, um den Familien dann zu helfen, die Problematik aus dem Weg zu bringen. Wenn jeder nur sein eigenes Süppchen kocht, jeder weiß so ein bisschen was, jeder versucht so ein bisschen was, das Ganze nicht koordiniert ist, ist es nicht abgestimmt, was eigentlich für viele ja in der sozialen Arbeit so war, dann greifen die einzelnen Maßnahmen auch nicht. Und Familien wurde es dann auch sehr leicht gemacht oder auch einzelnen Personen, die einzelnen Institutionen gegeneinander auszuspielen. Ich meine, wenn es um Geld geht, dann wurde da gebettelt, da gebettelt, da gebettelt, aber warum eine Problematik da war und wie man sie wirklich beseitigen kann, wurde erst gar nicht versucht“* (I.M.5, S.12, Z.487-528).

Mit der Kindertagesstätte:

„Mit der KITA sind wir eigentlich in erster Linie in den Bereichen zusammen, wo es in Richtung Bildungsangebote geht. (...) Mit der KITA haben wir eigentlich die gemeinsame Schnittmenge Familie. Die KITA kriegt eine Menge mit, was auch wir mitbekommen und da kann man natürlich auch anders nach Lösungen suchen, wenn man weiß, in der Familie besteht eine Suchtproblematik von Seiten des Vaters womöglich oder er schlägt Kinder und Ehefrau, wie gehen wir damit um. Das kriegen wir irgendwann zu hören, die KITA kriegt es zu hören oder sieht es und dann überlegen wir uns auch gemeinsam, wie geht es jetzt wei-

ter, an wen können wir uns wenden. Das ist eigentlich eine sehr enge Zusammenarbeit“ (I.M.5, S.12, Z.487-528).

Mit der Grundschule:

„Bei der Grundschule ist es eigentlich ähnlich gelagert. Wir haben eine gemeinsame Schnittmenge Eltern und Familien, wo wir auch in Konferenzen drüber sprechen, wie funktioniert die Familie bei dir, wie funktioniert sie bei uns, wie verbindlich kann man mit dem Vater arbeiten, wie verbindlich mit der Mutter. Ein wichtiger Erfahrungsaustausch, wo wir auch mal Veranstaltungen gemeinsam durchführen“ (I.M.5, S.12, Z.487-528).

Mit der Polizei:

„Mit der Polizei ist es natürlich auch noch mal sehr wichtig. Auch die hat ein starkes Interesse, Familien und Jugendliche im Auge zu haben, vielleicht auch mal Sachen zu erfahren, die die noch nicht wissen, wie kann ich da jetzt gezielt damit arbeiten. Für uns ist es häufig auch sehr wichtig, auch zu erfahren, was passiert hier, wer hat mit welcher Problematik zu kämpfen“ (I.M.5, S.12, Z.487-528).

Erfolge des Stadtteiltreffs

Nach wahrgenommenen Erfolgen der Arbeit befragt, werden Akzeptanz, Herstellung von Chancengleichheit, Sicherung der Nachhaltigkeit, Integration und Wahrnehmung kultureller Unterschiede sowie Partizipation, Verbesserung des sozialen Klimas und Kommunikation, Bildungs- und Erfolgsverläufe angeführt.

Akzeptanz

Aus Sicht der Mitarbeitenden gelten regelmäßige Besuche, Freude, Nähe und Vertrauen als ein Indikator von Akzeptanz und werden als Teilerfolge der Stadtteilarbeit anerkannt: „Ich bin schon immer froh, wenn wir Teilerfolge erreichen. (...) Wenn ich merke, dass sich ein Kind freut, dass es gerne herkommt. (...) Das merke ich, wenn die mich zum Beispiel umarmen. Dann weiß ich, hier ist eine Anlaufstelle und das ist gut und richtig für das Kind. Andererseits merke ich das, wenn zum Beispiel ein Jugendlicher zu mir kommt und mich bittet, mit ihm zusammen eine Bewerbung zu schreiben. (...) Ich merke das zum Beispiel auch, wenn da jemand kommt und Hilfe sucht. (...) Und wenn ich dann höre, dass er eine Ausbildungsstelle bekommen hat, dann sehe ich das auch als Teilerfolg“ (I.M.1, S.2f., Z.43-60).

Aber auch die Ratsuche von den Anwohnern wird als Vertrauensbeweis und als Teilerfolg verbucht: „Mit den Anwohnern war das alles sehr distanziert, sehr schwer ranzukommen.

Aber mittlerweile kommen die dann tatsächlich auch schon mal entweder mit einem Formular oder zum Bewerbungsschreiben zu mir und bitten um Hilfe“ (I.M.1, S.6, Z.214-221).

Herstellung von Chancengleichheit

Als Schwerpunkt der Stadtteilarbeit wird die pädagogische Arbeit mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen gesehen.

Freizeitbeschäftigung:

Ein zentrales Element dabei ist die erfolgreiche Bereitstellung von Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung außerhalb der Straße: *„Damals waren die Jugendlichen auf der Straße und wir haben sie von der Straße geholt. Und dann haben sie also eine Freizeitbeschäftigung. Wenn der Stadtteiltreff nicht wäre, dann hätten sie vielleicht eine andere Richtung eingeschlagen. Also z.B. Drogen. Ich glaube, da haben wir unsere Ziele doch erreicht, also erreicht, dass wir gerade die Jugendlichen von der Straßen geholt haben“ (I.M.4, S.13, Z.381-387).*

Teilhabechancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche:

So werden die pädagogischen Erfolge mit der Verwirklichung von Teilhabechancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche definiert: *„Ich denke, unsere Ziele haben wir damit erreicht, dass wir uns sehr stark erst mal in der mit den Kindern und Jugendlichen beschäftigen. Wenn das jetzt keine Migrantenfamilien wären, hätten wir ja trotzdem teilweise auch eine Unterschiedsproblematik. Für mich ist das eher eine Arbeit mit Benachteiligten. Da zu sehen, dass wir die Chancen verbessern können“ (I.M.5, S.5f., Z.182-245).*

Stärkung der eigenen Persönlichkeit:

Darüber hinaus steht im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit, die Stärkung der Persönlichkeit: *„Aber das alleine macht es noch nicht mal aus. Für mich geht ganz viel in der pädagogischen Arbeit darum, den Kindern und Jugendlichen etwas auf den Weg zu geben, wie man auch vielleicht durch das Leben gehen kann, also sehr viel in Richtung, Versuche, ehrlich zu sein, Versuche du selbst zu sein, Steh dazu, zu deinen Stärken, aber auch zu deinen Schwächen, dass man auch daran arbeitet.*

Gerade mit Jungs, was ist in Richtung Männlichkeit zu sehen, wer ist jetzt ein starker Mann, der am meisten Kilos stemmen kann oder der andere verprügeln kann oder ist ein starker Mann vielleicht eher jemand, der seine Meinung sagt und dazu steht und argumentieren kann und sich auch gegen andere durchsetzen kann oder sich von anderen auch nicht be-

einflussen lässt, der für sich selbst Verantwortung übernimmt und das nicht der Gruppe überlässt, dem Gruppenführer, das sind für mich auch wichtige Elemente der Arbeit“ (I.M.5, S.5f., Z.182-245).

Schulische Förderung:

Neben der Vermittlung konstruktiver Freizeitmöglichkeiten und der Stärkung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls gelten Maßnahmen zur schulischen Förderung als zentrale Erfolge der Stadtteilarbeit: *„Wenn man es jetzt auf zwei Schlagworte bringen will, sind vielleicht Bildung und Integration vielleicht die tragenden Säulen, aber es sind noch viel mehr Aspekte, die da mit rein spielen. (...) In Richtung Integration und Bildung muss ja das Ziel eines Pädagogen sein, sich überflüssig zu machen, dann hat er seine Arbeit gut gemacht. Die hätten wir wahrscheinlich dann, wenn unser Bildungssystem dementsprechend funktionieren würde, wo unabhängig vom Elternhaus die Kinder dieselben Chancen hätten. Das ist natürlich noch lange nicht der Fall, speziell für unsere Familien, die immer noch mit sich selber sehr stark zu kämpfen haben, wo auch noch die Sprachproblematik bei den Erwachsenen ist, ist das natürlich sehr schwierig. Die können ihre Kinder nicht dementsprechend unterstützen, auch, wenn sie es wollten. Hinzu kommt diese Schichtproblematik. (...) Das sind alles so Sachen, die da mit rein spielen und da ist es, glaube ich aus meiner Sicht, noch ein sehr langer Weg, solange wir dieses Bildungssystem in Deutschland haben, dass die Kinder nicht weitestgehend in der Schule unabhängig vom Elternhaus ihren Weg gehen können und solange sind solche Einrichtungen mit Sicherheit auch nötig“* (I.M.5, S.5f., Z.182-245).

Sicherung der Nachhaltigkeit

Das 10-jährige Bestehen des Stadtteiltreffs ist nicht zuletzt auf die Offenheit und Flexibilität des Teams zurückzuführen: *„Wir müssen immer die Strömungen beachten, (...) immer gucken, was müssen wir jetzt machen, damit es a) gut bleibt, b) vielleicht sogar noch besser wird. (...) Gerade in dieser Arbeit ist es auch wichtig, immer wieder zu gucken, reicht das noch, was müssen wir noch machen“* (I.M1, S.4, Z.101-106).

Ein wichtiger Baustein zur Erfolgssicherung dabei ist eine kontinuierliche kritische Reflektion der eigenen Arbeitsweise: *„Ich versuche schon, immer der größte Kritiker unserer Arbeit zu sein. Es hat den Vorteil, dass wir wissen, wo unsere Stärken und unsere Schwächen sind.(...) Ich versuche, wenn ich den Kopf mal zwischendurch frei habe, mal zu überlegen, was läuft hier gut, was läuft schlecht, dass ich auch die Kinder, Jugendlichen, Erwachsenen versuche zu fragen, wie geht es Dir dabei, wozu hättest Du da mehr Lust, was funktioniert*

aus Deiner Sicht, also dass ich das immer so ein Stück weit hinterfrage, dass ich die Qualitäten der Mitarbeiter versuche einzuschätzen und auch da immer gucke, dass ich die Mitarbeiter nach diesen Qualitäten auch einsetze. (...) Wir haben ja eigentlich hier so viele Freiheiten und so lange der Erfolg da ist und alle sagen, wir machen das toll, ist ja auch alles richtig, bloß durch diese Freiheiten müssen wir immer kritisch bleiben und immer wieder schauen, was funktioniert, was funktioniert nicht und darüber wieder die Mitarbeiter neu zu motivieren, diese Regel mitzugehen, sehe ich so als meine wichtigste Arbeit mit. Wir bleiben einfach wach, wir versuchen das, wenn es mal nicht klappen sollte, dann haben wir es wenigstens versucht“ (I.M.5, S.16, Z.703-754).

Integration

Eine der tragenden Säulen der Quartiersarbeit ist das Streben nach Integration von Kindern und Jugendlichen mit Aussiedlerbiografie. Integration und Teilhabe an der Gesellschaft wird dabei über Wertschätzung und Akzeptanz anderer Kulturen und Partizipation, niedrigschwellige Angebote, Gemeinschaft und soziale Kontakte erzielt.

Wertschätzung:

So wird Wertschätzung über Toleranz und Teilhabe ermöglicht: *„Wir sind im Haus immer bestrebt, das eine offene Atmosphäre herrscht. Ja, eben Toleranz. Ich finde, da setzt ja auch Integration an, ein gutes Miteinander. Wir holen die Leute tatsächlich auch rein. Die sollen hier genauso wie wir mitarbeiten. Und ich denke, da sind wir auch auf einem ganz guten Weg. Wir haben hier viele Honorarkräfte, die alle Aussiedler sind, das finde ich schon ein ganz gutes Ergebnis“ (I.M.1, S.11, Z.407-413).*

Akzeptanz anderer Kulturen:

Wertschätzung als Mittel zur Integration erfolgt aber auch über die gegenseitige Akzeptanz anderer Kulturen: *„Was heißt denn integriert? Wenn ich hier gut lebe. Und wenn ich hier einen Freundeskreis habe. Wenn keiner mir sagt, also du bist also immer noch Türke, ja dann bin ich doch integriert. Aber eins darf man nicht vergessen. Integration heißt nicht Assimilation. (...) Die Menschen, sollen oder müssen mich so akzeptieren, wie ich bin. Aber, ich muss auch die anderen akzeptieren, wie sie sind. (...) Integration muss gegenseitig sein: Akzeptieren, anerkennen und das ist ein langer Prozess.“ (I.M.4, S.6, Z.148-161).*

Wichtig dabei ist die Wahrnehmung und Respektierung kultureller Unterschiede: *„Man merkt dieses ‚so ist das zu Hause und so würde ich das dort machen aber hier geht das gar nicht‘ z.B an dem kleinen Beispiel: Eines Tages kam ein russlanddeutscher Jugendlicher, der ist betrunken Auto gefahren und die Polizei hatte ihm den Führerschein weggenommen. Und*

einen Tag später kam er hierher und sagte: ‚können wir zusammen zur Polizei gehen und meinen Führerschein abholen‘. Ich habe gesagt, nein, das geht nicht. Du musst erst diesen Test machen‘. Er sagte daraufhin: ‚Wieso? Bei in Russland man gibt man den Führerschein ab und holt ihn einen Tag später wieder‘. Das ist solch ein Beispiel, das es in Russland ein bisschen lockerer ist als hier in Deutschland. Hier ist alles genormt. Es gibt Regeln und an diese Regeln muss man sich einfach halten. Wenn man sich nicht dran hält, dann kriegt man Schwierigkeiten oder muss eine Geldbuße zahlen oder auch ins Gefängnis. Das sind die Folgen“ (I.M.4, S.5, Z.112-123).

Dafür ist es aber auch notwendig sowohl die deutsche Sprache zu fördern als auch die Muttersprache zu respektieren: „Die Jugendlichen kommen z.B. hierher, sprechen also russisch oder türkisch. Ich kann das nicht verbieten. Sie müssen zwar gut Deutsch sprechen – sie müssen auch Deutsch lernen, weil sie in der Schule und überall deutsch sprechen müssen. Sprache ist das wichtigste Element für Integration oder auch im Leben. Aber ich darf die Muttersprache nicht verbieten“ (I.M.4, S.7, Z.185-199).

Partizipation:

Dabei wird das Verständnis und die Akzeptanz kultureller Unterschiede über die Teilhabe an Prozessen und Abläufen der Stadtteilarbeit ermöglicht: „Stichwort *Integration*: Wir haben ganz viele Honorarkräfte, die selber Aussiedler sind. Die schätzen das sehr, dass sie hier in Führungsstrichen, die Chance haben, ihre Qualitäten und Fähigkeiten einzubringen. (...) Wir stellen hier Honorarkräfte an, die in einem Bereich besonders stark sind. (...) Die sind alle in Bereichen, die sie halt besonders gut können und versprechen sich dann dadurch natürlich auch wenn es hier gut läuft, dass sie sich dadurch auch ein Namen machen, bekannt werden und eventuell auch noch einmal ein Abendkurs belegen, wo sie dann noch eine Qualifikation mehr erreichen können“ (I.M.1, S.7, Z.258-262).

So wird die Partizipation von Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils wie folgt hergestellt: „Die Bewohner und Bewohnerinnen des Stadtteils werden in die Arbeit mit einbezogen, indem sie uns sagen, was sie gerne möchten. Also, indem wir Resonanzen bekommen, wenn mit Füßen abgestimmt wird oder wo wir vielleicht mal hören, das und das ist erwünscht. Dass man dann sagt, ok, wir machen mal so eine Infostunde, wo ich mal so ein paar Sachen darstelle und wo dann auch Fragen gestellt werden können. Es ist natürlich einfacher, wenn die Bewohner selber sagen, das und das möchten wir gerne. Dann sind wir die ersten, die sagen, ok, wir versuchen das auf die Beine zu stellen“ (I.M.5, S.12, Z.533-545).

Dabei werden die Erfahrungen mit gelingender Partizipation wie folgt beschrieben: „Von Seiten der Erwachsenen geht es eigentlich immer in Richtung Sprache. (...) Da hatten wir ei-

gentlich über all die Jahre auch Sprachkursangebote, die dann auch freiwillig waren, wo man ohne große Anmeldung dazu kommen konnte und wenn man halt mal krank war oder nicht konnte, dann auch weg bleiben konnte. (...)

Bei den Kindern und Jugendlichen ist es einfacher, die haben erst gar nicht diesen Anspruch auf Langfristigkeit. Wir wollen mal wieder mit euch schwimmen gehen oder so was. Da macht man das einmal und dann ist das Thema auch erst mal erledigt. Oder die sagen vielleicht, wir wollen eine Playstation haben und Singstar machen, dann dauert es vielleicht ein paar Monate, bis wir das Geld locker machen und dann haben wir es aber und dann funktioniert das auch. Bis das vielleicht auch mal wieder irgendwann langweilig wird. Also, alles, was im Kinder- und Jugendbereich ist, ist eigentlich relativ einfach zu schaffen. Im Erwachsenenbereich wird es schwieriger“ (I.M.5, S.13, Z.551-592).

Niedrigschwellige Bildungsangebote:

Auf der Basis von Akzeptanz und Toleranz gelten niedrigschwellige Bildungsangebote als notwendiges Mittel gelingender Integration: „Wir [machen] z.B. Sprachkurse für Frauen hier in diesem Stadtteiltreff. Wir haben Hausaufgabenhilfe und Jugendarbeit gemacht. (...) Sprache ist ein sehr wichtiges Mittel für Integration. Wenn ich also nicht verstehe, mich nicht verständigen kann, dann kann auch Integration nicht passieren, weil wenn ich Angst habe, mich zu öffnen, können wir uns nicht verständigen. Deshalb haben wir gesagt: Sprache ist wichtig. Und da haben wir angefangen“ (I.M.4, S.6, Z.130-146).

Herstellung von Gemeinschaft:

Integration wird aber auch über die Herstellung von Gemeinschaft erlangt: „Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationsbiografie mache ich daran fest, dass alle miteinander sind. Alle. Ob das jetzt Ausländer sind, ob das Aussiedlerkinder sind, ob das Deutsche sind, egal. Das alle miteinander in Frieden möglichst zusammen sein können und zusammen etwas gestalten“ (I.M.1, S.18, Z.765-775). Ein zentrales Element dabei sind die Kinder- und Jugendtreffs: „Das ist ja auch eines der Ziele, dass sich eben bei Jugendlichen oder auch andere Altersgruppen eben nicht so geschlossene Kreise bilden und die sich nicht so abschotten von anderen. Das bekommt man eben genau über die Jugend- und Kindertreffs und allgemein über Spiele hin, wo sich nicht nur Aussiedler, sondern auch andere Jugendliche oder Kinder treffen können. Ausflüge, wo sie miteinander reden und was lernen können. So bekommt man gute Kontakte, versteht man sich besser“ (I.M.3, S.8, Z. 247-251).

Soziale Kontakte:

So gelten die Angebote als geeignete Maßnahmen zur Orientierungshilfe und als gute Anlaufstelle, um soziale Kontakte zu knüpfen: *„Deswegen ist die AWO ja am Biesterberg, weil da viele Aussiedler und Ausländer sind und wenn sie nach Deutschland kommen, stehen sie plötzlich vor einigen Problemen und sie wissen nicht was sie machen können. Und deswegen ist ja die AWO hier hilft“* (I.M.3, S.8, Z.229-242).

Verbesserung des sozialen Klimas

Neben Integration, Sicherung der Nachhaltigkeit, Herstellung von Chancengleichheit und Akzeptanz sehen die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs aber auch die Verbesserung des sozialen Klimas als Teilerfolg ihrer Arbeit an: *„Es ist tatsächlich so, dass das Miteinander besser geworden ist. Also diese eisige Blockade, die am Anfang da war, die ja auch teilweise wirklich auch zur Aussiedlermentalität gehört, dieses abgrenzen, dieses abblocken, abschotten. So habe ich das jedenfalls hier erlebt. Dass das aufgelockerter ist. Es wäre früher unvorstellbar gewesen, dass Anwohner zu uns kommen, wenn die sehen, dass wir hier zum Beispiel für ein Fest aufbauen, das die mithelfen. Das finde ich eine sehr schöne Entwicklung, dass die uns mehr wahrnehmen und uns auch wohlgesonnen sind. Es ist einfach lockerer geworden“* (I.M.1, S.17, Z.706-713).

Kommunikation

Einen besonderen Stellenwert wird dem Stadtteiltreff als zentrale Anlaufstelle für die Kinder und Jugendlichen zugeschrieben: *„Durch die Arbeit hat sich die Lebenssituation von den Kindern und Jugendlichen verändert, dass sie teilweise nicht mehr nur draußen herumirren und nicht wissen, wo sie hin sollen, sondern zu uns kommen. (...) Das hat sich schon sehr zum Positiven verändert, dass die Kinder und Jugendlichen eine Anlaufstelle hier haben. (...) Natürlich erreichen wir nicht alle. Das wissen wir, das ist auch klar. Aber immerhin erreichen wir doch ganz schön viele, würde ich mal sagen“* (I.M.1, S.18, Z.741-749).

Insbesondere die Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung gelten als ein bedeutender Meilenstein zur Verbesserung der Ansprache und Kommunikation im Stadtteil: *„Der Stadtteil hat sich durch unsere Arbeit natürlich äußerlich durch die Wohnumfeldverbesserung verändert. Ich sage mal ganz klar, ohne uns wäre da nichts passiert, da würde es noch genauso aussehen wie früher, das war nicht schön. Inhaltlich, denke ich mir, ist es einfach lebendiger geworden, offener, transparenter, das also auch die Probleme eher mal angesprochen werden, dass wir eine Menge Multiplikatoren haben, auch im Stadtteil, die einfach auch Probleme in ihrem direkten Umfeld sehen, uns mal ansprechen und wir dann auch überlegen kön-*

nen, wie gehen wir jetzt damit um, können wir da jetzt was erreichen“ (I.M.5, S.25, Z.1108-1121).

Bildung- und Erfolgsverläufe

Anhand der folgenden Zitate werden die großen und kleinen Erfolge der Bildungsförderung des Stadtteiltreffs aufgezeigt:

Einmündung in den Arbeitsmarkt:

„Am ehesten ist es bei dem Kursleiter, der jetzt schon viele Jahre Wushu an den Schulen durchführt, über das Ehrenamt gelungen, sich zu qualifizieren und über diesen Weg in den Arbeitsmarkt zu münden. (...) Er hat auf jeden Fall dadurch erreicht, dass er im pädagogischen Bereich relativ bekannt geworden ist. Das sich das rumgesprochen hat und das immer mehr ihn angefordert haben“ (I.M.1, S.7f., Z.269-277).

„Was noch nicht so zur Sprache kam, waren auch die ganzen Hilfsstellen, die wir im Laufe der Zeit hatten über ABM, AFL, ASS, diese AGH's und jetzt teilweise diese Hilfsprogramme, wo das Arbeitsamt sagt, ihr kriegt hier eine Förderung von uns, ihr kriegt hier einen Mitarbeiter hingeschickt. Da war ja auch immer eine sehr, sehr intensive Zusammenarbeit mit diesen Menschen und wir hatten auch die verschiedensten Charaktere, auch die verschiedensten Potentiale, die bei uns waren und ich würde auch sagen fast allen diesen Mitarbeitern konnten wir was sehr Gutes mit auf den Weg geben, dass die deutlich gestärkt worden sind. Ich würde jetzt mal vermuten, im Verlauf der zehn Jahre hatten wir bestimmt 15 - 20 Mitarbeiter in den verschiedenen Programmen drin und davon würden sich maximal vielleicht zwei finden lassen, die sagen würden, naja, für mich war das nicht so doll. Ich glaube, alle anderen würden sagen, es war eine tolle Zeit und das hat mir sehr viel gebracht“ (I.M.5, S.28, Z.1202-1217). (...) „Von denen hat ein Viertel es irgendwie in ein nichtgefördertes Arbeitsverhältnis geschafft“ (I.M.5, S.29, Z.1221-1254)“.

Vermittlung von Ausbildungsplätzen:

„Diese Jugendlichen kommen ja aus Kasachstan oder Kirgistan. Und die AWO zeigt, erklärt und erzählt den Jugendlichen ein bisschen [über die Schule und andere Bildungseinrichtungen]. Wenn die als Jugendliche nach Deutschland kommen und sie nicht wissen, was sie hier machen können, wenn sie in ihrer Heimat z.B. in der 10 Klasse waren und hier aber erst noch ein paar Klassen wiederholen müssen, ist das ja sehr schwierig, besonders wenn die Leute nicht gut deutsch reden können. Und deswegen hilft die AWO irgendwelche Bildungs-

stätten zu finden, nicht in der Schule sondern da, wo man auch sofort eine Ausbildung machen kann. Das ist alles ganz gut verbunden und läuft alles gut“ (I.M.3, S.6, Z.149-155).

Erfolgsverläufe:

„Aus meiner Sicht lassen sich bei den Kindern und Jugendlichen positive Veränderungen in Richtung Normalität beobachten. Die typischen Probleme von damals sehe ich so nicht mehr, dass die damaligen Kinder, die jetzt Jugendliche sind, dass die vielleicht als Russen oder als Türken mehr wahrgenommen werden als normale Jugendliche, das hat sich deutlich verbessert. Früher gab es wirklich diese größeren Cliquen. Da war das mal ganz selten der Fall, dass türkische mit russischen Jugendlichen zusammen sind oder mit irgendwelchen anderen Deutschen, das ist fast schon egal geworden. Das geht schon mehr darum, wer ist so ein bisschen auf meiner Wellenlänge, wenn es der Türke ist oder der Afghane oder der Deutsche, dann ist das jetzt auch ok geworden. Auch von Biesterberg oder nicht, das hat sich schon ein bisschen verbessert. (...) Die Chancen heute für die Kinder oder die jüngeren Jugendlichen werden nicht mehr daran gemessen, ob sie einen Akzent haben. Es ist weitestgehend egal geworden, das interessiert heutzutage eigentlich keinen mehr. Also in dem ganzen Bereich, muss ich sagen, hat sich sehr viel getan“ (I.M.5, S.23, Z.1026-1070).

Erfolgreiche Handlungsstrategien

In der sozialraumorientierten Jugendarbeit haben sich nach Einschätzung der befragten Mitarbeitenden zur Erreichung der dargestellten Erfolge des Stadtteiltreffs die Strategien der Beteiligung, der Vermittlung von Geborgenheit, die Gewährleistung von Gruppenangeboten und die Durchführung regelmäßiger Stadtteilkonferenzen als besonders erfolgreich herausgestellt.

Beteiligung

So konnte über die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils ein gut funktionierendes Netzwerk aufgebaut werden: „Das Verständnis von Integration ist, die Bewohner hier ins Boot zu holen, also, hier zu beteiligen an dem Stadtteiltreff. Mittlerweile haben wir ja so ein gutes Netz hier, so ein gut aufgebautes Netz, dass das auch oft über Mundpropaganda läuft. (...) Man muss dann einfach fragen. Jeden einzelnen: 'hör mal, hast Du eine Idee?' Wir möchten das und das und weißt Du jemanden? Meist klappt das. Ist mittlerweile wirklich ein sehr gut ausgebautes Netz“ (I.M.1, S.11, Z.423-435).

Geborgenheit

Ein wichtiger Schlüssel, Kinder und Jugendliche an das Haus zu binden, ist die Vermittlung von Geborgenheit: *„Ein wichtiges Ziel ist, den Kindern Geborgenheit, also ein zu Hause zu geben. [Dafür ist es wichtig], dieses Gefühl zu vermitteln, ich bin für Dich da. Und nicht nur das zu vermitteln, sondern dann auch wirklich da sein. (...) Ein offenes Ohr haben, wenn zum Beispiel Probleme auftreten, sich dann die Zeit zu nehmen und zu sagen, ja, komm, dann lass uns jetzt mal ein Raum weiter gehen, jetzt machen wir mal die Tür zu und dann reden wir mal. Ich sperre mich auch nie, wenn ein Kind zu mir kommt und offensichtlich Nähe braucht. (...) Dann sitzt es bei mir auf dem Schoss oder dann umarmen wir uns halt. Ja, so versuche ich eben dann diese Geborgenheit zu vermitteln oder auch diese Verlässlichkeit, das die immer wieder wissen, dann und dann kann ich hierher kommen, aber auch, ich kann auch kommen, wenn es mal brennt“* (I.M.1, S.15, Z.607-617).

Gruppenangebote

Als eine gut funktionierende Strategie zur Integration von Jugendlichen werden ethnizitätsübergreifende Gruppenangebote angeführt: *„Jugendliche können Sie integrieren, indem Sie folgendes machen: sich mit ihnen beschäftigen. Ein ganz tolles Beispiel ist z.B. meine Fußballgruppe: Das war so Multikulti, kann man sagen. Türken, russische Leute und auch in Deutschland geborene Leute waren dabei, das fand ich ganz hervorragend. So bekommt man natürlich gut Leute zusammen“* (I.M.2, S.3, Z.50-54).

Stadtteilkonferenz

Für die Quartiersarbeit wird der Entwicklung und Etablierung der Stadtteilkonferenzen eine tragende Bedeutung zugeschrieben: *„Ich habe vorher in einem Projekt gearbeitet, was sich mit Integration jugendlicher Spätaussiedler befasst hatte. (...)*

Darüber hinaus hatte ich natürlich schon andere Einrichtungen kennengelernt, musste selber auch einen Arbeitskreis leiten innerhalb meines vorherigen Projektes, das nannte sich dann Arbeit mit jugendlichen Spätaussiedlern in Lemgo, wo wir schon viele Einrichtungen auch mit im Boot hatten, wie Schulen oder auch Jugendamt, Jugendzentrum, die auch mit jugendlichen Spätaussiedlern zu tun hatten.

Also die Arbeit eines Arbeitskreises in verantwortlicher Position, als Spinne im Netz, hatte ich kennengelernt und wusste auch, wie effektiv und wie wertvoll das ist. Dann kam natürlich auch gerade in der Fachliteratur, Kooperation und Vernetzung, wie wichtig das ist. Bei manchen Anträgen ging es auch nur noch, wenn man Stellungnahmen von möglichen Kooperationspartnern mit dazu schreibt, das war für uns nie ein Problem, weil wir traditionell über meine vorherige Arbeit und dann sozusagen mit der AWO Symbiose gemacht haben, also, das,

was die AWO schon angeboten hatte, das, was ich an Angeboten mitgebracht hatte, haben wir eigentlich zu einem Paket zusammen gepackt. Da wurde mehr auf die Richtung kollegiale Zusammenarbeit Wert gelegt.

Dann hat sich eine feste Gruppe im Laufe der Zeit etabliert, die auch sagen, das ist unsere Art von Zusammenarbeit.

Zur Wohnumfeldverbesserung hatten wir in dieser Kommission eigentlich schon eine Menge Kernakteure, die auch als Vermittler zu anderen Gruppen wieder galten. Migrations-Selbstorganisationen waren schon mit drin, da waren einfach Bewohner, die in der Nachbarschaft viel kommuniziert hatten, aber auch Einrichtungen, wie auch die KITA oder auch die <Name> Schule war auch schon mit drin, wo man sagen konnte, die erreichen auch noch mal viele Familien oder natürlich auch Institutionen wie die Stadt war mit vertreten.

Als die Maßnahmen 2004 abgeschlossen waren, wurde von allen Beteiligten noch mal gesagt, wie wichtig das ist, dass weiterhin am Biesterberg ein Kreis regelmäßig zusammen kommt, um über Probleme zu sprechen.

Das haben wir dann Ende 2004 erstmalig durchgeführt, die erste offizielle Stadtteilkonferenz, da hatten wir vorher natürlich gefragt, wer möchte mitarbeiten. Im Laufe der Jahre haben sich eigentlich zehn Institutionen raus kristallisiert, die regelmäßig teilnehmen und das ist jetzt seit vier Jahren konstant Bereich. Wir sind Ausrichter als Spinne im Netz, sag ich mal. Es ist schon sinnvoll, wenn einer sich den Schuh anzieht, dann funktionieren diese Kreise in der Regel und den Schuh habe ich mir dann halt angezogen. Wir machen das vier Mal im Jahr gemeinsam mit unserer KITA am Biesterberg, dann haben wir eine zweite KITA in der Nachbarschaft, dann haben wir die Polizei mit dem Bezirksbeamten, und dann haben wir die <Name> Schule, dann haben wir die Schulsozialarbeit der [Name] Schule, dann haben wir zwei Mitarbeiterinnen vom Jugendamt, das eine ist der allgemeine soziale Dienst, das andere ist die Jugendgerichtshilfe. Dann haben wir den Vorsitzenden vom türkischen Arbeiterverein“ (I.M.5, S.13ff., Z.599-686).

Entwicklungsmöglichkeiten

Trotz der großen und kleinen Erfolge der Stadtteilarbeit ist es in dem Bestreben der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs, die Angebote regelmäßig qualitativ auf die aktuellen Bedürfnisse der Zielgruppe abzustimmen. Als zukünftigen Handlungsbedarf werden die Bereiche ‚Jugendarbeit‘, ‚Multimediale Angebote‘, ‚Ausbau der Angebotsstruktur‘, ‚Beratung und Unterstützung‘ sowie ‚Integrationsberatung‘ und ‚Familientreffen‘ gesehen.

Jugendarbeit

So müssen nach Ansicht der befragten Mitarbeitenden neue Angebote geschaffen werden, um die Jugendlichen wieder verstärkt an das Haus zu binden: „Verändern würde ich gerne, das es mit der Jugend wieder mehr und besser weiter geht“ (I.M.1, S.18, Z.760-763).

Zusammenarbeit zwischen Schule und Stadtteiltreff:

Ein Vorschlag dabei ist, die Zusammenarbeit mit den Schulen auszubauen: „Je nachdem, wie sich das in der Kultur auch weiterentwickelt, müssen wir sehen, wie wir die Jugendlichen am besten erreichen. Durch diese Arbeit mit den Schulen sehe ich da aber auch für uns eine große Chance. Nicht nur für den Biesterberg was auf die Beine zu stellen, sondern dass wir andere Gruppen mit integrieren können (I.M.5, S.26, Z.1167-1189).

Gemeinsame Kurse:

In unserer Klettergruppe haben wir einige vom Biesterberg dabei, die haben sich mit Jugendlichen angefreundet, mit denen sie sonst nie in Kontakt getreten wären.

Da merkt man überhaupt nicht mehr, wer ist eigentlich was und warum, sondern es ist alles wunderbar gemischt und das ist ja auch ein Idealfall.

Die Jugendlichen werden dann später nicht mehr sagen: ‚Ja, wir müssen in unserer russischen Subkultur verbleiben‘, sondern die haben jetzt andere Möglichkeiten. Dadurch werden sie ihr Leben wahrscheinlich freier gestalten können, die haben mehr Möglichkeiten (I.M.5, S.26, Z.1167-1189).

Neue Projekte:

Da müssen wir grundsätzlich sehen, wie läuft das weiter mit einer Projektförderung oder wie kann man die Arbeit überhaupt in feste Bahnen strukturieren, so dass wir auf Dauer mal so einen Ansatz haben, mit wie vielen Mitarbeiterstunden können wir offiziell planen, mit welchen zusätzlichen Mitteln können wir planen und was können wir mit diesen Mitteln am sinnvollsten bewirken. Das soll eigentlich ein lebendiges, vielfältiges Arbeitsfeld aus meiner Sicht bleiben und das ist auch mit Sicherheit notwendig“ (I.M.5, S.26, Z.1167-1189).

Multimediale Angebote

Als bedürfnisgerechte Angebote zur Bindung von Jugendlichen werden multimediale Angebote und die Etablierung einer Jugenddisco als sinnvoll erachtet: „Biesterberg bräuchte noch zusätzlich ein multimediales Angebot, das wäre auch groß gefragt. Also Computer und. Internet, chatten, was sich viele hier noch nicht leisten können. Deshalb ist es so groß gefragt.

Und in der Zukunft würde ich gerne auf jeden Fall diese Jugenddisco auf die Beine stellen. Ich merke das ja. Die Jugendlichen kommen ja gerne abends ins Haus und drehen die Musik richtig laut auf und ich muss sagen: ‚Macht leiser, das geht hier nicht‘. Ja, und dann sind einige auch in das Jugendzentrum gegangen. Die haben da die Möglichkeit, die Musik auch mal lauter aufzudrehen“ (I.M.2, S.9, Z.288ff.).

Ausbau der Angebotsstruktur

Perspektivisch wird weiterhin ein großer Bedarf an der Arbeit des Stadtteiltreffs in dem Quartier Biesterberg gesehen und deshalb die Notwendigkeit aufgezeigt, die Angebotsstruktur zu erweitern: *„In 5 Jahren werden die Leute den Stadtteiltreff genauso brauchen wie jetzt. Deswegen darf sich der Stadtteiltreff auf keinen Fall zurückziehen. Das, was wir jetzt schon haben, ein bisschen breiter machen“ (I.M.3, S.9, Z.289-293).*

Beratung und Unterstützung

Obwohl eine Verbesserung der Lebenschancen der Kinder und Jugendlichen am Biesterberg beobachtet wird, besteht weiterhin großer Unterstützungsbedarf für die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils: *„Für Zukunft kann ich sagen, dass wir die AWO unbedingt brauchen. Das kann ja so sein, dass die Stadt sagt, wir haben da nicht mehr so viele Jugendliche und nicht so viele Aussiedler und Ausländer und die, die hier sind, die können jetzt gut deutsch reden, die haben Arbeit. Aber trotzdem brauchen wir den Stadtteiltreff, weil die Leute trotzdem immer Hilfe brauchen. Und das ist gut, dass die AWO da ist“ (I.M.3, S.10, Z.404-310).*

Als Begründung für den zukünftigen Unterstützungs- und Beratungsbedarf wird die Schichtproblematik herangezogen: *„Am Biesterberg steht heute die Schichtproblematik im Vordergrund. Die Leute, die bei uns wohnen, haben es finanziell eigentlich noch nicht geschafft, auf eigenen Beinen zu stehen. Immer noch hohe Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit, dass da auch nichts kommen wird, weil Berufsabschlüsse nicht anerkannt werden und für neue Berufsabschlüsse die sprachlichen Mittel fehlen. Dann ist die Gefahr natürlich immer wieder, dass man sich in das zurückzieht, was man kennt, sprich das russische oder türkische. Wo psychische Erkrankungen dann auch sehr stark werden. Sehr stark wird dann das Leben früher wieder heroisiert. (...) Gerade bei den Männern am Biesterberg ist die Alkoholproblematik ganz extrem hinter der vorgehaltenen Hand. Gewalt in der Familie, hohe Frustration. Da hängen natürlich eine Menge Kinder und Jugendliche mit dran, die das mitkriegen. Da andere Vorbilder dagegen zu setzen, wo man sich dran orientieren kann, wo man drin wachsen kann, das ist, nach wie vor, einer unserer Hauptaufgaben“ (I.M.5, S.26, Z.1123-1142).*

Aber auch durch die regelmäßige Fluktuation wird es nach den Erfahrungen der Mitarbeiten-

den des Stadtteiltreffs auch zukünftig weiterhin einen großen Unterstützungsbedarf für die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers geben: *„Durch die Fluktuation befürchte ich, dass wir immer wieder ein Stückweit bei vielen Familien von vorne anfangen. Was eigentlich alle Familien, die neu kommen, mit sich bringen, ist eigentlich auch die typischen Schichtproblematiken, problematisches Elternhaus und dass die Kinder nicht ausreichend gefördert werden oder schwieriges Sozialverhalten aufzeigen“* (I.M.5, S.26, Z.1151-1167).

Integrationsberatung

Insbesondere zur Verbesserung der Integration von Familien mit Migrationsbiografie und zum Abbau der sozialen Benachteiligung wird der Weiterentwicklung der Integrationsberatung eine große Bedeutung zugeschrieben: *„Ich glaube wir müssen so weiter machen, wie wir es bis jetzt gemacht haben. Dass diese Integration, was wir bis jetzt erreicht haben, einen Schritt weitergeht. Und ich denke diese Stelle [der Integrationsberatung] ist sehr, sehr wichtig für diesen Stadtteil. Wenn das hier nicht wäre, dann könnte man dazu vielleicht nochmal Brennpunkt sagen. Aber das haben wir durch den Stadtteiltreff abgeschafft, Gott sei Dank. Und ich hoffe, dass die Politik da auch weiter unterstützt“* (I.M.4, S.13, Z.371-377).

Familientreffen

Zur Förderung des multikulturellen Zusammenlebens werden Familientreffen mit gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen vorgeschlagen: *„Vielleicht mehr so einen Familientreff machen, wo sich die Menschen kennenlernen können. Z.B. wissen viele Türken nichts über Russlanddeutsche oder umgekehrt und auch Einheimische. Deshalb denke ich, dass sollte unsere zukünftige Musik sein. Also mehr Familientreff machen, dass die Menschen sich näher kennenlernen und sich öffnen. Z.B. haben wir bei diesem Stadteifest gesehen, Türken haben ihre eigene Musik und Folklore gemacht und Russlanddeutsche haben ihre Musik und Folklore, Deutsche haben ihre Musik und Folklore. Vielleicht kann man gemeinsam sagen: ‚Mensch, ich spiele ein türkisches Instrument, Du spielst russische Gitarre und dann gemeinsam eine Gruppe bilden. So könnten sich die Jugendlichen näher kommen“* (I.M.4, S.14, Z.390-400).

4.3.3 Experteninterviews mit Kernakteuren

Ergänzend zu der Befragung der Besucherinnen und Besucher des Stadtteiltreffs wurden zur Abbildung der Außensicht auf die Entwicklung des Stadtteils ‚Biesterberg‘ und den Anteil des Stadtteiltreffs an dem Entwicklungsprozess Experteninterviews mit neun Schlüsselpersonen aus kommunaler und sozialer Dienstleistung geführt. Gesprächsfokus dabei waren die deduktiven Hauptkategorien ‚Beschreibung des Stadtteils und des Stadtteiltreffs‘, ‚Stadtteilentwicklung und der Anteil des Stadtteiltreffs‘, ‚Hinderliche und förderliche Faktoren des Entwicklungsprozesses‘ sowie ‚Kooperation‘, ‚Entwicklungsmöglichkeiten‘, ‚Bildungsverläufe‘, und ‚Organisationsentwicklung‘. Das Sample der befragten Kernakteure des Quartiers ‚Biesterberg‘ setzt sich aus sechs männlichen und drei weiblichen Interviewteilnehmenden zusammen. Die Altersspanne umfasst 40 Jahre bis 59 Jahre. Der Altersdurchschnitt liegt bei 42,1 Jahren. Unabhängig von Qualifikation und aktueller beruflicher Tätigkeit erfolgt im Folgenden die Darstellung der fallübergreifenden zentralen Ergebnisse der Hauptkategorien, die auf der Grundlage der Analyse von sechs Interviews generiert werden konnten, wobei die restlichen drei Interviews als Quelle von Zusatzinformationen dienten.

Aus Sicht der befragten Kernakteure lassen sich folgende Kernaussagen zur Beurteilung der Außensicht auf die Entwicklung des Stadtteils und den Anteil des Stadtteiltreffs daran zusammenfassen:

KERNERKENNTNISSE :

- Nach Beobachtung der befragten Kernakteure gilt das Quartier ‚Biesterberg‘ in den Augen der Bevölkerung im Jahr 2010 als sozialer Brennpunkt.
- Nach Wahrnehmung der befragten Kernakteure setzt sich die Bevölkerung Biesterbergs in erster Linie aus Familien aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion zusammen.
- Nach außen hin gilt der Stadtteiltreff als ein Aufgabengebiet der Jugend- und Gemeinwesenarbeit und wird als Lebenshilfeeinrichtung verstanden sowie als wichtige Anlaufstelle für alle Familien des Stadtteils wahrgenommen.
- Der Stadtteiltreff wird als wichtige vermittelnde Instanz zur Integration von Menschen mit Migrations- und Aussiedlerhintergrund eingestuft.
- Als Leitbild für solch eine Einrichtung werden ‚soziale Unterstützung‘ sowie ‚Identifizierung mit und Bindung an den Stadtteil‘ angegeben

- Als Hauptziele werden ‚Entschärfung von Problemlagen‘, ‚Integration‘ und ‚Heimat schaffen‘ benannt.
- Zur Umsetzung des Leitbildes und der Ziele wird das Konzept der Gemeinwesenarbeit als geeignet betrachtet.
- In der Wahrnehmung der Kernakteure gilt die Vermittlung von Problemlösestrategien als die wichtigste Aufgabe des Stadtteiltreffs.
- Die aktuell wichtigsten Angebote werden mit ‚Sprachförderung‘, ‚Jugendtreff‘ und ‚Freizeitangebote‘ angegeben.
- Die befragten Kernakteure schreiben dem Stadtteiltreff eine große Bedeutung für die Bevölkerung zu.
- Obwohl das Quartier ‚Biesterberg‘ nach Beschreibung der Kernakteure von Außenstehenden nach wie vor als sozialer Brennpunkt wahrgenommen wird, kann der Stadtteil dennoch auf eine positive Entwicklung auf dem Weg zu einem normalen Stadtteil zurückblicken.
- Dass *„die Arbeit des Stadtteiltreff relativ bald Früchte gezeigt“* hat, wird 10 Jahre nach Eröffnung des Stadtteiltreffs von den interviewten Kernakteuren mit ‚Unterstützungspotenzial‘, ‚Zuspruch‘, ‚Stärkung des Selbstbewusstseins‘, ‚Situationsverbesserung der Kinder und Jugendlichen‘ sowie ‚Verbesserung der Freizeitangebote‘, ‚Sprachförderung‘, ‚Vertrauensaufbau‘, ‚Hilfe und Unterstützung‘ und ‚Verbesserung der Sozialindikatoren‘ als auch ‚Abfangen der sozialen Schieflage‘, ‚Ansprache‘ und ‚Verbesserung des Wohnumfeldes‘ beschrieben.
- Als zentraler Faktor der Quartiersentwicklung wird die Kooperation der am Stadtteil beteiligten Institutionen und Einrichtungen angegeben.
- Insbesondere in dem Team des Stadtteiltreffs wird eine große Ressource zur Bewältigung aller Herausforderungen, die mit der Zieldefinition und dem Leitbild des Stadtteiltreffs einhergehen, gesehen.
- Als eines der zentralen Handlungsfelder wird nach wie vor die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Aussiedlerhintergrund angesehen.
- Befragt zu künftigem Handlungsbedarf des Stadtteiltreffs geben die Interviewpartner die Aufgabenfelder ‚Frühförderung‘, ‚Bildungsangebote‘, ‚Sprach- und Beratungsangebote‘, ‚Drogen- und Suchtprävention‘ sowie ‚Kooperation von Schule und Gemeinwesenarbeit‘, ‚gebundene Freizeitangebote‘ und ‚Projektarbeit‘ an. Ergänzend zu der inhaltlichen Dimension werden auch Vorschläge zur konzeptionellen Erweiterung im Hinblick auf die Zielgruppe und zum Ausbau eines Familienzentrums gemacht.

Beschreibung des Stadtteils

In der Außenwahrnehmung fallen in der Beschreibung des Stadtteils die zentralen Aspekte ‚sozialer Brennpunkt‘ sowie ‚Migration‘ ins Gewicht. Als charakteristisches Kennzeichen des Stadtteils wird zunächst die Bebauung aus Wohnblocks und Ein- bis Zweifamilienhäusern in Eigentum angeführt: *„Der Stadtteil zeichnet sich durch Wohnblocks, die Richtung sozialer Wohnungsbau einzuordnen sind und durch zwei Hochhäuser aus. Charakteristisch für diesen Stadtteil ist, dass er durch den Biesterbergweg geteilt wird. Auf der einen Seite stehen Ein- bis Zweifamilienhäuser in Eigentum und auf der anderen Seite befinden sich diese Hochhäuser und Blocks“* (I.K.6, S.2, Z.12-17). Dadurch ist der Stadtteil durch drei Phasen zu kennzeichnen: *„Ich kann drei Phasen des Stadtteils beschreiben. Ich habe die Hochhäuser wachsen sehen. Ich habe selber einen Migrationshintergrund und die Kollegen meines Vaters waren hier in <Name> stationiert und haben dort gewohnt. Anfang der 90’er Jahre hat sich der Stadtteil mit dem Wegzug der Stationierungsstreitkräfte und dem Zuzug russischsprachiger Familien sowie dem Wegzug der türkischen Familien komplett verändert. Eine der ersten Maßnahmen 1999, als es den Stadtteiltreff noch nicht gab, war, (...) sauber zu machen. Es gab mehrere Brandstiftungen in den Straßen, der Kindergarten und ein paar Wohnwagen sind abgebrannt. Vor ungefähr acht Jahren gab es ganz massive Drogen- und Alkoholprobleme. Die Wahrnehmung (...) war, dass hier die Hungeraufstände toben, hier die brennenden Ölfässer stehen, hier die Prügelkinder sind“* (I.K.5, S.2, Z.20-57).

Sozialer Brennpunkt

In der Beobachtung der befragten Kernakteure gilt das Quartier ‚Biesterberg‘ im Jahr 2010 als sozialer Brennpunkt: *„Biesterberg ist als sogenannter sozialer Brennpunkt bekannt. Ehemals wohnten da viele Engländer. Nach deren Wegzug sind viele Russlanddeutsche und teilweise auch türkische Familien eingezogen. In den Hochhäusern haben schon immer viele sozial schwache Familien gelebt. In dem Stadtteil sind viele Asylbewerberfamilien vom Sozialamt untergebracht worden. Dort hat es immer Probleme gegeben. Deshalb wurde vor 10 Jahren der Stadtteiltreff eröffnet“* (I.K.1, S.2, Z. 23-31). Diese Beschreibung wird wie folgt von anderen Interviewteilnehmenden geteilt: *„Vor 15 Jahren war es so, dass die Mehrfamilienhäuser von englischen Soldaten bewohnt waren. Die zogen dann weg und dann kam der Zuzug aus Osteuropa. Hier sind viele Familien mit Kindern zugezogen. Da war viel Fluktuation, weil die Familien zum Teil Häuser bauten und dann wegzogen. Das hat sich inzwischen ein bisschen gelegt. Der Biesterberg hat ja in Lemgo keinen guten Ruf. Der Biesterberg ist für uns, die hier arbeiten ein sozialer Brennpunkt, für die Politiker nicht. Wir kriegen schon viele Probleme der Familien, die hier wohnen, mit“* (I.K.3, S.2, Z.17-29). Als einhellige Ursache dafür wird analysierend die Binnenmigration seit Anfang der 1990er Jahre herangezo-

gen: „Der Stadtteil hat seit Anfang der 90er Jahre durch den Wegzug der britischen Rheinarmee eigentlich immer darunter gelitten, dass dort relativ viele Familien lebten, die a) zu dem sog. Sozialamtsklientel gehörten und b) Migrantenfamilien sich dort niedergelassen haben. In Folge dessen ist es in diesem Stadtteil zu einer Multiproblemlagensituation gekommen“ (I.K.6, S.2, Z.18-21). Dem ist folgende Einschätzung kontrovers gegenüberzustellen: „Die Familien, die gekommen sind, haben ja schwere Päckchen zu tragen gehabt und viel zurückgelassen. Wenn das dann Jugendliche waren, die schon zu alt waren um noch einmal wieder erfolgreich in die Schule zu gehen, sind die dann gestrandet. Wir haben auch eine ganze Reihe von Kindern gehabt, die dann, nachdem sie die Hauptschule verlassen hatten, straffällig wurden. Aber alle diese Phasen sind weg“ (I.K.5, S.3, Z.100-105).

Migration

So setzt sich die Bevölkerung des untersuchten Stadtteils zum Berichtszeitpunkt in erster Linie aus Familien aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion zusammen: „Die Migrationsbewegungen sind andere geworden, haben stark nachgelassen. Es sind andere Migranten dazu gekommen. Der große Anteil an Asylbewerbern ist komplett weg. Über 20% der Lemgoer sind von 1987 bis 2007 aus der ehemaligen Sowjetunion übergesiedelt. Jeder zehnte Lemgoer ist in der ehemaligen Sowjetunion geboren“ (I.K.5, S.3, Z.69-75). Aufgrund der multikulturellen Bewohnerschaft des Quartiers wird Integration als eine zentrale aber problematische Aufgabe wahrgenommen: „Was ich hier in Biesterberg erlebe ist, dass wir ja immer versuchen, auch gerade in Verbindung mit dem Stadtteiltreff Integration groß zu schreiben. Da habe ich aber in 15jähriger Arbeit gemerkt, dass es ganz schwierig ist. Wir haben drei Gruppen: Die türkischen Eltern, die Aussiedlereltern und die, die in Deutschland groß geworden sind. Es ist nicht so, dass die Kinder untereinander Kontakte haben“ (I.K.3, S.2, Z.40-48). Dabei wird dem Stadtteiltreff eine bedeutsame Rolle zugeschrieben: „Der Stadtteiltreff bietet Menschen mit Migrationshintergrund genau die Angebote an, die auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten sind“ (I.K.6, S.8, Z.223-226).

Beschreibung des Stadtteiltreffs

Die Beschreibung des Stadtteiltreffs wird von den befragten Kernakteuren des Quartiers in die Punkte ‚Definition‘, ‚Leitbild und Ziele‘, ‚Struktur und Konzept‘, ‚Methodik‘ sowie ‚Aufgaben und Angebote‘ und ‚Bedeutung‘ gegliedert.

Definition

Nach außen hin gilt der Stadtteiltreff als ein Aufgabengebiet der Jugend- und Gemeinwesenarbeit (I.K.4, S.2, Z.12-15). Weiterhin wird er verstanden als Lebenshilfeeinrichtung: *„Der Stadtteiltreff ist eine Einrichtung, die mit den Menschen das Leben weiterentwickeln soll und dazu muss man an der Basis da sein“* (I.K.4, S.4, Z.127-129). Dabei wird er als eine Anlaufstelle für alle Familien des Stadtteils wahrgenommen: *„Es gibt Angebote für Kinder, für Jugendliche, für Familien. Familien, die neu nach Deutschland kommen, können sich dort Hilfe und Beratung holen. Türkische Eltern haben dort einen Sozialarbeiter, der Türkisch übersetzt. Es gibt Sprachkurse, es gibt Mutter-Kind-Gruppen“* (I.K.3, S.2, Z.55-59). Darüber hinaus gilt der Stadtteiltreff als eine wichtige vermittelnde Instanz zur Integration von Menschen mit Migrations- und Aussiedlerhintergrund: *„Im Stadtteiltreff sind ja der ZMO [Verein zur Zusammenarbeit mit Menschen aus Osteuropa] und das MuM-Projekt [Migranten unterstützen Migranten] mit drin und der türkische Arbeiterverein und der Moscheeverein haben Vertreter. Der Stadtteiltreff ist so ein Dach über allen Bereichen“* (I.K.5, S.4, Z.115-117).

Leitbild und Ziele

Als Leitbild für solch eine Anlaufstelle werden soziale Unterstützung, Identifizierung mit und Bindung an den Stadtteil angegeben: *„Das Leitbild zwischen der AWO und uns war immer: Die Leute sollen sich hier wohlfühlen. Die Leute sollen bleiben. Die sollen sich in diesem Stadtteil wohlfühlen und ihn als Möglichkeit sehen, sich dort festzusetzen und dort zu leben. (...) Lebt man gerne dort, entwickelt man ein anderes Verhältnis zum Stadtteil. Fühlt man sich verbunden, fühlt man sich wohler, fühlt man sich angenommener und dadurch entstehen soziale Kontakte. Das ist das wesentliche Ziel, das die Arbeit in diesem Stadtteil nach vorne befördert hat“* (I.K.6, S.8, Z.235-239/Z.241-245). Dafür werden die Entschärfung von Problemlagen und Integration als Hauptziele angeführt: *„Ziel des Stadtteiltreffs war es, in einem Stadtteil mit besonderen Problemlagen über Gemeinwesenarbeit zur Entschärfung der Problemlagen und zur Integration der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen beizutragen“* (I.K.4, S.2, Z.30-35). Dabei wird ‚Heimatschaffen‘ als eines der wichtigsten Unterziele benannt: *„Das wichtigste Ziel des Stadtteiltreff ist, Heimat schaffen. Das hat es mit dieser Wohnumfeldverbesserung gegeben. Es sind immer wieder Leute, auch in Kurzzeitarbeitsmaßnahmen hineingebracht worden, die direkt vor Ort aus der Arbeitslosigkeit heraus aufgeräumt, angebaut und angepflanzt haben. In dem Moment, je mehr Anteil man hat, desto sorgsamer geht man damit um. Und desto mehr spürt man Selbstwirksamkeit“* (I.K.5, S.6, Z.223-242), wobei die Sicherung der Nachhaltigkeit im Vordergrund steht: *„Eines der wichtigsten Ziele war es, die Nachhaltigkeit zu sichern. Uns war daran gelegen, nicht ein Projekt*

aufzubauen, was nach zwei Jahren eingestampft werden kann, sondern das Projekt kontinuierlich zu entwickeln. Das heißt, auch immer wieder Bedarfe zu erkennen, Bedarfe aufzunehmen und die Bedarfe mit in das Projekt einzubeziehen. Zum Beispiel sind wir von Kindern und Familien ausgegangen und haben aus der Wohnumfeldverbesserung so ein Beschäftigungslosenprojekt gemacht. Das heißt, wir haben im Grunde von einem Kern aus immer wieder weiterentwickelt, immer wieder geguckt und rückgekoppelt: ‚Haben wir die Bedarfe richtig erkannt, haben wir die Bedarfe richtig wahrgenommen, haben wir ordnungsgemäß darauf reagiert?‘ Also Nachhaltigkeit heißt für uns, nach vorne zu gucken, zu entwickeln, aber auch immer wieder zurückzublicken, passt es mit den Bedarfen. Und ist das dabei rausgekommen, was wir uns wirklich vorgestellt haben. Zum Beispiel bei der Wohnumfeldverbesserung Arbeitslose mit einzubeziehen, hat das geklappt, hat das nicht geklappt, wo hat es gehakt“ (I.K.2, S.5, Z.190-206). Deshalb wurden als originäre Zielgruppe Kinder und Jugendliche ausgewählt: „Das originäre Ziel des Stadtteiltreffs war die Notwendigkeit, die Kinder aufzufangen. Wir waren der Meinung, dass es wichtig ist, die Kinder sich nicht selbst zu überlassen, sondern Entwicklungschancen im Wohnumfeld für die Kinder und die Lebenschancen der Menschen, die da leben zu verbessern – der Kinder, der Jugendlichen, aber auch der Erwachsenen. Und einen höheren Identifikationsgrad mit dem Stadtteil zu erreichen. Denn da wo ich mich wohl fühle, muss ich auch nichts kaputt machen“ (I.K.2, S.3, Z.60-67). Dabei stehen in der Außenwahrnehmung die Ziele der Sprachförderung und Angebote für Jugendliche im Mittelpunkt: „Die wichtigsten Ziele sind Sprache und Angebote zu haben für Jugendliche. Ganz groß ist die Sprachförderung, die Hilfen durch die Deutschkurse, das ist ganz wichtig. Die Menschen, die hier wohnen, werden nur ein Stück integriert, wenn sie auch die deutsche Sprache beherrschen und da findet durch den Kurs eine Hilfe statt. Auch dadurch, dass es kleine Gruppen mit verschiedenen Angeboten sind und die Kinder immer wieder die deutsche Sprache hören, das wird auf jeden Fall erfüllt. Wenn die Leute neu hierhinziehen, ist das ein Punkt, wo Kontakte geknüpft werden können“ (I.K.3, S.7, Z.259-269).

Struktur und Konzept

Zur Umsetzung der Ziele ‚soziale Unterstützung‘, ‚Identifizierung mit und Bindung an den Stadtteil‘, ‚Entschärfung von Problemlagen‘ sowie ‚Integration‘, ‚Heimat schaffen‘ und ‚Nachhaltigkeit‘ wird das Konzept der Gemeinwesenarbeit als geeignetes Instrument betrachtet: „Das ursprüngliche Konzept des Stadtteiltreffs sah vor, dass wir Gemeinwesenarbeit machen. Dabei gehen wir Schritt für Schritt vor. Wir suchen Mitarbeiter, wir schaffen projektbezogene Stellen, wir kümmern uns um die Kinder und versuchen Kontakt zu den Erwachse-

nen zu bekommen. Es wurde eine Sozialarbeiterin und eine Erzieherin eingestellt. Dann gab es noch eine Hilfskraft, die später dazu kam. Frau <Name> ist heute noch am Biesterberg und hat die ganzen Stellen schon ertragen und ist dem Projekt noch verbunden“ (I.K.2, S.2, Z.46-53). Die dafür notwendige Struktur wird wie folgt eingeschätzt: „Wir haben ein Team, das engagiert und gut arbeitet. Da sehe ich für die Zukunft, solange die zusammen bleiben, keine Probleme. Die äußeren Rahmenbedingungen sind natürlich nicht optimal, aber angemessen. Eigentlich können wir zufrieden sein“ (I.K.4, S.9, Z.384-387).

Methodik

Die Wahl der Methode der Gemeinwesenarbeit wird damit als besonders geeignet begründet, weil „Gemeinwesenarbeit Präsenz im Stadtteil, Vernetzung der örtlichen Akteure plus zusätzlicher Akteure und Ressourcen, um den Stadtteil voranzubringen und eine enge und intensive Arbeit unmittelbar mit und für die Bevölkerung, die da ansässig ist, mit dem Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche [heißt]“ (I.K.4, S.2, Z.30-35).

Aufgaben und Angebote

In der Wahrnehmung der Kernakteure gilt die Vermittlung von Problemlösestrategien als die wichtigste Aufgabe des Stadtteiltreffs: „Die wichtigste Aufgabe des Stadtteiltreff ist, ein Ort für die Bevölkerung zu haben, zu gucken und zu hören, welche Problematiken vorliegen und dann zu überlegen, was können wir dazu tun, wie gehen wir damit um“ (I.K.3, S.7, Z.253-257). Das ursprüngliche Konzept sah dafür insbesondere Angebote für Frauen und Kinder sowie konkrete Beratungsangebote vor: „Wir haben relativ früh ein Frauencafe gemacht, wir haben Beratung und Kinderaktionen angeboten. Und wir haben relativ früh mit so einem Stadtteilstoff angefangen“ (I.K.2, S.3, Z.69-74). Als die aktuell wichtigsten Angebote des Stadtteiltreffs gelten Sprachförderung, Jugendtreffs und Freizeitangebote: „Die wichtigsten konkreten Angebote des Stadtteiltreff sind Sprachförderung, Jugendtreffs und Freizeitangebote in den Ferien, dass die Kinder nicht die ganze Zeit rumhängen. Die haben auch die Muckibude aufgebaut, wo sich Jugendliche wirklich ein Stück abreagieren können“ (I.K.3, S.7, Z.271-277). Dabei werden Schule, Kindergarten und Stadtteiltreff eine gemeinsame Verantwortung zugeschrieben: „Die Aufgabe von Schule, Kindergarten und Stadtteiltreff ist, es alle zu kennen, die einem anvertraut werden. Auch wenn die 14-15 Jahre alt sind und rumlaufen, zu wissen, was war und einen Ort zu bieten. Und immer wieder Ansprache zu finden und zu sagen: ‘Mensch, hab ich doch wahrgenommen, wie sieht es denn zu Hause aus?’ Das ist das, was der Stadtteiltreff sehr stark macht. Das ist diese offene Jugendarbeit. Es muss Räume geben, Distanz wahren, aber da sein. Da ist im Stadtteiltreff ein glückliches Händchen“ (I.K.5, S.4, Z.141-148).

Bedeutung

Der Stadtteiltreff wird von den Kernakteuren als eine zentrale Koordinierungsstelle wahrgenommen: *„Der Stadtteiltreff ist eigentlich die Einrichtung der ganzen Institutionen, die das Ganze in die Hand nehmen und ein bisschen leiten“* (I.K.3, S.3, Z.86-87). Dabei wird die Koordinierung des Stadtteiltreffs mit sozialen und kommunalen Institutionen des Quartiers als sehr hilfreich empfunden: *„Der Stadtteiltreff ist eine große Hilfe für den Stadtteil, weil das meistens Menschen sind, die bildungsfern sind. Aber in den Räumen des Stadtteiltreff fühlen sie sich wohl und da gehen sie hin“* (I.K.3, S.3, Z.59-62). Die große Bedeutung des Stadtteiltreffs für die Bevölkerung wird durch das folgende Zitat veranschaulicht: *„Ich erinnere mich sehr gut an ein recht erregtes Gespräch mit einigen Bewohnern des Stadtteils, die sich bitterlich beschwert haben, wieso die AWO die Leute da nicht weiter arbeiten lässt, die doch so wichtig für ihre Kinder sind. Und ich konnte nur sagen, dass wir das nicht machen können, weil es nicht gefördert wird. Das hat damals schon gezeigt, wie wichtig das den Leuten geworden ist, was da stattfindet“* (I.K.4, S.4, Z.147-152).

Stadtteilentwicklung und der Anteil des Stadtteiltreffs

Zur Stadtteilentwicklung und des Anteils des Stadtteiltreffs befragt, nehmen die Interviewten insbesondere zu den Unterkategorien ‚Stadtteilentwicklung‘, ‚Anlass und Ausgangssituation‘, ‚Entstehung des Stadtteiltreffs‘ sowie ‚Wirkung und Akzeptanz des Stadtteiltreffs‘ und ‚Integration‘ Stellung.

Stadtteilentwicklung

Obwohl das Quartier ‚Biesterberg‘ nach Beschreibung der Kernakteure von Außenstehenden nach wie vor als sozialer Brennpunkt wahrgenommen wird, kann der Stadtteil dennoch auf eine positive Entwicklung zurückblicken. Diese wird als Weg zu einem ‚normalen‘ Stadtteil beschrieben: *„Es ist insgesamt, auch durch die Wohnumfeldverbesserung der ein völlig anderes Leben geworden. Die Kindergärten, die Polizei, die Sozialarbeiter und ich haben gestern Nachmittag, wie alle sechs bis acht Wochen, zu dem Thema ‚Zerstörung‘ und ‚Auffälligkeiten‘ zusammengesessen. Es ist nichts in Biesterberg. Es ist ein ganz normaler Stadtteil geworden. Und wie die Kollegin von der Stadt sagte, liegt es, was die Kriminalitätsrate angeht, unter einer ganzen Reihe anderer Stadtteile in Lemgo“* (I.K.5, S.3, Z.85-93). Konkretisierend wird ergänzt: *„Die Gefahr des Versinkens in einen schlimmen sozialen Brennpunkt hat sich insgesamt abgebaut, die ist im Moment nicht mehr vorhanden. Insgesamt ist der Stadtteil auf einem guten Weg, sich zu entwickeln“* (I.K.4, S. 3, Z.66-69). Zusammenfassend wird festgestellt: *„Es ist sehr viel ruhiger geworden. Es gibt kaum Zerstörung, kaum Schmierereien. Es hat sich beruhigt“* (I.K.5, S.3, Z.98-99). Die Ursache dafür liegt in der vergleichs-

weise stabilen Bevölkerung Biesterbergs: „Insgesamt habe ich im Moment das Gefühl, dass sich dort eine relativ stabile Bevölkerung niedergelassen hat“ (I.K.6, S.7, Z.187-189). Als Fazit wird gezogen, dass „Biesterberg heute für uns innerhalb der Stadtverwaltung aber auch für Außenstehende kein Brennpunkt mehr [ist]. Biesterberg ist also ein Stadtteil wie jeder andere. Das ist für mich der größte Gewinn, den man eigentlich in 10 Jahren erreichen kann“ (I.K.6, S.2, Z.30-57).

Anlass und Ausgangssituation

Zu dem genauen Anlass der Eröffnung des Stadtteiltreffs befragt, geben die interviewten Kernakteure massive multiple Problemlagen an, die mit einem sozialen Brennpunkt einhergehen: „Ich nehme an, dass der Stadtteiltreff im Jahr 2000 eröffnet worden ist, weil es in Biesterberg so dermaßen gedrückt hat, dass man bei der Stadt davon überzeugt war, dass da irgendetwas passieren muss. Die haben dann eben einen Partner gesucht und das ist dann eben die AWO geworden“ (I.K.1, S.2, Z. 66f.). Als konkrete Ursachen werden die durch die 1999 veröffentlichte Sozialraumanalyse vergleichsweise auffällig hohen Sozialindikatoren aufgeführt: „Der Stadtteiltreff ist 1999 eröffnet worden, weil die Stadt eine Sozialraumanalyse in Auftrag gegeben und festgestellt hatte, dass der Stadtteil Biesterberg sich zum Problemgebiet entwickelt hatte. Nachdem die englischen Soldaten da ausgezogen sind, sind da sehr viele Russlanddeutsche und sehr viele Ausländer hingezogen. Es gab einen erheblichen Wohnungsleerstand in dieser Siedlung. Die Stadt wurde sich dieses Problems speziell durch die Unterstützung der damaligen Beigeordneten Sozialdezernentin und des damaligen Vorsitzenden des Jugendhilfeausschusses bewusst. Die haben sich sehr engagiert dieses Problems angenommen. Engagiert war auch die Wohnungsbaugesellschaft. Einfach aus wirtschaftlichen Gründen, weil es einen erheblichen Leerstand in Biesterberg gab und es klar war, dass das Aufkommen von Erziehungshilfeleistungen sehr hoch war“ (I.K.2, S.2, Z.2ff.). Spezifizierend wird hinzugefügt: „Wir hatten damals einen deutlichen Handlungsdruck, weil sämtliche Sozialindikatoren im Bereich von Hilfen zur Erziehung, im Bereich von Asyl und Ausländern grundsätzlich doppelt so hoch waren wie im gesamtstädtischen Bereich. Damit war 1999 erstmals in der politischen Diskussion anhand von Fakten deutlich geworden, dass wir hier was tun müssen. Hintergrund war weiterhin der Leerstand in den Wohnungen. Es ging um 144 Wohnungen, die einen relativ hohen Leerstand von ca.30% hatten. Aufgrund der damaligen Sozialstruktur wollte kein Mensch in diesen Stadtteil. Es hieß damals immer: ‚Biesterberg? Nein, danke, da wollen wir nicht hin‘“ (I.K.6, S.2, Z.30-57). Verdeutlichend wird folgendes Szenario der Ausgangssituation geschildert: „Die Jugendlichen trafen sich immer am Bushäuschen, haben immer Theater gemacht. Es gab immer Beschwerden bei der Polizei. Die Polizei hat gesagt, hier ist immer was los, wir werden der Sache nicht mehr Herr. Die

Wohnungsbaugesellschaft hat gesagt: 'Keiner will hier mehr hin ziehen, es ist ein massiver Problembereich. Wir kriegen wirtschaftlichen Schaden, wenn es so weiter geht'. Das war im Grunde so die Ausgangsposition der Projektentwicklung ‚Stadtteiltreff Biesterberg‘ (I.K.2, S.2, Z.2ff.).

Entstehung des Stadtteiltreffs

Ausgehend von der beschriebenen Ausgangssituation in Biesterberg im Jahr 1999 wird die Geburtsstunde des Stadtteiltreffs exemplarisch anhand der folgenden Interviewpassage beschrieben: „Dann ist meines Wissens die Sozialdezernentin an den AWO-Bezirksverband herantreten. Wir haben dann ein Konzept entwickelt. Was mich damals schon sehr beeindruckt hat, war die Unterstützung der ganzen Akteure. Es war ein hohes Problembewusstsein da und es war der massive Wille da, was zu machen und die Probleme nicht weiter eskalieren zu lassen. Wir konnten das Konzept in enger Zusammenarbeit mit dem Jugendamt entwickeln. Die konnten immer sagen, wir können das und das an Wohnungen und finanziellen Mitteln zur Verfügung stellen. Der Stadtteiltreff wurde dann wirklich sehr konkret in kleinen Schritten aufgebaut: Erst die Wohnung, dann die Einrichtung der Wohnung und dann Mitarbeiter und Kontakte“ (I.K.2, S.2, Z.2ff.).

Wirkung und Akzeptanz des Stadtteiltreffs

Dass „die Arbeit des Stadtteiltreff relativ bald Früchte gezeigt“ (I.K.5, S.3, Z.62-66) hat, wird 10 Jahre nach Eröffnung des Stadtteiltreffs von den interviewten Kernakteuren mit ‚Unterstützungspotenzial‘, ‚Zuspruch‘, ‚Stärkung des Selbstbewusstseins‘, ‚Situationsverbesserung der Kinder und Jugendlichen‘ sowie ‚Verbesserung der Freizeitangebote‘, ‚Sprachförderung‘, ‚Vertrauensaufbau‘, ‚Hilfe und Unterstützung‘ und ‚Verbesserung der Sozialindikatoren‘ als auch ‚Abfangen der sozialen Schieflage‘, ‚Ansprache‘ und ‚Verbesserung des Wohnumfeldes‘ beschrieben.

Unterstützungspotenzial

So wird zum einen der schulischen und beruflichen Unterstützung große Wirkung beigemessen: „Die Kollegen vom Stadtteiltreff leisten viel Unterstützungspotential für die Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg. Zum Beispiel bei Bewerbungen. Das ist ja eine Sache, die, wenn man da unterstützt wird, sehr große Wirkung haben kann. Ich denke auch, in dem da oben darauf hingewiesen wird, wie wichtig hier bei uns Bildung ist, dass nicht unbedingt die Elterngeneration, die hierhergekommen ist, davon profitiert aber eben die Kinder und Jugendlichen“ (I.K.1, S.7, Z.243ff.).

Situationsverbesserung der Kinder und Jugendlichen

So hat sich durch die Arbeit des Stadtteiltreffs insbesondere die Situation der Kinder verbessert: *„Was sich sehr positiv entwickelt hat, ist, Kindern Bedeutung zu geben“* (I.K.5, S.9, Z.365). Dabei trägt zum anderen insbesondere die Kooperation der unterschiedlichen sozialen und kommunalen Dienstleister zu einer Situationsverbesserung der Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg bei: *„Die Maßnahmen des Stadtteiltreffs haben zu einer Situationsverbesserung der Kinder und Jugendlichen beigetragen, indem wir zum Beispiel eng mit dem Kontaktbereichsbeamten der Polizei zusammengearbeitet haben. Wir hatten schon den gefühlten Eindruck, dass zum Beispiel der Vandalismus im Stadtteil zurückgegangen ist und dass sich die Situation der Kinder, die nachmittags einfach nur vor sich hin gelaufen und so „rumgestromert“ sind, verbessert hat. Dass die Kontakte der Frauen untereinander besser geworden sind. Dass sich das Gefühl, ‚ich wohne am Biesterberg und das ist schlimm‘, dass sich das verändert hat“* (I.K.2, S.4, Z.133-145).

Kultur der Anerkennung

Als Schlüssel der positiven Entwicklungstendenzen Biesterbergs und seiner Einwohner werden die Maßnahmen des Stadtteiltreffs zur Stärkung des Selbstbewusstseins beschrieben: *„Durch unsere Konzeption ist zum Beispiel der Vandalismus zurückgegangen. Ich glaube, dass die Identifikation mit dem Stadtteil ein besserer geworden ist, dass der Ruf des Stadtteils sich innerhalb Lemgos positiv entwickelt hat. Es ist keine Schande mehr, glaube ich, am Biesterberg zu wohnen. Viele einzelne Bewohner konnten durch ihr Engagement eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins, ihres Lebens erfahren: ‚Ich schaffe etwas und das, was ich schaffe ist sichtbar. Es sieht schöner aus am Biesterberg, es hat nicht mehr diesen Kasernenwohncharakter“* (I.K.2, S.6, Z.211-217). Spezifizierend wird ergänzt: *„Die Arbeit des Stadtteiltreffs trägt einmal zur Integration bei, indem die Kinder und Jugendlichen Stärken in dem Engagement, in der Arbeit im Stadtteiltreff entdecken können. Dann, dass sie sich nicht schämen müssen, da zu leben, sondern sich als vollwertiges Mitglied unserer Gesellschaft fühlen können. Und ich glaube, das ist nicht selbstverständlich für Migranten, dass sie da Stärken entdecken können, die sie dann auch in anderen Bereichen nutzen können und sagen: ‚Ich bin wer, ich kann etwas und auf mich habt ihr gewartet‘. Das ist ganz wichtig. Ich muss nichts kaputt machen, um Aufmerksamkeit zu bekommen, sondern ich kann was und drüber bekomme ich Aufmerksamkeit“* (I.K.2, S.7, Z.264-273).

Verbesserung der Freizeitangebote

Die Einrichtung aber auch die Zusammenarbeit des Stadtteiltreffs mit allen wichtigen sozialen Einrichtungen, wird als eine wichtige Anlaufstelle für die Kinder im Nachmittagsbereich zur Verbesserung der Freizeitangebote angesehen: *„Die Situation der Kinder, der Jugendlichen und der Migranten hat sich durch unsere Kooperation mit dem Stadtteiltreff verändert, indem die Kinder wesentlich mehr Freizeitangebote haben. Es war sonst so, dass die, wenn der Kindergarten oder die Schule zu Ende war, sich doch sehr viel auf der Straße aufhielten. Da ist jetzt noch ein anderes Angebot hinzugekommen. Durch den Stadtteiltreff ist für die Kinder im Nachmittagsbereich noch eine Anlaufstelle da. Die Kinder haben einen sehr guten Kontakt zu den Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs. Eine Zeitlang ist auch Schulaufgabenhilfe angeboten worden. Das war für die Kinder eine große Hilfe. Es ist eine Hilfe da, wenn wir ausländische Eltern haben, die neu nach Deutschland gekommen sind oder die die deutsche Sprache noch nicht so beherrschen. Eltern aus dem Stadtteil können die Räume für Feiern mieten“* (I.K.3, S.4, Z.102-118). Aber auch für die Jugendlichen wird dem Stadtteiltreff eine wichtige Bedeutung beigemessen: *„Die Jugendlichen am Biesterberg hatten ein Stück weit zu wenige Möglichkeiten. Problemfelder waren früher für uns die Jugendlichen im Stadtteil, weil sie sich auf dem Wendeplatz trafen und immer ihre Flaschen zu uns auf den Parkplatz schmissen. Das war auch so, dass Drogenabhängige ihre Spritzen bei uns auf das Grundstück schmissen. Das hat sich geändert als das Holzhäuschen auf dem Wendeplatz verbrannt ist. Dadurch ist den Jugendlichen ein Stück zu Hause genommen worden. Die haben dann ihre Treffen woanders hin verlegt. Es war auch so, dass vier Jugendliche aus dem Stadtteil unseren Kindergarten angesteckt haben. Bei dem Brand waren es auch Jugendliche, die zur Förderschule gingen und die einfach nirgendwo Erfolg hatten. Da wird immer wieder dran gearbeitet, was man den Jugendlichen noch anbieten kann. Da macht der Stadtteiltreff eben doch einiges“* (I.K.3, S.5, Z.156-170).

Vertrauensaufbau

Die sich abzeichnende Veränderung des Stadtteils ist nach Einschätzung der Kernakteure auf die vertrauensschaffenden Angebote des Stadtteiltreffs zurückzuführen: *„Der Anteil des Stadtteiltreffs an der Bildungsförderung, Stärkung der Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten und zur Verbesserung des sozialen Klimas in Biesterberg ist enorm. Da sie alle Altersgruppen vertreten haben, kriegen sie natürlich einen guten Einblick in die Familien und sind Vertrauenspersonen und können von daher auch viel regeln. Natürlich werden sie nicht jedes Problem lösen können. Aber wir sind hier sehr stark mit Polizei, Schule und Jugendamt vernetzt. Oft hilft das. Wir erleben das, wenn wir Vertrauen aufgebaut haben, dann kommen sie auch mit Sorgen zu uns. Und genauso ist das am Stadtteiltreff auch, dass da Hilfsange-*

bote stattfinden“ (I.K.3, S.5, Z.189-201). Dabei wird die Netzwerkarbeit als ein maßgeblicher Grundstein der Vertrauensbildung angesehen: *„Die Situation für die Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg hat sich durch die Netzwerkarbeit verändert. Das Netzwerk schafft Vertrauen. Ich bin ganz häufig am Biesterberg und mache irgendwo Familienbesuche. Dann bin ich sichtbar. Am Anfang war das mit großen Augen gesehen. Hausbesuche vom Schulleiter ist für Familien, die aus Russland kommen, wo es diese Zwischenstrukturen ja nicht gibt, wo es nur Schule, Militär und Polizei gibt, immer mit Macht und Gewalt verbunden. Das ist schwer beäugt worden. Da sind vom Stadtteiltreff ganz hohe vertrauensbildende Maßnahmen geschaffen worden, dass man niederschwellige Gespräche miteinander führen kann“* (I.K.5, S.5, Z.150-163).

Hilfe und Unterstützung

So wird der Stadtteiltreff als ein zentraler Ort der Hilfe und Unterstützung für Familien, Kinder und Jugendliche aus Biesterberg eingeschätzt: *„Wenn es den Stadtteiltreff nicht geben würde, hätte das für Biesterberg bedeutet, dass es noch mehr Probleme geben würde. Wesentlich mehr. Die Familien würden weniger Hilfe und weniger Anregungen bekommen. Es gibt ja vom Stadtteiltreff organisierte Vortragsabende zu ganz verschiedenen Themen. Von daher findet hier ein Stück Bildung statt. Genauso wie die Freizeitangebote für die Kinder und Jugendlichen. Die wären dann auch nicht so da. Dann würden die mehr auf der Straße rumhängen. Und dann gab es durch die Arbeit des Stadtteiltreffs eine Wohnumfeldverbesserung. Das heißt, der ganze Stadtteil ist ein Stück angenehmer gestaltet worden. Das wäre dann mit Sicherheit auch nicht gewesen. Das heißt, es sähe noch ein Stück verwahrloster aus. Das ist sicherlich gut, dass es den Stadtteil gibt“* (I.K.3, S.6, Z.206-222).

Ansprache

Deshalb wird der Stadtteiltreff als ein wichtiger Ansprechpartner für viele Fragen und Probleme rund um Biesterberg geschätzt: *„Wenn der Stadtteiltreff weg wäre, gäbe es keine Ansprechpartner! Es ist immer jemand da, der guckt. (...) Das war auch das, was vor dem Stadtteiltreff war, es war streng anonym und es gab keine Hilfestellung. Da fuhr der Bus auch noch nicht bis da oben hin und die Leute kamen nicht weg. Die mussten zu Fuß runter laufen, um überhaupt irgendein Bus in die Stadt zu kriegen. Mit dem kamen sie aber nicht zum Einkaufen. Jetzt fährt der Bus seit ein paar Jahren von da oben direkt runter bis zum Marktkauf, so dass man die Anbindung in die Stadt hat. Da ist wirklich ganz viel geschehen“* (I.K.5, S.8, Z.299-302/Z.311-319).

Sprachförderung

Neben den sozialen und emotionalen Unterstützungsleistungen wird dem Stadtteiltreff aber auch eine große Leistung in der Sprachförderung von Menschen mit Aussiedler- und Migrationshintergrund zugeschrieben: *„Positiv haben sich die sprachlichen Probleme entwickelt. Das kann damit zusammenhängen, dass wenige Eltern neu zu reisen. Aber andererseits auch, das ganz viel die Sprachförderung des Kindergartens und des Stadtteiltreffs die Kinder und Eltern weitergebracht haben“* (I.K.3, S.4, Z.128-131).

Verbesserung des Wohnumfeldes

Nach Einschätzung der Kernakteure gilt das Ziel der Identifikation und Bindung mit dem Stadtteil neben den oben beschriebenen Maßnahmen und Angeboten zur sozialen und emotionalen Unterstützung auch durch die vom Stadtteiltreff initiierte Wohnumfeldverbesserung als erfüllt: *„1999 gab es diese Wohnungen, eine Grünfläche und auf jeder Grünfläche fünf Waschbetonplatten und darüber eine Teppichstange. Heute haben wir dort eine angelegte Landschaft. Es gibt Grillplätze, Spielplätze, Spielfelder, Basketballplätze, Sitzbänke und Plattenwege. Die grüne Wiese ist aufgelockert worden, indem man Büsche, Bäume und andere Sachen gepflanzt hat. Sie leben praktisch in einem lebendigen Stadtteil, wo man sich auch draußen trifft und wo man auch miteinander in Kontakt gerät“* (I.K.6, S.6, Z.139-153).

Insgesamt nimmt die Arbeit des Stadtteiltreffs in der Beschreibung des Entwicklungsprozesses einen großen Stellenwert ein. Dennoch sind aber auch andere Faktoren zu berücksichtigen: *„Probleme mit harten Drogen sind weg. Da sind die Jugendlichen, die da vor Jahren für zuständig waren, mittlerweile alle eingebuchtet oder weggezogen oder aus dem Alter raus gewachsen“* (I.K.5, S.7, Z.282-284).

Verbesserung der Sozialindikatoren

Zu der eingangs beschriebenen Entwicklungstendenz von einem sozialen Brennpunkt hin zu einem normalen Stadtteil, trägt laut der Kernakteure die Arbeit des Stadtteiltreffs einen bedeutsamen Anteil bei: *„Die sich Ende der 90er Jahre abzeichnende Schieflage, was die Sozialraumdaten betrifft, hat sich entspannt. Die Rückmeldungen von Jugendamt und von der Polizei sind sowohl im Bereich der Erziehungshilfen als auch im Bereich der Kriminalität deutlich entspannt. Da denke ich mal, haben wir einen wesentlichen Beitrag zu geliefert“* (I.K.4, S.3, Z.75-80). Bestätigend wird ergänzt: *„Die Situation heute: Biesterberg hat seinen Schrecken verloren. Wo ich immer besonders stolz drauf bin, ist, dass mir insbesondere die Polizei immer sagt: ‚Jugendkriminalität in Biesterberg? Das war mal. Das ist dank des Stadtteiltreffs nicht mehr‘. Heute erlebe ich in Biesterberg eine gut funktionierende Nachbarschaft,*

insbesondere der Träger, die sich dort durch den Stadtteiltreff im Rahmen von Sozialraumkonferenzen regelmäßig austauschen. Da werden auch sehr schnell Informationen über einzelne Familien ausgetauscht und man findet sehr schnell Zugang zu den einzelnen Familien“ (I.K.6, S.2, Z.30-57).

Abfangen der sozialen Schieflage

Resümierend wird festgestellt, dass ohne die Initiative des Stadtteiltreffs eine weitere Abwärtsentwicklung des Quartiers zu verzeichnen gewesen wäre: *„Ohne den Stadtteiltreff hätte der Stadtteil wahrscheinlich eine weitere Abwärtsentwicklung gemacht, das heißt, die die Chance gehabt hätten wegzuziehen, wären verstärkt weggezogen. Die, die zur Stabilisierung hätten beitragen können, wären dann weggezogen und die Lücken wären dann zum Teil geblieben. Der Leerstand wäre dann wahrscheinlich deutlich größer. Diejenigen, die dort hingezogen wären, wären nur noch diejenigen gewesen, die keine Alternative gehabt hätten. Das hätte wahrscheinlich dann stärker zur Brennpunktentwicklung beigetragen. Da wären wahrscheinlich die Probleme, die das Jugendamt gehabt hätte, gehäuft aufgetreten. Auch die Jugendkriminalität hätte sich wahrscheinlich eher schlecht entwickelt. Ganz entscheidend war ja in der Anfangsphase die Wohnumfeldverbesserung. Die hätte dann auch nicht stattgefunden. Das heißt, das wäre dann ein ganz heruntergekommener Bezirk gewesen“ (I.K.4, S.6, Z.223-239).* So wird den Anteil des Stadtteiltreffs an der Entwicklung des Quartiers Biesterberg zusammenfassend das Fazit gezogen: *„Wenn der Stadtteiltreff nicht wäre, dann würde richtig was fehlen“ (I.K.5, S.8, Z.297).*

Akzeptanz und Zuspruch durch die Bewohner

Eine wichtige Basis für das gute Gelingen der Gemeinwesenarbeit des Stadtteiltreffs ist die positive Resonanz der Bewohner Biesterbergs: *„Die ursprünglichen Angebote und das Konzept haben zur Zielerreichung zur Integration, zur Vernetzung, zur Imagepflege, zum Wohlfühlen beigetragen, indem der Zuspruch durch die Bewohner von Anfang an gut war. Das heißt, die Bewohner haben den Stadtteiltreff sehr schnell angenommen. Es hat sich eine Gruppe von Menschen gebildet, die sich über das normale Inanspruchnehmen hinaus engagiert haben. Es haben sich sehr schnell Bewohner gefunden, die ihre Meinung mit ins Spiel gebracht haben, wenn es um die Weiterentwicklung des Projektes ging. Die Angebote wie der Frauen- und Kindertreff sind sehr schnell angenommen worden. Im Nachhinein habe ich den Eindruck, die Identifikation mit dem Stadtteil und dem Projekt ist relativ schnell passiert. Und es sind immer neue Entwicklungsschritte passiert. Auch die Wohnumfeldverbesserung, die in der Regel sowohl in der Umsetzung mit den Bewohnern als auch den Geldgebern ein Staatsakt ist, ist wirklich innerhalb von zwei Jahren entwickelt und umgesetzt worden. Es ist*

immer darauf geachtet worden, Menschen mit einzubeziehen, die es nötig haben. Das ist einfach gut und unspektakulär gelaufen“ (I.K.2, S.4, Z.114-131). Aber auch bei den Kindern Biesterbergs stößt nach der Beobachtung der Kernakteure der Stadtteiltreff auf großen Zuspruch: „Ich weiß über die Kinder, dass der Stadtteiltreff eine Anlaufstelle für die Kinder ist. Jeder kennt die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs. Das ist schon eine zentrale wichtige Angelegenheit! Es ist insgesamt hoch wichtig“ (I.K.5, S.4, Z.107-113/Z.119-121).

Integration

Die Frage, inwiefern es anhand der gemeinwesenorientierten Jugendarbeit gelungen ist, Kinder und Jugendliche aus Biesterberg zu integrieren wird von den Kernakteuren sehr unterschiedlich beantwortet: *„Es ist schwierig, Kinder aus Lemgo in den Stadtteiltreff zu integrieren oder in Gruppen zu integrieren. Es sind sicherlich immer noch Gruppen da, die auch speziell wegen ihrer Religion dort wieder zusammen finden. Ihrer Herkunft nach wieder zusammen finden. Aber das wird nicht mehr als negativ empfunden. Es gibt sicherlich Nationalitäten, die ihr eigenes Süppchen kochen. Das kann man gar nicht vermeiden. Es gibt da wirklich diese Persönlichkeiten, die auch gar nicht wollen. Und die gehen da auch gar nicht hin oder sie treffen sich da und machen ihre eigene Gruppe auf. Ich glaube, das lässt sich nicht so leicht verhindern oder ausschließen, dass man da nicht alle integrieren kann. Es gibt aber immer mehr in Deutschland geborene Kinder und Familien, die im Stadtteil wohnen. Und dadurch auch Kontakt bekommen und sich dann im Stadtteiltreff wieder treffen. Und auch dadurch, dass der Stadtteiltreff verschiedene Personen hat, die die einzelnen Gruppierungen ansprechen und mit dahin bringen, ist schon viel gewonnen“ (I.K.9, S.8f., Z.337-351).*

Misslungene Integration

Neben der oben dargestellten Einschätzung der integrativen Wirkung des Stadtteiltreffs vertritt auch eine Gruppe der befragten Kernakteure die eindeutige Ansicht, dass eine Integration von Menschen mit Aussiedlerhintergrund nicht stattgefunden hat: *„Am Biesterberg kann ich mir Integrationsaufgaben schlecht vorstellen, wenn da nur Russlanddeutsche leben. In was will man die denn integrieren? Ich weiß nicht, was im Stadtteiltreff Integrationsarbeit ist“ (I.K.1, S.3, Z.93ff.). Diese Auffassung wird von weiteren Befragten geteilt: „Was aber nicht ganz so gelingt, ist die Durchmischung der unterschiedlichen Kulturen. Es gibt immer noch Gruppen. Es gibt die Aussiedlerjugendlichen, die deutschen Jugendlichen und die türkischen Jugendlichen. Und bei den Jugendtreffs sind, so, wie ich das mitkriege, auch überwiegend Aussiedler. Das mischt sich nicht“ (I.K.3, S.5, Z.175-179). Analysierend wird hinzugefügt: „Die Integration von Aussiedlerkindern ist ein unschönes Thema. (...) Ich sage immer, wenn sich Leute integrieren wollen, die kriegen das in irgendeiner Form hin. Es gibt aber auch wel-*

che, die sich gar nicht integrieren wollen. Die, die sich nicht integrieren wollen, die lassen sich nicht integrieren. Dafür ein Mittel zu finden, ist im Grunde nicht möglich“ (I.K.7, S.8, Z.352-361). So wird unterstreichend herausgestellt, dass zum Berichtszeitpunkt Integration nicht die vordergründigste Arbeit am Biesterberg ist: „Vor 10 Jahren sind jedes Jahr tausende von Russlanddeutschen nach Lemgo gekommen. Die erste Orientierung zu geben, war sehr viel Arbeit. Am Biesterberg war die Schwierigkeit, dass die da alle aufeinandersitzen, sich in keinem normalen Wohnumfeld bewegen, sondern nur untereinander. Da hat sich eine bestimmte Art von Arbeit daraus ergeben. Das ist jetzt nicht mehr so. Heute kommen nicht mehr so viele. Die jetzt noch am Biesterberg wohnen, sind welche, die große Probleme haben, hier weiter ihren Weg zu gehen. Der normale Weg war, man kommt nach Lemgo, man sitzt in einem Übergangswohnheim oder in einer Notunterkunft und von da geht man raus, sucht sich zum Beispiel in Biesterberg eine Wohnung. Von da aus geht man dann weiter, wenn man sich einigermaßen etabliert hat. Und in der Regel bauen die dann ja. Und jetzt sind da oben welche übriggeblieben. Ich denke, das ist eine etwas andere Arbeit“ (I.K.1, S.5, Z.16ff.).

Erfolgreiche Integration

Dem stehen jedoch folgende Einschätzungen gegenüber: „Es geht darum mit denjenigen, die da wohnen, eine positive Entwicklung voranzutreiben. Da ist mit Sicherheit viel passiert. Im Bereich der Integration der Bevölkerungsgruppen, die da neu angekommen sind, hat sich vieles gut entwickelt“ (I.K.4, S.3, Z.70-74). So wird dennoch vereinzelt der Arbeit des Stadtteiltreffs eine integrative Leistung zugeschrieben: „Die Arbeit des Stadtteiltreffs und der anderen Organisationen, die im Stadtteil angesiedelt waren, wie z.B. der Verein der Zusammenarbeit mit Menschen aus Osteuropa, hat auf verschiedenen Ebenen richtig starke Kerne der Integrationsarbeit geleistet“ (I.K.5, S.3, Z.76-80). Dafür wird folgendes konkretes Beispiel herangezogen: „Bei den unterschiedlichen Nationalitäten gab es am Biesterberg auch immer wieder handfeste Streitereien. Da gab es immer wieder Mediationsmöglichkeiten, es gab Streitschlichter. Das hat der Stadtteiltreff mit organisiert und strukturiert. Es gibt keinen Streit, wenn man voneinander weiß, wenn man weiß, warum die anderen so ticken, wie sie ticken: theory of mind“ (I.K.5, S.9f.Z.371-378).

In der Debatte um gelingenden Integration wird somit deutlich, dass allen Befragten ein unterschiedliches Integrationsverständnis zu Grunde liegt: So heißt Integration für den einen Interviewteilnehmenden das Vorhalten niedrigschwelliger Angebote: „Aus meiner Sicht ist die Arbeit des Stadtteiltreffs ein niedrigschwelliges Angebot, dass zur Integration von Kindern und Jugendlichen in die schulische Laufbahn aber auch in den Arbeitsmarkt oder generell

zur Teilhabe an der Gesellschaft beiträgt. Das heißt, es wird Jugendlichen und Familien weitestgehend ohne Sprechzeiten, ohne große Formalitäten angeboten, sich entweder völlig normal aufzuhalten, die Freizeit zu verbringen oder dann, wenn es benötigt wird, ein paar Hilfen zu bekommen. Das heißt, es ist so ein Mix aus Hilfeangebot, Hausaufgabenhilfe, Mutter-Kind-Gruppen, und Sprachkursen. Man kann aber auch mit einem Antrag der Stadt kommen. Und wenn man jemanden braucht, findet man da jemanden, der es entweder selber kann oder jemanden kennt, der es kann. Das heißt, es ist dieser Mix: Man kann sich in seiner Freizeit wohlfühlen oder man kann gezielt Angebote wahrnehmen. Es gibt ja auch immer Programme und Ferienangebote. Man kann unverbindlich dahin gehen, man muss aber nicht. Aber wenn ich jemanden brauche, dann habe ich da jemanden“ (I.K.8, S.4, Z.122-139).

Andere Gesprächspartner hingegen verbinden mit Integration ganz konkrete Maßnahmen der Sprachförderung oder Teilhabe an der Infrastruktur: „Es gibt wesentlich weniger Eltern, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind. (...) Wofür wir Dolmetscher bräuchten, das wäre vielleicht eine Handvoll. (...) Die Stadtbusanbindung ist auch ein großer Faktor gewesen, dass man mal schnell in die Stadt kommen kann. Die Schüler haben ihre Busfahrkarten, so dass sie auch nicht gezwungen sind, da oben zu bleiben, sondern auch mal was mit anderen zusammen was machen können. (...) Es vermischt sich ja mehr: Die Bildung ist vom Abitur bis zum Sonderschulabschluss vertreten. Das wirkt sich auch positiv auf die ganze Stadt aus“ (I.K.9, S. 7f., Z.281-296).

Förderliche Faktoren des Entwicklungsprozesses

In der Beurteilung des Entwicklungsprozesses des Quartiers und des Anteils des Stadtteils werden von den außenstehenden Kernakteuren besonders der Mut des Einrichtungsträgers, die Netzwerkarbeit, das damit einhergehende Vertrauen und Sympathie, das gleichberechtigte Umgehen miteinander, das gegenseitige Einvernehmen sowie das Engagement aller Beteiligten aber auch die finanzielle Unterstützung durch Drittmittelgeber, die politische Unterstützung und Auszeichnungen als förderliche Faktoren hervorgehoben.

Engagement des Trägers

Auf dem Weg vom sozialen Brennpunkt hin zu einem normalen Stadtteil wird der gemeinwesenorientierten Arbeit des Stadtteils ein vergleichsweise hoher Anteil zugeschrieben. Diese Möglichkeit, Veränderungsprozesse anzuschieben, geht nach Ansicht der Kernakteure nicht zuletzt auf das hohe Engagement des Trägers zurück: „Die AWO war der einzige Träger, der gesagt hat, das ist mutig [den Stadtteiltreff auf drei Säulen zu finanzieren] und diesen Mut will ich mittragen“ (I.K.6, S.4, Z.93-94).

Netzwerkarbeit

Einhellige Meinung der befragten Kernakteure ist es, dass der positive Entwicklungsprozess des Quartiers Biesterberg auf das gemeinsame Handeln aller im und am Stadtteil beteiligten kommunalen und sozialen Dienstleister mit den Bewohnerinnen und Bewohner zurückzuführen ist: *„Ganz toll waren die Unterstützung und das Interesse und das Engagement der vielen Kooperationspartner und Kernakteure“* (I.K.2, S.3, Z.76-77). Erläuternd wird hinzugefügt: *„Zwei Dinge waren ganz wichtig: Das war einmal die Netzwerkarbeit und die Unterstützung durch Netzwerke. In dieses Netz sind ja auch die Bewohner mit verknüpft. Diese Netzwerkarbeit ist das, was den Biesterberg auch stark macht, dass alle Akteure gesagt haben, ‚wir wollen‘. Das macht die Stärke des Stadtteiltreffs aus. Dieses ‚wir wollen miteinander im Gespräch sein‘, das habe ich als unglaublich positiv erlebt und als wirklich stärkend, die Weiterentwicklung auf Augenhöhe mit den Bewohnern. Und diesem Raum für Entwicklung zu haben, das habe ich auch als sehr positiv empfunden“* (I.K.2, S.7, Z.288-300). Dabei wird sowohl die formale als auch die informelle Zusammenarbeit als eigentliche Antriebskraft der Stadtteilentwicklung beschrieben: *„Die Sozialraumkonferenzen und der Kontakt mit allen Beteiligten vor Ort ohne konkurrenzhaftes Gegeneinander sind eigentlich der ständige Motor der Arbeit des Stadtteiltreff“* (I.K.6, S.4, Z.97-99).

Vertrauen und Sympathie

Eine zentrale Voraussetzung für das gute Hand in Hand der verschiedenen sozialen und kommunalen Einrichtungen sind nach Einschätzung der Kernakteure Vertrauen und Sympathie: *„Ein wichtiges Element in der Konzipierung des Stadtteiltreff war Vertrauen, Vertrauensaufbau, aber auch Vertrauenserhalt und Vertrauensarbeit. Das hat einmal was mit Sympathie zu tun. Und mit <Name> ging es einfach gut. Ich schätze <Name> noch heute sehr. Und es ist wichtig transparent zu arbeiten. Auch über Schwierigkeiten offen zu sprechen. Sich nicht als omnipotent darzustellen. Das war wirklich vertrauensbildend“* (I.K.2, S.8, Z.314-328).

Gleichberechtigung

Neben Vertrauen und Sympathie gilt Gleichberechtigung als eine wichtige Basis für die gut funktionierende Netzwerkarbeit als Motor der Stadtteilentwicklung: *„Ganz wichtige Punkte in der Konzipierung des Stadtteiltreffs waren, auf Augenhöhe zu arbeiten, aber auch den Bewohnern und Bewohnerinnen das Gefühl zu geben, wir sind auf einer Ebene. Das ist das, was die Mitarbeiter im Wesentlichen gemacht haben. Das hängt an der Kommunikationsfähigkeit der Mitarbeiter“* (I.K.2, S.8, Z.347-358).

Einvernehmen

Dabei beruht das Gelingen der Netzwerkarbeit nicht zuletzt auch auf dem großen Einvernehmen aller Akteure vor Ort: *„Bei den Akteuren vor Ort sehe ich im Moment keine Stolpersteine, dass irgendeiner sagen würde, das ist doch überflüssig oder warum machen wir das in dem Ausmaß. Ich denke, da ist im Moment ein großes Einvernehmen bei den Akteuren vor Ort, dass die Arbeit notwendig und wichtig ist“* (I.K.4, S.9, Z.388-392).

Engagement

Aber nicht nur die sehr gut gelingende Netzwerkarbeit, sondern auch das große Engagement des Teams des Stadtteiltreffs werden als wichtiger positiver Faktor für den guten Entwicklungsprozess angesehen: *„Die haben sehr engagiert gearbeitet und nicht in dem Bewusstsein: ‚Morgen könnte es schon vorbei sein, warum sich dann noch darum kümmern‘, sondern in dem Bewusstsein gearbeitet, das ist eine wichtige Aufgabe und die will ich so gut machen, wie es mit unseren Ressourcen möglich ist“* (I.K.4, S.9, Z.353-369).

Finanzielle Unterstützung

Als wichtige Grundlage zur Aufnahme des Entwicklungsprozesses wird die Anschubfinanzierung durch Fördergelder betrachtet: *„Für die Projektförderung haben wir damals Mittel von der Glücksspirale bekommen“* (I.K.2, S.4, Z.108-110). Daneben wird die Unterstützung der Träger der Wohnungsbaugesellschaften von 1999/2000 betont: *„Die damalige Wohnungsbaugesellschaft hatte ein hohes Interesse daran und hat mit großer finanzieller Unterstützung das Projekt mitgetragen. Die Wohnungsbaugesellschaft hatte dort selber und von sich aus ein elementares Interesse daran einen hohen Bestand an vermieteten Wohnungen zu haben und war auch selber bereit dafür etwas zu tun. Das vermisse ich bei den derzeitigen Trägern etwas. Mittlerweile sind ja die Wohnungsbaugesellschaften in diesem Markt schnell gewechselt“* (I.K.6, S.5, Z.117-125).

Politische Unterstützung

Als ein weiterer Gelingensfaktor der gemeinwesenorientierten Arbeit des Stadtteiltreffs wird die kontinuierliche politische Unterstützung beurteilt: *„Die Stadt hat ein hohes Interesse daran. Das ist ein ganz, ganz tolles Projekt und ist ja auch ausgezeichnet worden und hat schon mal deutlich was zu zeigen“* (I.K.5, S.7, Z.276-277). So kann bestätigt werden: *„Die Arbeit des Stadtteiltreff wurde nie zum Spielball politischer Interessen“* (I.K.6, S.5, Z.105-106).

Auszeichnungen

Abschließend wird die Auszeichnung zur Sozialen Stadt 2002 als ein kleiner aber wichtiger Faktor zum Weitererhalt des Stadtteiltreffs betrachtet: *„Mit diesem Projekt sind wir damals Soziale Stadt 2002 geworden. Das hatte den Vorteil, dass wir damit eine Eintrittskarte zu allen möglichen Bundes- und Landesarbeitsgemeinschaften hatten, um damit Geld zu bekommen. Das hat ein bisschen was gebracht, aber der Markt ist heute heiß umkämpft“* (I.K.6, S.11, Z.313-318).

Hinderliche Faktoren des Entwicklungsprozesses

Hemmende Faktoren resultieren nach Einschätzung der Kernakteure aus der Organisationsstruktur des Stadtteiltreffs, aus der formalen Grundlage sowie aus einem Ressourcenmangel und settingtypischen Merkmalen.

Organisationsstruktur

So wird zum einen der methodische Ansatz der offenen Jugendarbeit kritisch betrachtet: *„Ich denke, dass da oben eine klassische offene Jugendarbeit gar nicht unbedingt greifen würde. Die hat sehr stark die Komponente der Freiwilligkeit und mit Jugendlichen vom Biesterberg gibt es Alkoholprobleme, da kann offene Jugendarbeit nichts machen“* (I.K.1, S.6, Z.218f.). Daneben gilt die Ausrichtung auf Menschen mit Aussiedlerhintergrund als ausgrenzend für Bewohnerinnen und Bewohner anderer Herkunft: *„Ein anderer Stolperstein ist, dass bestimmte Familien sagen, ‚da treffen sich ja nur Russen‘“* (I.K.3, S.8, Z.287-288). Neben dem methodischen Ansatz und der Wahl der Zielgruppe gilt auch die Stellensituation des Stadtteils als hemmender Faktor des Entwicklungsprozesses. Einerseits kann aus Sicht der Kernakteure mehr Personal mehr Angebote gewährleisten: *„Stolperstein ist, dass nicht genügend Personal da ist. Weil Gelder gekürzt wurden oder weil die Mitarbeiter vom Stadtteiltreff inzwischen in der Schule eingesetzt sind, mussten die Angebote streichen“* (I.K.3, S.8, Z.282-284). Andererseits gilt eine personelle Kontinuität als Qualitätsmerkmal: *„Die Arbeit des Stadtteiltreffs hat relativ bald Früchte gezeigt. Natürlich war das am Anfang schwierig, weil in kurzer Zeit die Mitarbeiter in rascher Folge wechselten bis sich das dann verfestigt hatte und bis man dann auch die jetzigen Räumlichkeiten übernommen hat und was angebaut hat“* (I.K.5, S.3, Z.62-65). Darüber hinaus hängt die Qualität der gemeinwesenorientierten Arbeit des Stadtteiltreffs als Motor für die Quartiersentwicklung nicht zuletzt auch von der Zwischenmenschlichen Chemie aller Hauptverantwortlichen ab: *„Stolpersteine für den Aufbau eines solchen Projektes kann die zwischenmenschliche Chemie sein. Zum einen hängt so ein Projekt wirklich an den Personen. Man darf nicht unterschätzen, dass so ein Stück weit die Chemie stimmen muss. Wenn das gegenseitige Vertrauen in die Fähigkeiten des ande-*

ren nicht da ist, dann wird es kompliziert. Zwischen <Name> und mir war immer klar, uns macht das Spaß, miteinander zu entwickeln. Und das ist nicht zu unterschätzen. Diese Lust miteinander zu arbeiten, das war einfach da. Und das war klasse“ (I.K.2, S.8, Z.314-328).

Formale Grundlagen

Nach Meinung der Kernakteure könnten mit Gemeinwesenarbeit noch größere Erfolge erzielt werden, sofern diese gesetzlich verankert wäre: „Bis auf diese eine Phase haben wir es bis jetzt geschafft, die personelle Kontinuität vor Ort zu erhalten. Das ist aber Jahr für Jahr eine schwierige Prozedur. Gemeinwesenarbeit, kann, wie sich zeigt, durchaus erfolgreich sein. Aber die hat auch einen Preis und muss irgendwo her kommen“ (I.K.4, S.5, Z.153-157). Erläuternd wir hinzugefügt: „Zentrale Punkte für das Projekt sind Vertrauen, Nachhaltigkeit und Kontinuität. Das war schon schwierig im Verlauf der Jahre, weil Gemeinwesenarbeit nirgendwo als gesetzliche Pflichtaufgabe definiert ist. Das heißt, man muss um die finanziellen Ressourcen regelmäßig kämpfen. Gemeinwesenarbeit schwebt da zwischen den Stühlen. Es war meine Aufgabe, nach der Impulsförderung durch die Glücksspirale, dafür zu sorgen, dass immer wieder die Mittel zur Verfügung stehen und keine Brüche entstehen. Vor zwei Jahren hatten wir da einmal einen Bruch drin. Da war eine (eh relativ geringe) Förderung seitens des Landes noch nicht sicher und da konnten wir bis auf einen Vertrag keine Verträge verlängern“ (I.K.4, S.4, Z.131-147).

Ressourcenmangel

Als besonders problematisch wird finanzielle Sicherheit sowie die personelle Ausstattung angesehen: „Stolpersteine weiß ich jetzt nicht wirklich. Eine kurze Antwort wäre, zu sagen, mehr Geld. Aber das ist es nicht. Man löst Probleme nicht mit Geld, sondern nur mit Nachdenken und Organisieren. Natürlich wäre es sinnvoll und wünschenswert, wenn das Personal länger und zu anderen Zeiten da wäre. (...) Das Personal ist ja jetzt nachmittags in den weiterführenden Schulen eingesetzt. Da fehlt was“ (I.K.5, S.7, Z.245-253/Z.255-256). So wird bestätigt: „Eine der großen Herausforderungen ist, dass wir eigentlich kontinuierlich die notwendigen Ressourcen brauchen, um unsere Ziele umzusetzen. Das ist eigentlich so die Rahmenbedingung, die man bräuchte, wenn man da mal für eine gewisse Zeit weniger darum kämpfen müsste. Das ist ja auch eine Belastung für die Mitarbeiter vor Ort. Die können sich nicht sicher sein, dass sie ihre Arbeit immer am Biesterberg leisten werden, weil nicht sicher ist, ob das Angebot in dem Umfang immer erhalten werden kann, weil die Finanzierung unsicher ist. Bisher hat das dem Engagement dort überhaupt nicht geschadet“ (I.K.4, S.9, Z.353-369). Damit einhergehend wird folgende Gefahr beschrieben: „Wenn man wenigstens so eine mittelfristige Planungssicherheit hin bekäme, weil das auch irgendwann die Leu-

te zermürben kann“ (I.K.4, S.9, Z.353-369). Dabei gilt der Landesjugendplan als ein rettender Notanker: „Wenn der gesamte Landesjugendplan zusammengestrichen würde, würden wir natürlich zum Opfer fallen“ (I.K.4, S.10, Z.403-405).

Settingtypische Merkmale

Zentrales Kennzeichen des Quartiers ist die Bebauung in Form von sozialem Wohnungsbau. Aus Sicht der Kernakteure wäre zur Weiterentwicklung des Stadtteils deshalb einerseits eine erneute finanzielle Kooperation mit der heute zuständigen Wohnungsbaugesellschaft wünschenswert: „Mit der derzeitigen Wohnungsbaufirma haben wir wenig Kontakt. Das war diejenige, die sich da sofort ausgeklinkt hat und überhaupt nicht bereit war, sich auch in der Verantwortung für den Stadtteil zu sehen. Diese Firma hat kein Interesse gehabt, sich da als Teil dieses Wohnumfeldes zu sehen, was ich sehr bedaure“ (I.K.6, S.7, Z.199-205). Andererseits richten sich nach Auffassung der Kernakteure die Wohnungen lediglich an eine bestimmte Zielgruppe: „Die Wohnungen sind, was die Ausstattung angeht, nach meinem Eindruck nicht sehr günstig. Wenn ich dort auf Dauer eine größere Mischung der Bevölkerung haben will, müsste in diese Wohnungen investiert werden. Sie bieten insbesondere für allein lebende Menschen nicht den entsprechenden Wohnraum“ (I.K.6, S.7, Z.191-197).

Kooperationen

Als ein zentraler Faktor der Quartiersentwicklung wird Fall übergreifend die Kooperation der am Stadtteil beteiligten Institutionen und Einrichtungen angegeben. Deshalb erhielten die Interviewpartner die Möglichkeit, die Kooperation vertiefend zu beschreiben. Dabei nehmen die befragten Kernakteure in erster Linie Bezug auf die Aspekte ‚Netzwerkentwicklung und Netzwerkstruktur‘, ‚Netzwerkorganisation sowie ‚Merkmale‘, ‚Auswahl der Partner‘ und ‚Gemeinsamkeiten‘ als auch ‚Form der Zusammenarbeit‘, ‚Unterstützung‘ und ‚Stolpersteine‘.

Netzwerkentwicklung

Die Anfangsphase des Stadtteiltreffs beschreibend, wird geschildert, dass insbesondere der lokale Kindergarten neben seinen Kernaufgaben zentrale Beratungs- und Unterstützungsleistungen für die Familien bereithielt und deshalb den Stadtteiltreff als eine große Entlastung wahrnimmt: „Bevor es den Stadtteiltreff gab, war es so, dass wir oft die Anlaufstelle für die Familien waren. Das haben wir auch gerne, soweit wir konnten, erfüllt. Das ist für uns eine Hilfe, dass da jetzt eine andere Einrichtung ist, wo man dann schon mal sagen kann, da sind Leute, die können weiterhelfen“ (I.K.3, S.3, Z.62-68).

So besteht Fall übergreifend eine 10jährige Kooperation der jeweiligen Institutionen und Einrichtungen des Quartiers mit dem Stadtteiltreff: „Die Kooperation ist von Anfang an entstan-

den. Die damalige Leiterin kam während ihrer Vorbereitungsphase zu uns und fragte: ‚Mensch, was habt ihr gemerkt, was fehlt?‘ Wir sind von Anfang an drin gewesen. Die Zusammenarbeit ist durch einen Arbeitskreis intensiviert worden. Damals gab es den Arbeitskreis ‚Integration‘, in dem waren alle Einrichtungen in Lemgo stadtweit vertreten, die mit Menschen mit Migrationshintergrund gearbeitet haben. Durch diesen Arbeitskreis ist die Arbeit wirklich noch intensiver geworden. Daraus hat sich dann die Wohnumfeldverbesserung ergeben und danach ist diese Stadtteilkonferenz entstanden. Aber die Zusammenarbeit war immer da“ (I.K.3, S.8, Z.317-328). Diese Entwicklung wird folgendermaßen bestätigt: „Die Kooperation zwischen dem Stadtteiltreff und der Schule ist ganz konkret entstanden. Die erste Dame rief vor 10 Jahren irgendwann morgens an. Meine damalige Sekretärin sagte, da wäre noch Gesprächsbedarf. Da waren dann gleich zwei Damen einen ganzen Vormittag mit der offenen Fragestellung was fehlt, wo brennt es, was können wir tun, wie können wir herangehen, hier. Ich habe die Kolleginnen zum Stadtteiltreff hingeschickt, um auch zu gucken, was die machen, um Hilfestellung und Material anzubieten. Das war so das erste. Und dann ging das über die Elternbildungsveranstaltungen weiter. Mittlerweile ist das wie in so einer Ehe, man gewöhnt sich aneinander, man weiß voneinander, man antizipiert auch das, was wir tun, so dass wir Material herausgeben, verteilen, ansprechen, gegenseitig verweisen“ (I.K.5, S.9, Z.329-333).

Dabei sind die Kooperationen in erster Linie in Zusammenarbeit mit der Kommune und des Stadtteiltreffs entstanden: „Wir waren in dem Aufbau sehr stark involviert. Der Aufbau hat damals sehr viel Zeit gekostet und war hervorragend. Seitdem die AWO Träger ist, haben wir uns als Kommune natürlich immer mehr zurückgezogen“ (I.K.6, S.10, Z.303-310). Wobei aber darauf hingewiesen wird, dass: „die Kooperationen zwischen dem Stadtteiltreff und anderen Akteuren aus Biesterberg eigentlich durch die Arbeit der AWO zustande gekommen [sind]“ (I.K.6, S.4, Z.73-75).

Netzwerkstruktur

Als Gelingensvoraussetzung eines solchen Netzwerkes wird die professionelle Struktur des Stadtteiltreffs hervorgehoben: „Für die Vernetzung ist es gut und wichtig, dass es da eine institutionalisierte Zusammenarbeit in Form von regelmäßigen Treffen gibt, die dann auch moderiert und einberufen werden, da muss halt einer sein, der das tut. Für so etwas braucht man im Hintergrund eine professionelle Struktur. Die haben wir durch den Stadtteiltreff geliefert. In der Vernetzungsarbeit ist es immer wieder wichtig, dass man gemeinsame Interessen immer wieder heraus filtert. Nur, wenn alle sehen, dass das einen Nutzen hat, machen auch alle mit“ (I.K.4, S.5, Z.194-196/Z.200-206). So wird die konkrete Umsetzung wie folgt geschildert: „Der Aufbau von Netzwerken und die Sicherung der Netzwerkstrukturen macht ja

im Wesentlichen <Name> vor Ort. Das eine ist die regelmäßige Kontaktpflege mit denjenigen, mit denen man zusammenarbeitet. Was die Stadt betrifft, ist das schon meine Aufgabe, aber was die anderen Akteure betrifft, ist Aufgabe von <Name>. Auch die Institutionalisierung der Zusammenarbeit in Form eines Quartiersmanagement, was die Kräfte und die Akteure vor Ort immer wieder zusammenruft, ist <Name> Aufgabe“ (I.K.4, S.3, Z.51-61). Dabei hat sich als besonders gut die Kommunikation herausgestellt: „Am Aufbau dieses großen Netzwerkes hat sich das Miteinander im Gespräch zu sein als besonders gut und förderlich heraus gestellt. Keine hierarchischen Hemmungen zu haben. Es war so von einem Willen getragen, ‚wir wollen das zusammen machen‘. Alle Gespräche waren immer auf Augenhöhe. Ich glaube, dass sich das auf die Bewohner übertragen hat. Das war von Anfang an wirklich gut“ (I.K.2, S.8, Z.301-311). Zusammenfassend wird dabei die Rolle des Stadtteiltreffs als eigentlicher Koordinator beschrieben: „Der Stadtteiltreff ist eigentlich die Einrichtung der ganzen Institutionen, die das Ganze in die Hand nehmen und ein bisschen leiten“ (I.K.3, S.3, Z.86-87).

Netzwerkorganisation

Damit die gemeinsame Zusammenarbeit Erfolge zeigen kann, ist nach Ansicht der befragten Kernakteure der regelmäßige Austausch unerlässlich: „Es gibt ja regelmäßige Treffen in Form der Stadtteilkonferenzen, die die Basis der Zusammenarbeit sind, da wird wirklich auch über Einzelfälle detailliert über einzelne Problemlagen gesprochen und überlegt, wie die einzelnen Akteure dann dazu beitragen können, eine Verbesserung der Situation herbeizuführen. Das wirkt ja auch so ein Stück weit über die Grenzen des Stadtteils hinaus“ (I.K.4, S.3, Z.51-61)“.

Merkmale

Als besonders positive Merkmale des Netzwerkes werden der gemeinsame Austausch, der persönlicher Kontakt sowie das gemeinsame Verantwortungsbewusstsein hervorgehoben. So ist ein zentrales Kennzeichen des Netzwerkes, das „man viel Hand in Hand arbeiten kann“ (I.K.3, S.4, Z.122). Dabei wird insbesondere dem gemeinsamen Austausch eine große Bedeutung beigemessen: „Wir sind am Biesterberg nicht mehr Alleinkämpfer, sondern man hat einen Austausch. Das ist eine ganz, ganz wichtige Sache“ (I.K.3, S.4, Z.117-119). Diese Einschätzung wird folgendermaßen konkretisiert: „Der Austausch zwischen uns ist ganz, ganz wichtig. Denn Eltern kommen ja zu so einer staatlichen Veranstaltung wie Schule anders disponiert und geben auch nicht immer so Schwächen zu, wenn sie zum Beispiel nicht lesen können oder wenn sie gar kein Geld haben. Dazu dient auch dieser Austausch in und über den Stadtteiltreff, das wir immer im Blick haben, wie sieht es zu Hause aus, ist da eine

Disparität in der Familie“ (I.K.5, S.4, Z.131-135). Über diesen gemeinsamen Austausch gelingt es, gezielte Hilfestellung für Familien anzubieten: „Alle wissen, der Kindergarten, der Stadtteiltreff und wir, wissen voneinander und versuchen, für Kinder was zu bauen. (...) Alle wissen das, dass wir gemeinsam versuchen, Hilfestellung für die Familien zu leisten. Dabei spielt natürlich auch der Bezirksbeamte eine ganz große Rolle. Der ist sehr hoch präsent und immer zu Fuß unterwegs, immer ansprechbar und sehr kompetent als Fallberater“ (I.K.5, S.5, Z.163-169, Z.177-180). Dabei hat sich als besonders gut der persönliche Kontakt herausgestellt: „Als besonders gut in der Zusammenarbeit hat sich ganz sicher der persönliche Kontakt herausgestellt. Dass man voneinander weiß. So lang man sich nicht persönlich kennt, wird man nichts gemeinsam entwickeln“ (I.K.5, S.9, Z.345-351). Dabei geht das große Unterstützungspotenzial des Netzwerkes nicht zuletzt auf das gemeinsame Verantwortungsbewusstsein zurück: „Das ist das, was wir versuchen, zu sagen, ‚so, das ist unsere übereinstimmende Überzeugung‘, zu mindestens aller Leitungen, das ist unser Stadtteil, wir tragen hier Verantwortung für alle Familien“ (I.K.5, S.6, Z.218-221). (...) „Wenn die Gruppe, die Schulen, die Kindergärten, die Sozialarbeiter, die städtischen Mitarbeiter, Vertreter der DRK, die Vertreter der Migrantenorganisationen und Vertreter der Freikirche, nachmittags bei den Treffen zusammensitzt, findet es aus meiner Sicht immer sehr gut zusammen. Ich glaube schon, dass das gut ist“ (I.K.5, S.8, Z.288-295).

Auswahl der Partner

Die Auswahl der Kooperationspartner erfolgte in der Regel auf Initiative der Stadtteilträger. Im Vordergrund dabei stand die Einbindung möglichst aller Akteure rund um das Quartier Biesterberg. So wird die Vorgehensweise dabei wie folgt beschrieben: *„Kooperationspartner sind alle die, die einen Beitrag zur Entwicklung des Stadtteils liefern können und auch wollen. Sonst haben wir bei der Auswahl der Kooperationspartner keine Auswahl getroffen. Wir haben auch keinerlei ideologische Barrieren gegenüber sehr streng religiösen Gruppierungen aufgebaut. Die haben wir von Anfang an mit einbezogen und versucht, möglichst alle, die da wohnen auch anzupacken“ (I.K.4, S.2, Z.42-47). Die Auswahlkriterien werden folgendermaßen konkretisiert: „Ganz toll war die Unterstützung und dieses Interesse und Engagement der vielen Kooperationspartner. Einmal waren das die Akteure auf Seiten der Stadt, das Sozialdezernat, das Jugendamt, der Jugendhilfeausschuss. Weil es zum einen um Gelder und um Räumlichkeiten und eben auch um die Rückendeckung für das, was wir tun. Denn wir hatten schon den Wunsch, etwas zu tun, was nachhaltig wirkt und nicht etwas, was nach zwei Jahren ausläuft. Wir haben dann eng mit der Wohnungsbaugesellschaft zusammengearbeitet. Das waren Leute, die auf uns zugekommen sind, die also auch selber Interessen hatten. Im Rahmen der Stadt haben wir mit dem Roten Kreuz zusammengearbeitet.*

Da hat <Name> Integrationsarbeit und Integrationsberatung gemacht. Wir haben mit dem Kindergarten zusammengearbeitet, weil wir ja die gleiche Klientel hatten. Wir haben auch Kontakte zu den Kirchen geknüpft, weil ja viele Aussiedler eben auch kirchlich gebunden waren. Wir haben also versucht, dieses Netz vor Ort aufzubauen und gut zu verknüpfen. Dabei sind wir auf die Institutionen zugegangen. In der Regel auf die Leitungen und haben gesagt: ‚Helft uns, wir können euch nützen und vielleicht können sie uns auch nützen, Zusammenarbeit macht Sinn‘. Aber da sind wir überall wirklich ganz weit offene Türen eingearannt“ (I.K.2, S.3, Z.76ff.).

Gemeinsame Aktivitäten

In Zusammenarbeit der sozialen und kommunalen Einrichtung des Quartiers Biesterberg mit dem Stadtteiltreff erfolgen vorwiegend gemeinsame Angebote der Elternbildung. Aber auch das Stadtteilstfest und gemeinsame Sportangebote werden hervorgehoben „Wir haben zusammen Elternbildung vorbereitet und durchgeführt“ (I.K.3, S.3, Z.77-78). (...) An Angeboten führen wir gemeinsam mit dem Stadtteiltreff das Stadtteilstfest durch. Desweiteren haben wir gemeinsam eine Projektreihe mit Angeboten für die Eltern zum Thema Drogen, Polizei, Straftaten und Grenzsetzung durchgeführt. Darüber hinaus gibt es ein Turnangebot der AWO in unseren Räumen. Ansonsten besteht enger Austausch mit dem Stadtteiltreff, dass man sagt, könnt ihr was machen oder wir“ (I.K.3, S.8, Z.308-314). So wird ergänzend hinzugefügt: „Ich habe immer wieder mithelfen können und dabei sein können für Integrationsseminare, für Vorträge, für Elternbildungsmaßnahmen“ (I.K.5, S.3, Z.80-81). (...) Ich habe im Stadtteiltreff selber Elternabende und Elternsprechstunden gemacht“ (I.K.5, S.4, Z.117-119). (...) „<Name> hat hier lange bei uns in der Schule Angebote gemacht. Auch das Wushu¹⁷, was jetzt hier stattfindet, sind Kinder von der AWO“ (I.K.5, S.5, Z.163-169/Z.177-180). (...) „Wir haben gemeinsame Veranstaltungen. Immer wenn in der AWO oder im Kindergarten etwas ist, dann werden wir eingeladen und wir laden immer alle ein“ (I.K.5, S.6, Z.215-216). (...) Was wir immer machen ist, gemeinsame Elternabende. Ich habe auch schon Sprechstunden im Stadtteiltreff gemacht, mich einfach da hingestellt. Es war allen klar, ich sitz da jetzt und wer mit mir sprechen möchte, sich nicht in die Schule traut, kann das machen. Wir haben gemeinsame Referenten gehabt. Ansonsten ist der ganz intensive Austausch über Familien und zu Familien ganz wichtig“ (I.K.5, S.11, Z.437-446).

¹⁷ Wushu: Sammelbegriff für chinesische Kampfkünste

Form der Zusammenarbeit

Die Form der Zusammenarbeit des gut funktionierendes Netzwerkes rund um den Stadtteiltreff wird von den interviewten Verantwortlichen aus kommunaler und sozialer Dienstleistung mit den Aspekten ‚Ansprechpartner‘, ‚Austausch von Angeboten‘, ‚Fallmanagement‘ sowie ‚Finanzakquise und Konzeptentwicklung‘ beschrieben. So arbeitet der Stadtteiltreff eng mit den Netzwerkpartner aller am Biesterberg beteiligten sozialen Einrichtungen zusammen: *„Wenn im Stadtteiltreff Sachen auffallen, werden wir angesprochen. Wir kennen die Eltern und sprechen die Eltern hier an. Dann ist das nicht so eine offizielle oder fremde Sache“* (I.K.3, S.3, Z.77-78). Es findet darüber hinaus auch ein regelmäßiger Informationsaustausch zur Weitergabe von Veranstaltungen oder anderen Angeboten der am Netzwerk beteiligten Partner statt: *„Wichtig ist, einfach Angebote weiterzugeben. Der Stadtteiltreff gibt unsere Angebote weiter, wir geben deren Angebote weiter. Das geht oft durch Mund-zu-Mund-Propaganda, natürlich mehr als nur durch Zettel. Da ist einfach dieses persönliche Miteinander, die persönliche Ansprache wichtig“* (I.K.3, S.10, Z.376-380). Innerhalb des Netzwerkes erfolgt in regelmäßigen Treffen in Form eines Fallmanagements die Planung konkreter Unterstützungsleistung von hilfsbedürftigen Familien: *„Gemeinsam mit dem Stadtteiltreff besprechen wir einzelne Familien. Polizei, Sozialarbeiter, Kindergarten und wir als Schule waren zum Teil mit da wenn es um bestimmte Familien geht. Wir besprechen komplett als Quartiersarbeit in den Räumlichkeiten des Stadtteiltreff die Familien und überlegen, wie wir jeweils mit unseren Mitteln die Familien unterstützen können“* (I.K.5, S.4, Z.123-129). Flankierend werden von vereinzelt Netzwerkpartnern kontinuierliche Maßnahmen zur Akquise von finanziellen Mitteln und zur konzeptionellen Weiterentwicklung durchgeführt: *„Für den Stadtteiltreff bin ich nach außen hin der Gesprächspartner für die Kostenträger wie Ministerium und Kommune und die Bundeswohnungsgesellschaft und ich arbeite eng mit dem Jugendamt zusammen. Nach innen hin bin ich halt derjenige, der gemeinsam mit [Name] am Konzept arbeitet und ich habe Personalverantwortung für die Einrichtung“* (I.K.4, S.2, Z.20-24). So wird die finanzielle und konzeptionelle Unterstützung des Stadtteiltreffs wie folgt beschrieben: *„Ich mich als Motor, als jemand, der es angeschoben hat, verstanden“* (I.K.6, S.12, Z.346-353). (...) *„Zurzeit ist angesagt, nach neuen Finanzierungsmöglichkeiten zu suchen. Das wird natürlich unheimlich schwer. Das werden wir aber [hinkriegen] und das klappt hervorragend gut weil dort auch Menschen miteinander zu tun haben, die da das gleiche Ziel haben. Und der Träger und die Stadt kennen dort keine Tabus, wir gehen auf jeden zu, wo wir Geld kriegen können“* (I.K.6, S.10, Z.303-310). (...) *[Dafür] sind wir auf der Ebene der Bezirkssozialarbeiter in diesem runden Tisch, der dort stattfindet, vertreten. Ansonsten ist der Stadtteiltreff Biesterberg regelmäßig Gesprächsthema auf der Ebene der Abteilungsleitung von AWO und Stadt. Aber auch auf meiner Ebene, dass ich mich praktisch selbst*

darum kümmern, im Grunde in persona selbst involviert bin, insbesondere wenn es darum geht, neue Mittel zu akquirieren. Das ist dann Chefsache hier im Haus, das mache ich dann selbst mit der AWO zusammen“ (I.K.6, S.11, Z.338-345).

Unterstützung

Darüber hinaus resultiert für den Stadtteiltreff aus der engen Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Netzwerkpartnern materielle und personelle Unterstützung: „In erster Linie kooperieren wir mit dem Stadtteiltreff, dass der Stadtteiltreff insbesondere bei Festen auf unsere Spielgeräte, unseren Bully und unser Personal zurückgreift“ (I.K.1, S.2, Z.46-56). (...) [Dabei] profitieren die Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg von [unserer] Kooperation, indem die Angebote des Stadtteiltreffs interessanter werden. Die können, wenn sie unseren Bully nutzen, zum Beispiel regelmäßige Fahrten nach Bielefeld in die Kletterhalle machen, die sie sonst nicht anbieten könnten. Darüber hinaus ackern wir sehr für das Stadtteilst und solche Anlässe. Im Alltag arbeiten wir weniger zusammen“ (I.K.1, S.3, Z.72ff.). (...) So bewegt sich die Zusammenarbeit vorwiegend auf der Ebene von Gegenständen, die wir dem Biesterberg zur Verfügung stellen und das wir mit unseren Leuten bestimmte Dinge, die da oben gemacht werden, unterstützen. Wir haben zum Beispiel in den letzten sieben Jahren während der Ferienspiele da oben drei Tage lang ein offenes Spielangebot angeboten“ (I.K.1, S.4, Z.125f.).

Stolpersteine

Die Kooperation wird Fallübergreifend hauptsächlich als problemlos bezeichnet: „Mir fallen keine Stolpersteine in der Kooperation ein. Wenn wir Interesse haben, gemeinsam etwas zu machen, dann kriegen wir das hin! Und wenn es vielleicht hier und da mal hapert, dann einfach wegen der Zeit“ (I.K.3, S.9, Z.335-337). Diese Einschätzung wird wie folgt bestätigt: „Nee! Stolpersteine in der Zusammenarbeit wüsste ich nicht. Nein, im Gegenteil: Wir teilen uns ja auch Referenten. Wir teilen uns die Kosten. Das läuft alles total problemlos“ (I.K.5, S.9, Z.357-358).

Lediglich einer der Befragten gibt zu bedenken: „Ich denke es ist oft mühsam, Vertreter von Organisationen mit sehr unterschiedlichen Interessen immer wieder zusammenzubringen und zu sagen, da haben wir bei allen anderen Unterschieden gemeinsame Interessen, wo wir dann gemeinsam auch Lösungsansätze entwickeln können. Die Interessen sind nicht deckungsgleich, aber da muss man immer wieder gucken, was sind gemeinsame Interessen. Es gibt natürlich auch immer wieder das Problem, dass nicht alle handelnden Personen gleich gut miteinander können. Auch das kann bei der Kooperation und Vernetzung eine Schwierigkeit sein. Diese informelle Beziehungsebene darf man nicht unterschätzen. Da

bedarf es einer guten Moderation, um den Prozess in Gang zu halten. Das ist Aufgabe von dem Quartiersmanager“ (I.K.4, S.6, Z.211-221).

Entwicklungsmöglichkeiten

Aktuelle Problemfelder

Als aktuelle Problemfelder werden in erster Linie innerfamiliäre Probleme und soziale Bedürftigkeit angegeben: *„Die heutigen Problemfelder in Biesterberg sind Langzeitarbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit und Probleme mit den Kindern. (...) Ich glaube nicht, dass diese Probleme unbedingt von dem Stadtteiltreff gelöst werden können. Da sind die Arbeitsämter, Schulen und das Jugendamt gefragt. Die Kinder aus den Familien in Biesterberg müssen besser qualifiziert werden“* (I.K.1, S.5, Z.178ff.). Diese Einschätzung wird analysierend untermauert: *„Die Problemfelder die wir heute sehen, ist, dass ganz viele Familien, die hier wohnen, ganz große Probleme bei der Erziehung haben, die Probleme bei der Grenzsetzung und im finanziellen Bereich haben. Das hat in den letzten Jahren zugenommen. Das liegt meiner Meinung nach daran, dass vor 15 Jahren Aussiedler nicht über Eheprobleme gesprochen haben, man trennte sich nicht von den Partnern. Bei türkischen Familien ist es ähnlich. Das hat sich in den letzten Jahren geändert. Wir haben heute genauso viele Aussiedlerfamilien oder auch türkische Familien, die über das Jugendamt betreut werden. Das ist offener geworden“* (I.K.3, S.4, Z.135-138).

Handlungsbedarf

Befragt zu künftigem Handlungsbedarf des Stadtteiltreffs geben die Interviewpartner die Aufgabenfelder ‚Frühförderung‘, ‚Bildungsangebote‘, ‚Sprach- und Beratungsangebote‘, ‚Drogen- und Suchtprävention‘ sowie ‚Kooperation von Schule und Gemeinwesenarbeit‘, ‚gebundene Freizeitangebote‘ und ‚Projektarbeit‘ an. Ergänzend zu der inhaltlichen Dimension werden auch Vorschläge zur konzeptionellen Erweiterung im Hinblick auf die Zielgruppe und zum Ausbau eines Familienzentrums gemacht.

Frühförderung

So ist es nach Beobachtung der befragten Kernakteure nach wie vor aktuell, kindgerechte Angebote für Kinder vorzuhalten: *„Wir wissen, dass viele Familien ihre Kinder nicht so fördern und beschäftigen, sondern vor den Fernseher setzen“* (I.K.3, S.5, Z.153-154).

Bildungsangebote

Darüber hinaus wird für eine Umstrukturierung des Sprachangebotes hin zu weiteren Bildungsangeboten plädiert: *„In den Stadtteil kommen immer weniger Menschen neu hinzu, die die deutsche Sprache nicht beherrschen. Das heißt, dass vielleicht das große Sprachangebot, was da ist, anders organisiert wird, das es da vielleicht andere Bildungsangebote gibt. Die zukünftige Aufgabe des Stadtteiltreffs dabei könnte im Grunde so sein, wie sie jetzt auch ist. Dass sie ein Stück der Moderation übernehmen und der Antrieb sind“* (I.K.3, S.9, Z.353-361).

Sprach- und Beratungsangebote

Dennoch sind *„nach wie vor Sprachkurse notwendig“* (I.K.5, S.8, Z.319). Dabei steht insbesondere die Zielgruppe der Frauen im Mittelpunkt: *„Handlungsfelder, die anstehen, sind auf jeden Fall immer noch Sprachkurse für Frauen. Da ist immer noch Bedarf!“* (I.K.5, S.10, Z.383-384/389). Diese Einschätzung wird wie folgt bestätigt: *„Bei den Erwachsenen sind nach wie vor Sprach- und Beratungsangebote verschiedenster Art als Lotsentätigkeit notwendig, wenn die eben nicht wissen, wo sie mit ihren Anliegen hin müssen“* (I.K.4, S.8, Z.329-331).

Drogen- und Suchtprävention

Als eine weitere Bildungsaufgabe wird die Drogen- und Suchtprävention angesehen: *„Die Dinge, die vielleicht wichtig wären, wäre Drogen- oder Suchtprävention. (...) So die allgemeinen Süchte von Rauchen über Alkohol“* (I.K.5, S.7, Z.280-282/Z.285).

Kooperation von Schule und Gemeinwesenarbeit

Als eine große Herausforderung der Zukunft wird die Zusammenarbeit mit den Schulen gesehen. Dabei wird insbesondere die Intensivierung der bestehenden Kooperation angesprochen: *„Da haben wir ja auch die Kooperation mit den Schulen in den letzten Jahren intensiviert. Dadurch, dass wir gleichzeitig Träger von Jugend- und Gemeinwesenarbeit sind und Über- Mittag-Programme in Schulen haben, haben wir natürlich einen viel engeren Draht zu den Schulen in Lemgo. Das ist für uns ein sehr wichtiger Bestandteil, das weiterzuentwickeln und Kindern und Jugendlichen da bessere Chancen zu erschließen und die Erfolge, die wir hatten, zu stabilisieren“* (I.K.4, S.6, Z.243-256). (...) *„Eine Herausforderung ist die intensivere Zusammenarbeit mit den Schulen. Da sind ja unsere Ressourcen sozusagen schon abgezogen worden und in die Schulen verlagert worden. Das wird in Zukunft ein Thema bleiben“* (I.K.4, S.8, Z.335-341). (...) *„Herausforderung der Zukunft ist die Veränderung der Schul-*

strukturen. Ich bin mir sicher, dass dann solche Einrichtungen wie der Stadtteiltreff da eine Aufgabe haben werden“ (I.K.4, S.10, S.424-428).

Gebundene Freizeitangebote

Als ein weiteres Aufgabenfeld wird die Umstrukturierung der bisherigen Freizeitangebote von offener Jugendarbeit hin zu gebundenen Angeboten vorgeschlagen: *„Zukünftig werden Freizeitangebote, die etwas höher wertig sind, stärker nachgefragt werden als die offenen und ganz unverbindlichen Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche. Da kann man auch die Gruppen stärker mischen, da kommen auch andere Jugendliche, die ansonsten ihre Freizeit schon selber gestalten auf die Idee zu sagen, das ist attraktiv, da mache ich auch mit. Das wirkt sich sehr positiv aus. Ich denke, das werden wir weiterentwickeln. Es muss aber auch für Jugendliche ein offenes Angebot geben, die so wenig strukturiert sind, die feste Termine nicht einhalten können“* (I.K.4, S.8, Z.323-326).

Projektarbeit

Neben diesen gezielten inhaltlichen Bedarfen wird die Umstrukturierung der Angebote hin zur Projektarbeit als notwendig erachtet: *„Man kann nur noch versuchen, immer wieder mit neuen Projekten, die man in diesem Stadtteil macht, im Grunde seine Arbeit abzusichern. Das wird zukünftig so sein. Wir werden in diesem Stadtteil immer wieder Projekte machen müssen und dann mit diesen Projektmitteln versuchen, diesen Stadtteil auch länger wieder für ein, zwei Jahre finanziert zu bekommen“* (I.K.6, S.11, Z.318-322).

Erweiterung der Zielgruppe

Ergänzend zu der inhaltlichen Dimension besteht nach Einschätzung der befragten Kernakteure auch struktureller Handlungsbedarf. Um dem Wegbleiben der Jugendlichen entgegenzuwirken, wird über eine Veränderung der Zielgruppe und eine Ausweitung der Qualifizierungsmaßnahmen nachgedacht: *„Kinder werden dort gut erreicht, das ist völlig OK. Aber Jugendliche brauchen mit 14-15 Jahren einfach ihre Nischen für sich, wo sie außerhalb der „sozialen Kontrolle“ sind. Das ist richtig und gut so. Da würde ich eher gucken, die Zielgruppe zu verändern. Das heißt, weiterhin Angebote für Kinder zu machen, aber eben auch die Familien mit einzubeziehen. Aber ich würde es erst einmal akzeptieren wollen, dass ich 14 bis 15 Jährige zumindest mit so einem Angebot der Jugendarbeit nicht mehr erreiche. Es kann gut sein, das die in den Ganztagsangeboten in den Schulen sind. Vielleicht muss man dann zukünftig etwas in die Bereiche der schulischen oder Bildungsqualifizierung verlagern“* (I.K.6, S.13, Z.401-444).

Erweiterung zum Familienzentrum

Abschließend wird der Wunsch geäußert, den Stadtteiltreff als Initiator und Motor von Neuregelungen sozialer Dienstleistungen zu qualifizieren: *„Ich würde mir wünschen, dass der Stadtteiltreff zukünftig alle Angebote und Leistungen, die wir im Rahmen des Sozialstaates an die Familien bringen müssen, gebündelt anbietet. Bei allen Dingen, die wir zukünftig tun müssen, z.B. U3-Ausbau oder die Vermittlung von Tagesmüttern, wäre es mir wichtig, dass diese Dinge dort immer als erstes angeschoben werden. Dass also alles das, was an Veränderungen kommt, besonders gut dort oben passiert und besonders schnell dort an die Leute weitergegeben wird“* (I.K.6, S.12, Z.374-393).

Integration

Als eines der zentralen Handlungsfelder wird nach wie vor die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Aussiedlerhintergrund angesehen: *„Integration ist nach wie vor ein Problemfeld“* (I.K.3, S.5, Z.185). So wird die Situation im Jahr 2010 wie folgt beschrieben: *„Was ich dem Stadtteiltreff wünsche ist, dass sich das da oben endlich mal mischt. Dass da weder eine zu große Gruppe von Russlanddeutschen oder Türken wohnt, sondern, dass es sich mal mischt. Das ist das einzige, was meiner Meinung nach letztendlich hilft. Der Stadtteiltreff kann dieser Problematik aber gar nicht begegnen. Die haben ja gar keinen Einfluss darauf, wer da oben hin zieht. Sie haben Einfluss darauf, wer da wegzieht, indem sie bei der Wohnungssuche unterstützen. Aber die haben keinen Einfluss darauf, wer da oben hinzieht“* (I.K.1, S.6, Z.229ff.). Diese Einschätzung wird von weiteren befragten Kernakteuren geteilt: *„Was nicht so gelingt ist die Durchmischung. Es gibt immer noch Gruppen von Aussiedlerjugendlichen, deutsche Jugendliche und türkische Jugendliche. Und bei den Jugendtreffs sind überwiegend Aussiedler. Das mischt sich nicht“* (I.K.3, S.5, Z.175-179). Weiterhin wird von einem anderen Interviewteilnehmer beobachtet: *„Nach wie vor gibt es grundsätzlich ein Potenzial von Stress zwischen Muslimen und Familien, die aus der ehemaligen Sowjetunion oder Armenien kommen“* (I.K.5, S.8, Z.320-329).

Nicht nur im Hinblick auf die Öffnung des Stadtteils für mehrere Kulturkreise, sondern auch auf die Integration in das Bildungssystem besteht nach wie vor Handlungsbedarf: *„Wir haben nach wie vor das große Problem der Integration von Kindern und Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte im Bildungssystem. Da muss man kontinuierlich daran arbeiten“* (I.K.4, S.6, Z.243-256).

Strukturelle Voraussetzungen

Zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen werden die strukturellen Voraussetzungen der ‚personellen Besetzung‘, der ‚Bestandssicherheit‘ angeführt.

Personelle Besetzung

Nach Ansicht der Kernakteure können aber nur durch einen höheren Personalschlüssel die Angebote auch tatsächlich umstrukturiert und ausgebaut werden: *„Die Arbeit des Stadtteiltreffs könnte intensiver werden, wenn noch mehr Personal da wäre. Durch mehr Personal können mehr Angebote durchgeführt werden“* (I.K.3, S.8, Z.292-297).

Bestandssicherheit

Großes Gewicht dabei erhält der Wunsch nach der Bestandssicherheit: *„Der Stadtteiltreff braucht eine feste Zusage. Es muss klar sein, hier geht das weiter“* (I.K.5, S.7, Z. 268-275). (...)*„Sicherheit für mindestens 10 Jahre, klare Zusagen von Land und Stadt, dass es wirklich weiter gehen kann! Das heißt auch mit Geld, weil die Personen, alle die da sind, auch in der Schulbetreuung und im Jugendzentrum mit eingebunden sind und die an manchen Stellen über Kopf kommen mit ihren Arbeitszeiten und an den Angeboten am Stadtteiltreff zurückschneiden müssen, weil das eben woanders aufgebraucht worden ist“* (I.K.5, S.11, Z.452-457). Dabei gilt allerdings genau die weitere Finanzierung als eine der Hauptsorgen: *„An Strukturen zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben des Stadtteiltreff braucht es einmal ein gutes Quartiersmanagement. Das sehe ich durch den Träger, den wir dort haben auch angeboten, das tut er. Der Stadtteil braucht auf Dauer natürlich auch eine gute Finanzierung. Da mache ich mir auf Dauer ein bisschen Sorgen, weil Drittmittel sehr zu wünschen übrig lassen. Die weitere Sorge macht mir, dass unsere Mittel als kommunale Träger im Moment mehr als endlich sind, wir stehen kurz vor dem Nothaushalt. (...) Für eine dauerhafte gute Finanzierung wäre es mir lieb, wir würden weiterhin versuchen, von diesen Wohnungsbau-gesellschaften eine andauernde Finanzierung zu bekommen“* (I.K.6, S.9, Z.248-260/262-273).

Bewertung des Träger-Teams

Obwohl allen befragten Kernakteuren das Spannungsfeld aus Planungs- und Finanzierungsunsicherheit sowie des engen personellen Schlüssels deutlich bewusst ist, wird insbesondere in dem Team des Stadtteiltreffs eine große Ressource zur Bewältigung aller Herausforderung, die mit der Zieldefinition und dem Leitbild des Stadtteiltreffs einhergehen, gesehen:

„Die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs arbeiten trotz der unsicheren Arbeitsbedingungen sehr engagiert. Wir vermitteln ihnen schon auch, dass wir als Träger natürlich selber genauso engagiert dabei sind, die Ressourcenfrage zu klären. Da ist schon so ein gewisses Vertrauen seitens der Mitarbeitenden, dass wir zu mindestens das, was in unseren Mög-

lichkeiten liegt, auch wirklich tun. Das wir auch irgendwann mal scheitern könnten, das ist denen aber durchaus bewusst. Die Strategie ist schon Klartext zu reden und zu sagen, das sind die Bedingungen, wir machen die und die Schritte, die sind wichtig und wir hoffen, dass die zum Erfolg führen“ (I.K.4, S.9, Z.372-382).

„Um an die Bedürfnisse dieser Leute heranzukommen, bedarf es eines Trägers, der genau das macht, was der Träger jetzt zurzeit macht. Der sich z.B. mit allen Akteuren vor Ort vernetzt und dadurch mitbekommt, wo es brennt, der Anlaufstelle für die Familien ist und damit auch das Ohr in Problemen hat“ (I.K.6, S.8, Z.212-222).

Bildungs- und Erfolgsverläufe

Eine der zentralen Fragestellungen des vorliegenden Evaluationsberichts ist die Integrationskraft des Stadtteiltreffs für Kinder und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien. Deshalb wurden nicht nur die Kinder und Jugendliche selbst, sondern auch die Kernakteure um die Beurteilung von Bildungsverläufen gebeten. Dabei fallen in der Beschreibung seitens der Kernakteure besonders die Darstellung der Integration in das Bildungssystem allgemein, von Schulverläufen, der beruflichen Weiterentwicklung sowie der sozialen Unterstützung ins Gewicht.

Integration in das Bildungssystem allgemein

So ist eine der Beobachtungen, dass die Integration von Kindern mit Migrationsgeschichte in das Bildungssystem noch nicht hinreichend gelungen ist: *„Inwiefern die Kinder mit Migrationsgeschichte anhand von Bildungsverläufen integriert sind, kann ich leider nicht festmachen. Leider nein! Das ist echt der schwarze Punkt! Das gelingt einfach nicht hinreichend, das muss man immer wieder konstatieren. Ich bin jetzt fast 30 Jahre im Dienst und muss leider sagen, dass ist nicht wirklich besser geworden als früher. (...) Wir hatten ohne Ende Förderunterricht für Kinder mit Migrationsgeschichte. Das hat nicht dazu geführt, dass merklich Kinder mit Migrationshintergrund nicht die Hauptschule angewählt haben. (...) Ich weiß von einzelnen Familien mit Migrationshintergrund, das man ihnen an weiterführenden Schulen gesagt hat, „solche wie Sie haben wir hier nicht““ (I.K.5, S.5f., Z.184-189/Z. 193-198/Z. 205).*

Schulverläufe

Danach geben die Kernakteure an, dass ein Großteil der Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg in Haupt- und Förderschulen oder im ALG 2-Bezug mündet: *„Ich kriege schon zum Teil mit, wo die Kinder, die bei uns waren, hingehen. Also, überwiegend Haupt- und Förderschule“ (I.K.3, S.6, Z.234-236).* Dieser Eindruck wird von einem weiteren Kernakteure bestä-

tigt: „Wir hatten letztes Jahr 30% Jugendliche in Ausbildung. Dieses Jahr ist es die Hälfte. Also, was so die Bildung angeht, haben wir Schülerinnen und Schüler, die jetzt das Gymnasium besuchen nach dem 10b-Abschluss hier, die hier im Stadtteil wohnen und wir haben auf der anderen Seite natürlich auch Schüler, die den Hauptschulabschluss machen, die auch da wohnen. Also das glaube ich, ist nicht mehr unbedingt, dass man da so sagt, die haben alle besondere Schwierigkeiten. Was aber schwierig ist, ist häufig der weitere Schulbesuch im Hinblick auf die ALG2- Bezieher, die dann einfach sagen, warum denn weiter zur Schule gehen, wenn man vielleicht gar kein höheres Bildungsziel erreichen kann. (...) Ich glaube, es ist immer noch ein großer Anteil, wo die Eltern geschult werden durch Lippe Pro Arbeit, die einfach dann auch noch in Bewerbungstrainings oder zu Umschulungsmaßnahmen gehen und dass die Kinder auch häufig den gleichen Weg einfach auch gehen“ (I.K.9, S.9, Z.355-361/Z.368-371).

Berufliche Weiterentwicklung

Dabei gilt der Stadtteiltreff vereinzelt als Möglichkeit zur beruflichen Weiterentwicklung: „Als positiver Entwicklungsverlauf aus dem Kinder und Jugendbereich weiß ich zum Beispiel von einer Frau, die im Stadtteiltreff über „Arbeit statt Sozialhilfe“ angefangen hat, sich in unserer Einrichtung weiter entwickelt hat und jetzt in <Name> arbeitet und ihr Sohn eine Ausbildung zum Erzieher gemacht hat und jetzt auch einen Job hat. (...) Aber im Einzelfall bin ich da nicht drin. Ich kriege halt die Rückmeldungen vom Jugendamt und von den Schulen, mit denen wir kooperieren, dass sich das gut auswirkt“ (I.K.4, S.3, Z.96-99/101-103).

Soziale Unterstützung

Darüber hinaus wird der Arbeit des Stadtteiltreffs in Kooperation mit den Kernakteuren aus sozialer und kommunaler Dienstleistung eine sozial unterstützende Wirkung als Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe zugeschrieben: „Es lassen sich auf jeden Fall Erfolgsverläufe für Kinder und Jugendliche feststellen. Diese Erfolgsverläufe lassen sich auch bei denen feststellen, die so am Rande stehen, von denen wir gemeinsam wussten, wie schwierig es zu Hause ist, wo wir im Kindergarten und in der Schule über die Vermittlung des Stadtteiltreff die Kinder mit Nahrungsmitteln und mit Kleidung versorgen konnten, wo wir dann auch gemeinsam mit der Stadt gucken konnten, wenn die dann mit 14/15 Jahren deviant wurden, dass sie ihre Sozialstunden auch in dem Bereich abarbeiteten, wo wir alle ein Auge drauf hatten. (...) Wo dann alle in der Gemeinschaft auch Verantwortung füreinander tragen. Das meine ich, sind klare Erfolge. Es gibt auch Erfolge, dass man Kindern einfach räumliche Sicherheit gegeben hat. Es hat Erfolge gegeben, in denen man gemeinsam geschafft hat, Eltern in Lohn und Brot zu kriegen und damit Stabilität und Sicherheit in die Familie zu bringen“

(I.K.5, S.10f., Z.407-4187419-425). Diese Einschätzung wird um die Wahrnehmung der emotionalen Unterstützung ergänzt: *„Ich habe schon den Eindruck, dass [die Kinder und Jugendlichen aus Biesterberg] nicht mehr so viel gegeneinander arbeiten wie früher. Der Biesterberg ist auch nicht mehr der Biesterberg. Das ist also so meine Erfahrung jetzt, dass früher viele Kinder gesagt haben: ‚Ach die wohnt ja am Biesterberg‘. Und heute ist es ganz selbstverständlich, dass man sagt: "Ja, wo wohnst du?". "Ja, ich wohne am Biesterberg". Dann ist es auch ok. Da ist längst nicht mehr so in aller Munde, wie es mal war. Und ich denke, dass durch diese ganzen Projekte eine Menge passiert. Eben auch durch diese Sprachkurse allein. Und dass sie auch sehen, da sind so und so viele Personen zusammen und die ziehen alle am selben Strang. Dass sich das auch schon positiv entwickelt hat“* (I.K.9, S.6, Z.217-227).

Diskussion

In diesem Kapitel werden die Methodik und die damit die generierten Ergebnisse in Bezug auf Qualitätskriterien qualitativer Sozialforschung reflektiert.

Diskussion der Methodik und Ergebnisse zur Sekundäranalyse

Als Vorbereitung und Ergänzung der qualitativen Untersuchung wurden Sozialraumdaten aus städtischen Analysen angefordert. Hierbei ist zu betonen, dass es sich um ex-post ausgewählte Indikatoren handelt. Diese können zwar in Zusammenhang mit den Zielen der Intervention gesetzt werden, sind jedoch kein eigenständiges Evaluationskriterium, da eine Veränderung der betrachteten Größen nicht im Vorfeld als Ziel der Intervention definiert wurde. So erscheinen unter Betrachtung der nun vorliegenden qualitativen Ergebnisse außer den angefragten Indikatoren (Jugendquote, Ausländeranteil, Migrationsstatistik, Hilfen zur Erziehung, Arbeitslosengeld II, Jugendkriminalität und –Gerichtshilfe) weitere Indikatoren relevant. Jugendarbeitslosigkeit oder auch absolvierte Berufsausbildungen und Schulabschlüsse seien hier stellvertretend für weitere relevante Evaluationsindikatoren genannt (s.a. Reimann / Böhme / Bär 2010).

Im Gegensatz zu der Vielzahl relevanter Kennziffern konnten nur wenige Indikatoren in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigt werden. Grund hierfür ist, dass sich die als Sekundäranalyse angelegte Untersuchung auf Aggregatdaten beschränken musste, die jedoch nur eingeschränkt für den Sozialraum zur Verfügung stehen. So waren bspw. Daten zum Arbeitslosengeld II oder zur Jugendkriminalität und –Gerichtshilfe nicht entsprechend kleinräumig verfügbar. Und auch bei verfügbaren Daten ist die Kleinräumigkeit zu berücksichtigen, da sie zu einer nicht exakten Datenlage führt. So beruhen die Vergleiche zwischen Biester-

berg und der übrigen Region der Alten Hansestadt z.T. auf Schätzungen des zuständigen Einwohnermeldeamtes (Bürgerbüro). Aus diesem Grund wurden die berücksichtigten demographischen Angaben mit der landesamtlichen Statistik verglichen. Im Vergleich der Datenquellen zeigt sich, dass die Angaben zur Bevölkerungsgröße sowie zur Jugendquote tendenziell überschätzt werden, der Ausländeranteil in der Tendenz hingegen unterschätzt wird. Ein Vergleich der Migrationsstatistik mit Angaben eines zweiten Datenhalters bleibt aus, da keine entsprechende Datenquelle identifiziert werden konnte.

Die außerdem als Sozialraumindikator beschriebenen HzE-Fälle bedürfen einer gesonderten Diskussion, da sie – neben den demographischen Angaben – als einzige Kennziffer betrachtet werden. So kann argumentiert werden, dass die Beurteilung der Entwicklung des Quartiers anhand dieser einzelnen Größe nicht hinreichend ist. Andererseits werden eben diese HzE-Fälle von der Alten Hansestadt Lemgo (2002) als Beleg für eine positive Entwicklung des Stadtteils von 1995 bis 2001 angeführt und zudem von Neese und Buchman (2006) auch in Zusammenhang mit der Arbeit des Stadtteiltreffs gebracht. Die Reduzierung der HzE Fälle während der Beobachtungszeit soll daher im Rahmen der Evaluation als Teilziel des Projekts gelten.

Die Methodik der hier vorgenommenen Sekundäranalyse kann mit Bezug zu den von Geyer (2003) diskutierten Problemstellungen bei ökologischen Studien diskutiert werden. So wurden die in der Sekundäranalyse angeführten Daten nicht für die hier verfolgte Evaluationsstudie erhoben und können daher die Erreichung der Ziele des Stadtteiltreffs auch nicht umfassend abbilden. Stattdessen wurden bei externen Datenhaltern verfügbare Kennziffern gesammelt und nach ihrer Relevanz für den Untersuchungsgegenstand einbezogen. Hieraus ergeben sich zwei Limitationen. Einerseits können in der Betrachtung der Daten vorhandene Wirkungen des Stadtteiltreffs auf das Quartier unentdeckt geblieben sein, da hierfür keine Indikatoren zu Verfügung standen. Andererseits kann aber auch kein kausaler Zusammenhang zwischen dem Verlauf der Intervention (als Ursache) und der Entwicklung des Sozialraums (als Wirkung) hergestellt werden. Vielmehr sollen beide als parallele aber miteinander assoziierte Prozesse verstanden werden, über deren Wechselwirkungen die hier erhobenen qualitativen Ergebnisse Auskunft geben können.

Ergänzend zu den in Anlehnung an Geyer (2003) diskutierten Einschränkungen für Sekundäranalysen, müssen für die vorliegende Untersuchung Limitationen auf Grund der Kleinräumigkeit in Betracht gezogen werden. Dies betrifft insbesondere die Schätzungen der Alten Hansestadt Lemgo zu den Sozialraumdaten Biesterbergs, deren Genauigkeit unbekannt bleibt. Es sei daher hervorgehoben, dass die Sekundäranalyse zur Ergänzung der qualitativen Vorgehensweise dient. Die teilweise unzureichende Datenlage bekräftigt das qualitative Untersuchungsdesign.

Wegen der dargestellten Limitationen der Sekundäranalyse werden die so generierten Ergebnisse als Tendenzen behandelt und diskutiert.

In Bezug auf die demographischen Angaben zeigt sich, dass die Bevölkerung in Biesterberg zwischen 1995 und 2009 von 1967 auf ca. 1.400 Einwohnerinnen und Einwohnern geschrumpft ist. Da jedoch nur weit auseinander liegende Zeitpunkte betrachtet werden konnten, sollte auch die von den Mitarbeitenden des Stadtteiltreff beschriebenen Entwicklungen im Stadtteil berücksichtigt werden (s. Kapitel 4.3.3). Diese problematisierte die Fluktuation im Stadtteil, da auch die Arbeit im Stadtteiltreff von vielen Zu- und Wegzügen betroffen sei.

Junge Bevölkerungsschichten (unter 18 bzw. unter 21 Jahren) sind in Biesterberg im Vergleich zu der übrigen Region der Alten Hansestadt Lemgo überrepräsentiert. Dieser Unterschied zeigt sich zu allen vergleichbaren Beobachtungszeitpunkten. Der Anteil der minderjährigen Einwohnerinnen und Einwohner beträgt ca. 30%, die Entwicklung der Jugendquote ist auf Grund der Datenlage jedoch widersprüchlich.

Auch ausländische Bevölkerungsteile sind zu allen Beobachtungszeitpunkten in Biesterberg überrepräsentiert, wobei aber eine abnehmende Tendenz erkennbar ist. Der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund liegt aktuell bei ca. 30% und ist in der Bevölkerung bis 18 Jahre (47%) höher als unter den volljährigen Einwohnern (26%).

In Bezug auf Fälle der Hilfen zur Erziehung in Biesterberg und Lemgo zeigen sich zwei entgegengesetzte Prozesse. Nachdem die HzE pro 1000 Einwohner unter 18 Jahren in Biesterberg 1995 tendenziell höher waren als in Lemgo, zeigt sich ein annähernd gleiches Niveau im Jahr 2001. Diese Entwicklung kann einerseits auf eine Reduzierung der Fälle in Biesterberg, andererseits aber auch auf eine Erhöhung in Lemgo zurückgeführt werden. Von 2001 bis 2009 steigen die HzE-Fälle absolut betrachtet in beiden Gebieten, wobei die Erhöhung in Biesterberg größer ist als die vorausgegangene Reduzierung.

Zusammenfassend lässt sich auf Grundlage der vorliegenden Sozialraumdaten festhalten, dass die Ausrichtung des Stadtteiltreff auf die sozialraumorientierte Jugendarbeit unter besonderer Berücksichtigung von Fragen der Integration genau den Eigenschaften des Quartiers entspricht, die Biesterberg von anderen Stadtteilen der Alten Hansestadt Lemgo unterscheidet. Die Effektivität des Stadtteiltreffs lässt sich auf Grundlage der Sozialraumdaten hingegen nur unvollständig abbilden. Werden die HzE-Fälle als Teilziel betrachtet, muss festgehalten werden, dass eine Reduzierung nur für den Zeitraum zwischen 1995 und 2001 belegt werden kann. Da der Projektstart zur Jahreswende 1999/2000 erfolgte, lässt sich die Reduktion der HzE-Fälle seit 1995 nicht plausibel auf die Intervention zurückführen. Der

Interventionszeitraum scheint als alleinige Ursache der Entwicklung schlicht zu kurz (kontrovers: Buchmann & Neese 2006; Alte Hansestadt Lemgo 2002). Umgekehrt kann auch die Erhöhung der HzE-Fälle bis 2009 (und 2010) in Biesterberg nicht als Misserfolg der Intervention gewertet werden. Stattdessen wird empfohlen, die HzE-Fälle in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung weiter zu beobachten und Eltern weiterhin bei Erziehungsfragen und – Problemen zu unterstützen. Dem Stadtteiltreff kann hierbei eine Schlüsselrolle zukommen, da es nicht nur mit weiteren Akteuren des Stadtteils und der Stadt, sondern auch mit den Einwohnern und Einwohnern des Quartiers eng verwoben ist. Es scheint daher angezeigt, die vom Stadtteiltreff über 10 Jahre geleistete Vertrauensarbeit weiter zu unterstützen und sie speziell mit der Prävention von HzE-Fällen in Biesterberg zu beauftragen.

Aufgrund der eingeschränkten Datengüte können die quantitativen Daten der Sekundäranalyse lediglich als Tendenzen zur Beantwortung der Untersuchungsfragen herangezogen werden. Somit kommt dem in der vorliegenden Untersuchung im Mittelpunkt stehenden qualitativen Forschungsdesign und der Triangulation quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden insbesondere in der Evaluation kleinräumiger Stadtteilarbeit eine besondere Bedeutung zu.

Qualitätskriterien qualitativer Sozialforschung

Gelungene bzw. gute qualitative Forschung zeichnet sich nach Steinke (2008) durch Merkmale wie intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikation des Forschungsprozesses¹⁸, empirische Verankerung¹⁹, Limitation²⁰, Kohärenz²¹ sowie Relevanz²² und reflektierte Subjektivität²³ aus.

Die von Steinke (2008) empfohlen Herstellung Intersubjektiver Nachvollziehbarkeit mittels der Dokumentation des Forschungsprozesses, der Erhebungsmethoden und der Erhebungskontexte sowie der Transkriptionsregeln, der Auswertungsmethode, der Informationsquellen, von Entscheidungen und Problemen und schließlich kodifizierter Verfahren erfolgt in Form des Kapitels 3.

¹⁸ Indikationen des Forschungsprozesses: a) qualitatives Vorgehen, b) Methodenwahl, c) Transkriptionsregeln, d) Samplingstrategie, e) methodische Einzelentscheidungen im Kontext der gesamten Untersuchung (Steinke 2008, S. 326f.)

¹⁹ Empirische Verankerung: a) Verwendung kodifizierter Methoden, b) hinreichende Textbelege, c) analytische Induktion, d) Prognosen, e) kommunikative Validierung (Steinke 2008, S. 328f.)

²⁰ Limitation: a) Fallkontrastierung, b) abweichende, negative und extrem Fälle

²¹ Kohärenz: die im Forschungsprozess entwickelte Theorie sollte in sich konsistent sein (Steinke 2008, S. 330)

²² Relevanz: a) Fragestellung? und b) Beitrag der entwickelten Theorie (Steinke 2008).

²³ Reflektierte Subjektivität: a) Selbstbeobachtung, b) persönliche Voraussetzung, c) Vertrauensbeziehung, d) Reflexionen während des Feldeinstiegs (Steinke 2008, S. 331)

Im Mittelpunkt der Fragestellung stehen Fragen zur Wirksamkeit sozialraumorientierter Jugendarbeit zur verbesserten Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien anhand des Stadtteiltreffs Lemgo-Biesterberg. Zur Darstellung der Innen- und Außenwahrnehmung der Arbeit des Stadtteiltreffs aller beteiligten Akteure waren die Autoren der vorliegenden Arbeit von Mai bis Juli 2010 zur Durchführung von Interviews im Feld anwesend (Kriterium der *Indikation des qualitativen Vorgehens* und der *Methodenauswahl*).

Dafür wurden acht jugendliche Nutzerinnen und Nutzer, fünf Kinder, sechs Nicht-Nutzer bzw. ehemalige Nutzer, neun Kernakteure sowie sechs Mitarbeitende des Stadtteiltreffs qualitativ interviewt. Für die Auswertung von Interviews gilt die Verwendung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring als geeignet (Kriterien der *Samplingstrategie* und der *methodischen Einzelentscheidung im Kontext der gesamten Untersuchung*).

Ziel des vorliegenden Forschungsprojektes sollte es sein, anhand des erhobenen Datenmaterials erfolgreiche Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit auszuweisen und die Praxiserfahrungen des Stadtteiltreffs zu bewerten. Mit der Verwendung der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse wird eine *empirische Verankerung* gewährleistet. Für die Auswertung werden alle Textmaterialien des Forschungsprozesses vorgestellt. (Kriterium *Verwendung kodifizierter Methoden* und Kriterium *hinreichende Textbelege*).

Die Generierung erfolgreicher Handlungsstrategien dient sowohl der Entwicklung bedürfnisorientierter Jugendarbeit und zur Generierung von Handlungsempfehlungen gelungener Integrationsarbeit als auch zur Beantwortung der Frage herangezogen werden, inwiefern soziale Arbeit Bestandteil gelingender Bildungs- und Gesundheitsförderung ist.

Die Sozialraumorientierte Netzwerkarbeit des Stadtteiltreffs ist ein wichtiges Element frühzeitiger Hilfs- und Unterstützungsangebote für sozial benachteiligte Familien. Daher kann das vorliegende Forschungsinteresse einen Beitrag für die Generierung neuen Wissens adressatenorientierter Bedürfnisse sozialraumorientierter Kinder- und Jugendarbeit zur Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabechancen sozial benachteiligter Familien leisten (*Relevanzkriterium*). Dafür wurde in Form der qualitativen Interviews ein erster Zugang zu den Lebenswelten der Nutzerinnen und Nutzer des Stadtteiltreffs hergestellt und über die Rolle der Interviewenden ein Vertrauensverhältnis zu den Untersuchungsfällen hergestellt (*Kriterium der reflektierten Subjektivität*).

Gütekriterien der Inhaltsanalyse

Die Ergebnisse der Evaluation sind auf der Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (1995) generiert worden. Als spezifische inhaltsanalytische Gütekriterien definiert Mayring (1995) semantische Gültigkeit, Stichprobengültigkeit, korrelative Gültigkeit und Vor-

hersage- sowie Konstruktgültigkeit. Des Weiteren gelten die Merkmale Stabilität, Reproduzierbarkeit und Exaktheit als gelungene Inhaltsanalyse.

Das Kriterium der semantischen Gültigkeit prüft durch die Sammlung aller Textstellen, denen aufgrund der Kategoriendefinition eine bestimmte Bedeutung gegeben wurde, die Richtigkeit der Bedeutungsrekonstruktion des Materials (Mayring 1995). Dafür wurde für alle Interviewkategorien eine tabellarische Übersicht bedeutender Fundstellen aus dem Interviewmaterial extrahiert und in Paraphrasen zusammengefasst.

Das Kriterium exakter Stichprobenziehung gilt unter Beachtung der Aspekte einer genauen Definition der Grundgesamtheit, der Festlegung des Stichprobenumfangs nach Repräsentativitäts- und ökonomischen Überlegungen sowie der Erschließung der Stichprobe nach einem bestimmten Modell als erfüllt (Mayring 1995). Im Mittelpunkt des vorliegenden Forschungsinteresses standen die subjektiven Erfahrungen und Bedürfnisse aller Akteure und Nutzerinnen und Nutzer des Stadtteiltreffs. Deshalb sind als Grundgesamtheit die beteiligten Nutzerinnen und Nutzer, Kernakteure und Mitarbeitenden (Fälle) definiert worden. In der qualitativen Sozialforschung repräsentieren die untersuchten Fälle beispielsweise ein bestimmtes Milieu oder ein bestimmtes Merkmal (Przyborski / Wohlrab-Sahr 2008). Somit repräsentieren die ausgewählten Interviewpartnerinnen und -partner (Sample) aller am Stadtteiltreff beteiligten Personenkreise (Kriterium der Repräsentativität). Als Modell zur Erschließung der sensiblen Stichprobe Kinder und Jugendlicher mit Aussiedlerbiografie wurden das Snowball-Sampling und die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs als wichtige Vermittler zu weiteren Interviewpartnern gewählt.

Als Korrelative Gültigkeit bezeichnet Mayring (1995) „die Validierung durch Korrelation mit einem Außenkriterium“ (Mayring 1995, S. 112). Für die Überprüfung wurden die Ergebnisse der vorliegenden eigenen Erhebung mit empirischen Evaluationsergebnissen zur Gesundheitsförderung im Stadtteil verglichen (s. Kapitel 2.2).

Die Konstruktvalidität wird nach Mayring (1995) anhand etablierter Theorien und Modelle überprüft werden: Danach weist das zentrale Ergebnis der vorliegenden Evaluation²⁴ eine hohe Deckungsgleichheit insbesondere mit den in Kapitel 2.2 vorgestellten Good Practice-Modellen auf.

²⁴ Zentrale Evaluationsergebnisse: 1) Die Arbeit des Stadtteiltreffs trägt zum Abbau sozialer Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen des Quartiers Biesterberg bei. 2) Sozialraumorientierte Jugendarbeit leistet einen zentralen Beitrag zur Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Zuwandererfamilien. 3) Sozialraumorientierte Jugendarbeit wirkt auf den Gebieten Fürsorge und Unterstützung, Freizeit, Bildung und Sprache und Verbesserung des sozialen Klimas.

Zwischenfazit

Damit konnten im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojektes sowohl Kernkriterien qualitativer Forschung (intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Indikationen des Forschungsprozesses, empirische Verankerung sowie Relevanz und reflektierte Subjektivität) als auch Gütekriterien der Inhaltsanalyse (Semantische Gültigkeit, Stichprobengültigkeit, korrelative Gültigkeit und Konstruktgültigkeit) zum Großteil erfüllt werden.

Generalisierbarkeit der Ergebnisse

Das Kriterium der Limitation prüft die Verallgemeinerbarkeit der im Forschungsprozess entwickelten Theorie (im Sinne des Schluss' einzelner Beobachtungen auf allgemeine Zusammenhänge). Dazu wird analysiert, auf welche weiteren Kontexte, Fälle und Untersuchungsgruppen die Forschungsergebnisse zutreffen (Steinke 2008). Dafür wurde die Technik der Fallkontrastierung gewählt und die maximal und minimal verschiedenen Fälle analysiert: „Das kontrastierende Vergleichen der Fälle ermöglicht die Identifikation von Ursachen und Bedingungen, die gleichartige Fälle miteinander teilen und die für das theoretische Phänomen wesentlich sind“ (Steinke 2008, S. 330). Wesentliches Resultat der Nutzung des Stadtteiltreffs war für alle neun von den Autoren interviewten Kindern und Jugendlichen die Vermittlung konstruktiver Freizeitgestaltung, sozialer, emotionaler und schulischer Unterstützung. Als Adressaten wurden hauptsächlich Kinder und Jugendliche ermittelt. Diese Ergebnisse stimmen mit den Erhebungsergebnissen der Kernakteure und Mitarbeitenden überein.

Grenzen der vorliegenden Arbeit

Die Ergebnisse dieser Arbeit beruhen auf der qualitativen Evaluation des Stadtteiltreffs anhand von Dokumentenanalysen, qualitativen Interviews und qualitativer Inhaltsanalyse sowie ergänzend von Sekundäranalysen. Zur Bewertung der Güte des Verfahrens der qualitativen Inhaltsanalyse schlägt Mayring (1995) neben der Überprüfung der getesteten und ansatzweise erfüllten Kriterien der semantischen Gültigkeit, der Stichprobengültigkeit sowie der korrelativen Gültigkeit und Konstruktgültigkeit auch die Überprüfung der Merkmale Vorhersagegültigkeit, Stabilität sowie Reproduzierbarkeit und Exaktheit vor.

Allerdings eignet sich das Kriterium der Vorhersagegültigkeit nur dann als Gütekriterium, wenn aus dem gewonnenen Datenmaterial sinnvolle Prognosen generiert werden können (Mayring 1995). Für die Generierung sinnvoller Prognosen ist jedoch ein kontinuierliches Qualitätsmanagement notwendig.

Die Stabilität der Inhaltsanalyse wird anhand mehrfacher Anwendung des mehrstufigen Analyseprozesses auf das Datenmaterial getestet (Mayring 1995). In Anbetracht der zur Verfügung stehenden Ressourcen wurde das Analyseverfahren jedoch nur einmalig durchgeführt.

Zur Bestimmung der Stabilität der vorliegenden Inhaltsanalyse ist daher eine nochmalige Anwendung des Analyseinstruments auf das Datenmaterial erforderlich.

Voraussetzung zur Überprüfung der Reproduzierbarkeit (Grad, „in dem die Analyse unter anderen Umständen und anderen Analytikern zu denselben Ergebnissen führt“ (Mayring 1995, S.113)) ist die Durchführung der Analyse mittels verschiedener Codierer. Zur Überprüfung dieses Kriteriums ist deshalb eine Erweiterung des Analyseteams unabdingbar.

Das Kriterium der Exaktheit kann nur auf der Grundlage der Merkmale Stabilität und Reproduzierbarkeit getestet werden, so dass ohne die Überprüfung dieser Merkmale der Grad, „zu dem die Analyse einem bestimmten funktionellen Standard entspricht“ (Mayring 1995, S.115) ohne weitere empirische Überprüfung nicht beurteilt werden kann.

Als weitere methodische Limitation ist das gewählte Verfahren des Snowball-Samplings und der Akquirierung von Interviewteilnehmenden mittels der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs kritisch zu hinterfragen. Diese Verfahren gilt zur Erschließung sensibler Felder wie der Kinder und Jugendlichen als geeignet. Zur Wahrung der Anonymität und zur Herstellung von Vertrauen wurden deshalb die Interviewpartnerinnen und -partner anhand der bestehenden sozialen Netzwerke der Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs (Tür-Öffner) gewonnen. Allerdings besteht dabei die Gefahr, den Netzwerkstrukturen der Tür-Öffner verhaftet zu bleiben, das heißt für ein Interview stellten sich deshalb auch nur diejenigen zur Verfügung, die empfohlen worden sind und die die Mitarbeitenden kannten. Dabei ist es nicht auszuschließen, dass sich die entsprechenden Personen im Vorfeld des Interviews wechselseitig informierten und somit die Erzählbereitschaft und -richtung beeinflusst wurde. Daneben ist der Zeitraum der Evaluation kritisch zu betrachten. Die Teilnehmer wurden zu Ereignissen befragt, die 10 Jahre Jahren zurückliegen. Die Gefahr solcher retrospektiver Befragung besteht in einer Verzerrung der Ergebnisse durch Erinnerungs-Bias (Recall-Bias). Damit die angeführten Probleme weitestgehend ausgeschlossen werden können, sollte eine Programm-Evaluation nicht nachträglich durchgeführt, sondern bereits im Vorfeld der Implementation eingeplant werden.

5. Zusammenfassende Beantwortung der Leitfragen

In diesem Kapitel werden die eingangs formulierten Leitfragen (s. Einleitung) den Befunden der Literaturrecherche (s. Kapitel 2) gegenübergestellt und zusammenfassend beantwortet.

5.1 Erfolgreiche Handlungsstrategien sozialraumorientierter Jugendarbeit

Anhand der sozialraumorientierten Zusammenarbeit von Jugendhilfe und anderen sozialen und kommunalen Akteuren soll insbesondere durch den gemeinwesenorientierten, stadtteilbezogenen Ansatz des Stadtteiltreffs Biesterberg die soziale Benachteiligung von Jugendlichen dieses Quartiers abgebaut werden. Im Rahmen dieses Ansatzes haben sich bestimmte Strategien als besonders erfolgreich herauskristallisiert, die im Folgenden auf Grundlage der Dokumentenanalyse und der Interviewergebnisse dargestellt werden. Die Kernerkenntnisse lassen sich mit den folgenden Begriffen kennzeichnen:

KERNERKENNTNISSE:

- Partizipation
- Vernetzung und persönliche Kontakte
- Stadtteilkonferenzen
- Ansprache und Vertrauen
- Akzeptanz
- Regeln und Grenzen
- Außerschulische Bildung
- Community

Partizipation

Zum Abbau der sozialen Benachteiligung hat sich die Partizipation der Zielgruppe mit den Zielen ‚Stärkung des Selbstbewusstseins‘ und ‚Vermittlung von Wertschätzung‘ herausgestellt: *„Die erfolgreichsten Strategien zum Abbau der sozialen Benachteiligung kann ich an einem Beispiel sagen: Ich nehme mal eine Aussiedlerfamilie, die am Biesterberg wohnt und die sich im Rahmen des Stadtteiltreffs engagiert hat. Die Frau hat ehrenamtlich im Rahmen der Kinderbetreuung gearbeitet. Das hat ihrem Selbstbewusstsein gut getan. Die Qualifikation, die sie gezeigt hatte, konnten wir sehr gut gebrauchen. Ihre Qualifikation, die sie da gezeigt hat, wird bei uns wertgeschätzt. Wir konnten sie gebrauchen und jetzt ist sie bei uns festangestellt. Genau darin liegen die Chancen des Stadtteiltreffs. Dass Menschen ihre Qualifikation einbringen können, die sie haben, unabhängig von formaler Unterstützung oder*

formaler Qualifikation. Diese Qualifikation wird wahrgenommen, wird wertgeschätzt und kann in andere gesellschaftliche Bereiche übertragen werden. Das ist das, was das Projekt Stadtteiltreff auszeichnet“ (I.K.2, S.4, Z.147-172).

Vernetzung und persönliche Kontakte

Neben der aktiven Zusammenarbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers zur Stärkung ihrer Potenziale werden insbesondere Vernetzung und persönliche Kontakte zu möglichst vielen Akteuren als besonders geeignete Strategie sozialraumorientierter Jugendarbeit hervorgehoben: *„Eine erfolgreiche Handlungsstrategie zum Abbau der sozialen Benachteiligung ist die Vernetzung. Dadurch sind einfach persönliche Kontakte da und die gehen zum Teil unbürokratisch. Das ist eigentlich das Wichtigste“* (I.K.3, S.7, Z.245-250). Diese Erfahrung wird durch folgende Erläuterung untermauert: *„Das Wichtigste zum Abbau der sozialen Benachteiligung der Biesterberger ist einmal mit Sicherheit die Vernetzung, das Einbeziehen von möglichst vielen Akteuren, das heißt regelmäßig kontinuierlich umgehend wirklich alle Kräfte und Ressourcen zu bündeln. Dennoch ist es wichtig, erst einmal auf der individuellen Ebene eine Basis herzustellen, damit die Leute auch Vertrauen haben und mit der Einrichtung zusammenarbeiten. Eine entscheidende Rolle dabei spielen personelle und institutionelle Kontinuität und die Entwicklung von vertrauensvoller Zusammenarbeit vor Ort zwischen unserem Team und den Kooperationspartnern und zwischen unserem Team und den Menschen, die da leben“* (I.K.4, S.4, Z.106-125).

Ansprache und Vertrauen

Soziale Benachteiligung abzubauen und Chancengleichheit herzustellen, gelingt besonders gut über informelle Gespräche und Vertrauen: *„In der Zusammenarbeit mit der Zielgruppe ist die Präsenz vor Ort ein zentrales Element zum Vertrauensaufbau. Das bedeutet, informelle Gespräche zu führen, wann immer sich die Gelegenheit dazu ergibt. Die Ausrichtung des Angebots nach den Bedarfen und Nachfragen vor Ort, wenn man feststellt, dass es neue Fragestellungen oder Interessen gibt. Einfach im Gespräch sein, kontinuierlich da sein, verlässlich da sein“* (I.K.4, S.8, Z.301-309).

Diese Einschätzung wird wie folgt bestätigt: *„Das Positive daran ist im Grunde genommen, dass wir über Probleme, die hier auftreten, ganz offen sprechen und versuchen, gemeinsam eine Lösung zu finden“* (I.K.7, S.12, Z.553-555). Besonders wichtige Elemente dafür sind Wertschätzung und Akzeptanz: *„Die erfolgreichsten Handlungsstrategien unserer gemeinsamen Arbeit zum Abbau der sozialen Benachteiligung am Biesterberg sind wahrnehmen, schätzen, akzeptieren und miteinander sprechen. Immer wieder hingehen und aufsuchen“* (I.K.5, S.6, Z.223-228).

Nicht nur die Akteure des Quartiers, sondern auch die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs bewerten Gespräche als erfolgreichen Indikator sozialraumorientierter Jugendarbeit: *„Bei den Jugendlichen sind Gespräche am erfolgreichsten, um die soziale Benachteiligung abzubauen. Gespräche, wie wichtig es ist, einen guten Abschluss zu haben“* (I.M.1, S.17, Z.693-701).

Akzeptanz

Chancen für benachteiligte Bevölkerungsgruppen lassen sich nach den Erfahrungen aller an der Quartiersarbeit Beteiligten sehr gut über Akzeptanz verbessern: *„Ein offenes freundliches nettes Angebot und Mitarbeiter, die immer einen sehr herzlichen Umgang pflegen. Die Besucher haben erkannt, da sind einfach Menschen, die mich annehmen so wie ich bin. Ohne große Berührungängste, ohne eine Barriere, die ich überschreiten muss“* (I.K.8, S.4, Z.151-159). So wird Akzeptanz besonders gut über niedrighschwellige Angebote hergestellt:

„Das Zusammenführen durch bestimmte Feste ist ein wichtiger Punkt. Die offene Tür, dass es nicht nur bei Problemen so ist, dass man dahin gehen sollte, sondern dahin gehen kann. Dieses Gemeinsame aller Nationen. Dass das da eigentlich klar wird, wir wohnen alle hier und jeder ist willkommen und jeder wird auch so mit seiner Nationalität, Religion und seinen bestimmten Speisen aufgenommen. Über solche Aktivitäten ganz viel zu machen. Und auch diese enge Zusammenarbeit zur Polizei und zum Kindergarten. Da sind die Kinder sehr gut aufgefangen. Erst im Kindergarten, dann in der Schule. Da wird natürlich sich da wieder ausgetauscht. Und somit können da die Mitarbeiter da auch gut agieren“ (I.K.9, S.9, Z.382-391).

Regeln und Grenzen

Der Stadtteiltreff hat sich als zentrale Anlaufstelle für die Bewohnerinnen und Bewohner Biesterbergs und als wichtiger Ansprechpartner zur Lösung von Problemen entwickelt. Auf dem Weg zur Herstellung von Chancengleichheit und in der Zusammenarbeit mit sozial Benachteiligten betonen die Mitarbeitenden des Stadtteiltreffs feste Regeln und klare Grenzen als besonders wichtig: *„Bei aller Wärme und bei allem Zu-Hause-Fühlen, brauchen die Kinder hier wirklich einen Rahmen mit festen Regeln. Gerade wenn die in der Gruppe zusammen sind, die sind so ein Stück weit „verwildert“. Und man muss dann immer wieder Grenzen aufzeigen. Immer wieder sagen: Nein! Hier nicht“* (I.M.1, S.16, Z.669-672).

Außerschulische Bildung und Community

Zu guter Letzt werden außerschulischer Bildung und der Community besondere Erfolge in der sozialraumorientierten Jugendarbeit zugeschrieben: *„Die erfolgreichsten Handlungsstrategien zum Abbau von der sozialen Benachteiligung sind, dass wir gerade im Bereich der Bildung sehr viel gemacht haben, nicht nur im Bereich der schulischen Bildung, sondern auch der außerschulischen Bildung über die Kurse, dass sie bei uns sozusagen fast elterliche Freunde gefunden haben, die sie respektieren, beiderseitig der Respekt da ist, so dass wir da auch stark Einfluss nehmen konnten auf das Sozialverhalten, gerade wenn man diesen Einfluss über Jahre hatte. Im Idealfall bekommen wir die vielleicht als Vier-, Fünf-Jährige und haben die als Jugendlichen immer noch, dann gehört man fast zur Familie, da kann man eine Menge erreichen.*

Ja, aber auch durch die ganze Community, über dieses ganze Umfeld, dass man halt die Nachbarn kennt, das man die Familien kennt, dass man die Probleme kennt, dass man da auch irgendwann mal die Sache mit den Jugendlichen auch ansprechen kann und auch mal sagen kann, hier ich kann dir da helfen, ich weiß da jemanden, der da intervenieren kann. Unterhalb dieses Eisbergs ist eine Menge, was wir mitbekommen, wo wir auch ganz unbürokratisch helfen. Das ist schon so auf dieser Ebene, dass man sagt, wir sind Nachbarn, Freunde oder auch irgendwo Erzieher, dass man da irgendwo da eine Menge erreichen kann“ (I.M.5, S.25, Z.1073-1106).

5.2 Integrationskraft des Stadtteiltreffs für Kinder und Jugendliche

Ein zentrales Ziel des Stadtteiltreffs ist die Integration von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und anderen Zuwandererfamilien. Die Interviewergebnisse zusammenfassend, erfolgt Integration mittels sozialraumorientierter Jugendarbeit über folgende zentrale Elemente:

- Bereitstellung von niedrigschwelligen Angeboten
- Vermittlung von sozialer, emotionaler und schulischer Unterstützung
- Sprachförderung
- Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung und Teilhabe an der Infrastruktur
- Vermittlung von Wertschätzung, Toleranz, Respekt und Akzeptanz anderer Kulturen
- Gewährleistung von Orientierungshilfe im neuen Heimatland
- Herstellung von Gemeinschaft und Ermöglichung von sozialen Kontakten
- Stärkung des Selbstbewusstseins

5.3 Wirksamkeit der sozialraumorientierten Jugendarbeit des Stadtteiltreff

Auf Grundlage der Befragungsergebnisse weist die Evaluation der sozialraumorientierten Jugendarbeit einen wirksamen Anteil des Stadtteiltreffs auf folgenden zentralen Gebieten nach:

- Fürsorge, Hilfe und Unterstützung
- Verwirklichung von Teilhabechancen für benachteiligte Kinder und Jugendliche
- Vermittlung von Ausbildungsplätzen
- Verbesserung der deutschen Sprache
- Förderung sozialer Kontakte
- Abbau von Vorurteilen
- Stärkung des Selbstbewusstseins
- Verbesserung des sozialen Klimas
- Identifikation mit dem Stadtteil

5.4 Bewertung der Praxiserfahrungen sozialraumorientierter Jugendarbeit

Geene (2007) charakterisiert das Konzept der Sozialraumorientierung mit den zentralen Kernelementen eines Quartiersmanagers zur zentralen Projektsteuerung und zur Generierung und Umsetzung von Fördermöglichkeiten und –geldern sowie eines Quartierbüros als Anlaufpunkt für Bürgerorganisationen. Mit Verknüpfung des Settingansatzes schreibt Geene (2007) dem Konzept der Sozialraumorientierung gute Möglichkeiten zur Verringerung sozialer Benachteiligung zu. Modelle der Sozialraumorientierung in Stadtteilen und Wohnquartieren mit besonderen Belastungen werden von dem Kooperationsverbund „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ unter der Federführung von Gesundheit Berlin- Brandenburg und der BzgA als besonders gut ausgezeichnet, wenn mindestens fünf der folgenden Qualitätskriterien gegeben sind. 1.) die Verminderung sozial bedingter gesundheitlicher Gesundheitschancen wird explizit angestrebt, 2.) die Zielgruppe ist klar eingegrenzt, 3.) Innovation und Kontinuität, 4.) Einbindung und Qualifizierung von Multiplikatoren, 5.) Niedrigschwelligkeit, 6.) Partizipation, 7.) Empowerment, 8.) Orientierung am Settingansatz, 9.) Netzwerkarbeit, 10.) Qualitätsmanagement, 11.) Dokumentation und Evaluation sowie 12.) angemessenes Kosten- Nutzen-Verhältnis.

Die Qualitätskriterien des Kooperationsverbundes „Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten“ der klaren Eingrenzung der Zielgruppe, Niedrigschwelligkeit, Partizipation, Empowerment, Orientierung am Settingansatz, Netzwerkarbeit sowie Dokumentation und Evaluation lassen sich auf Grundlage der vorliegenden empirischen Ergebnisse in der Konzeption des Projekts „Stadtteiltreff Biesterberg“ identifizieren. So ist der Stadtteiltreff Biesterberg den Evaluationsergebnissen der vorliegenden Untersuchung zufolge eine zentrale Anlaufstelle für sozial benachteiligte Familien im Quartier Biesterberg und fungiert als wichtige Koordinierungsstelle von netzwerkübergreifenden Angeboten aller sozialen und kommunalen Dienstleistungen des Stadtteils. Als Hauptaufgabe hat sich die Herstellung von Teilhabechancen insbesondere von sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen sowie ihrer Eltern herauskristallisiert. Ein Schwerpunkt dabei ist die Einbindung und Zusammenarbeit der Zielgruppe zur Stärkung des Selbstbewusstseins und zur Identifizierung mit dem Stadtteil. Dabei sind alle Angebote zur Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen in das unmittelbare Wohnumfeld der Zielgruppe eingebettet und haben die Angebote einen offenen Charakter, wobei die 10-jährigen Aktivitäten des Stadtteiltreffs regelmäßig anhand von Jahresberichten dokumentiert werden.

5.5 Sozialraumorientierung als geeignetes Instrument gelingender Gesundheitsförderung

Soziale Benachteiligung hat gesundheitliche Konsequenzen. Zur Reduzierung sozial bedingter gesundheitlicher Ungleichheiten im Setting Stadtteil ist besonders eine Verzahnung von sozialer Arbeit und Gesundheitsförderung als Arbeitsfeld der öffentlichen Gesundheit zum Quartiersmanagement geeignet. Kernelemente gesundheitsförderlicher Stadtteilentwicklung sind 1.) eine stadtteilbezogene (Gesundheits-) Berichterstattung, 2.) integrierte Entwicklungs- und Handlungskonzepte sowie 3.) ressortübergreifende Kooperationen und Netzwerkentwicklung im Stadtteil und 4.) die Implementierung einer lokalen Koordinierungsstelle Gesundheit (Reimann / Böhme / Bär 2010). Als Qualitätskriterien nennen Reimann/Böhme/Bär (2010):

- Stadtteil-, Gesundheits- und Zielgruppenorientierung,
- Partizipation der Zielgruppe und der Kooperationspartner
- Verknüpfung von Verhaltens- und Verhältnisprävention,
- Innovation und Impulswirkung,
- Kommunikation,
- Ressourcenorientierung,
- Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte und Diversity- Orientierung
- Langfristigkeit,
- Evaluation und Qualitätsentwicklung.

Die Konzeption des Stadtteiltreffs Biesterberg beinhaltet insbesondere im Hinblick auf die partizipative, kommunikative und netzwerkbasierte Ausrichtung der Quartiersarbeit einen Großteil der von Reimann / Böhme & Bär (2010) postulierten Anforderungen gelingender gesundheitsförderlicher Stadtteilentwicklung. Vor allem die Aspekte der integrierten Handlungskonzepte, der ressortübergreifenden Kooperationen und die Einrichtung einer lokalen Koordinierungsstelle mit starker Stadtteil- und Zielgruppenorientierung unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Ressourcen lassen sich in Biesterberg wieder finden.

Trotz einer eher impliziten Gesundheitsorientierung können auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse der Arbeit des Stadtteiltreffs gesundheitsförderliche Wirkungen wie Partizipation, Empowerment, soziale und emotionale Unterstützung sowie Selbstwirksamkeit zugeschrieben werden.

Fazit

Anhand der Dokumentenanalyse wurden 1.) Ziele für die Stadtteilentwicklung, 2.) Ziele der Einrichtung und 3.) Pädagogische Ziele mit Arbeitsschwerpunkt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen generiert.

So werden an Zielen für die Stadtteilentwicklung angeführt: Stärkung des Zusammenlebens der Menschen in ihrem Wohnumfeld und Prävention von Isolation und Vereinsamung, Vermittlung zwischen kulturellen und sozialen Subgruppen im Quartier mit besonderem Fokus auf Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen, Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Stadtteil, Prävention von Vandalismus und kriminellen Handlungen, Verschönerung des Quartiers, Stärkung der sozialen Infrastruktur im Quartier und Vernetzung des Stadtteiltreffs mit den dort aktiven Organisationen und Einrichtungen.

Als Ziele der Einrichtung werden genannt: Ein ‚zweites Zuhause‘ für die Bevölkerung Biesterbergs sein, in dem sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohl und ernst genommen fühlen, zielgruppenspezifische und bedürfnisorientierte Angebotspalette, Beratungs- und Qualifizierungsangebote, Partizipation der Zielgruppe und Aufbau freiwilligen Engagements, individuelle Ressourcenförderung.

Als pädagogische Ziele gelten: Befähigung zu einem konstruktiven Gruppen- und Sozialverhalten, Förderung individueller Interessensgebiete und Fähigkeiten, Entwicklung von Toleranz und Achtung im Umgang mit anderen Kulturen, Frühzeitige Hilfe in sozialen Problemlagen (Frühwarnsystem), Vermittlung von Alternativen einer konstruktiven Freizeitgestaltung (Aktion und Bewegung statt Konsum und Erleben aus 2. Hand), Hausaufgabenhilfe (Zuverlässige Erledigung der Hausaufgaben, Verbesserung der schulischen Leistungen, Initiierung von Erfolgserlebnissen, Förderung der Freude an Schulbesuch und Unterricht, Steigerung der Motivation und des Selbstwertgefühls).

Auf Grundlage der empirischen Befunde der vorliegenden Evaluation lässt sich ein Großteil der Ziele als erfüllt deklarieren.

Ziele für die Stadtteilentwicklung

So trägt die Arbeit des Stadtteiltreffs sowohl aus Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer als auch aus Sicht der Kernakteure und Mitarbeitenden zur Stadtteilentwicklung bei. Indem der Stadtteiltreff als Anlaufstelle für alle Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers anerkannt ist, werden soziale Kontakte erleichtert und emotionale und soziale Unterstützung gewährleistet, so dass Isolation und Vereinsamung erfolgreich präveniert werden. Insbesondere den durch den Stadtteiltreff initiierten Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung ist die Verschönerung des Quartiers zu verdanken, infolge dessen die Identifikation der Bewohnerin-

nen und Bewohner mit ihrem Stadtteil verstärkt werden konnte und alle befragten Nutzerinnen und Nutzer Biesterberg als einen friedlichen und schönen Stadtteil und als angenehmen Wohnort wahrnehmen. Gerade mittels der vielfältigen Angebote zur konstruktiven Freizeitgestaltung ist es nach den subjektiven Aussagen aller Befragten der Arbeit des Stadtteiltreffs gelungen, die Jugendkriminalität und Gewalt im Quartier zu reduzieren und damit Vandalismus und kriminelle Handlungen zu verhindern. Dabei hat sich für die Entwicklung des Stadtteils insbesondere die starke Netzwerkarbeit mit allen ortsansässigen aktiven Organisationen und Einrichtungen, die Implementierung der Stadtteilkonferenz mit ihrer offenen und transparenten Kommunikationsstruktur als besonders förderlich erwiesen.

Ziele der Einrichtung

Der Stadtteiltreff konnte sich vor allem für die Kinder und Jugendlichen des Quartiers als ‚zweites Zuhause‘ etablieren, so dass sich die befragten Nutzerinnen und Nutzer ‚ein Leben ohne die AWO nicht mehr vorstellen können‘. So finden insbesondere die interviewten Kinder und weiblichen Jugendlichen ihre Bedürfnisse und Wünsche in vielfältigen Angeboten wieder. Darüber hinaus gilt die Angebotspalette aus Sicht der Kernakteure besonders auf die Bedürfnisse von Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund zugeschnitten. An den Beratungs- und Qualifizierungsangeboten werden die Türschwellen- und informellen Gespräche sowie das ehemalige Angebot der Hausaufgabenhilfe von den befragten Nutzerinnen und Nutzern als besonders hilfreich eingeschätzt. Nach Einschätzung der Kernakteure und Mitarbeitenden beruht die Qualifizierung der Bewohnerinnen und Bewohner Biesterbergs mittels der Angebote des Stadtteiltreffs in erster Linie auf Grundlage der Kultur der Anerkennung und der damit einhergehenden Stärkung des Selbstbewusstseins der Zielgruppe. Auf dieser Basis aufbauend, ist besonders aus Sicht der Mitarbeitenden eine Einbindung einer großen Anzahl an Ehrenamtlichen gelungen und konnte ein großes Netzwerk an freiwilligen Helfern ausgebaut und gefestigt werden.

Pädagogische Ziele

Im Hinblick auf die pädagogischen Ziele des Stadtteiltreffs kommt insbesondere den frühzeitigen Hilfen in sozialen Problemlagen im Sinne eines Frühwarnsystems mittels der kurzen Kommunikationswege innerhalb des Netzwerkes aller örtlichen sozialen und kommunalen Dienstleister eine große Bedeutung zu. Aber auch die Vermittlung von Alternativen einer konstruktiven Freizeitgestaltung erhält aus Sicht aller Befragten einen großen Stellenwert in der pädagogischen Arbeit des Stadtteiltreffs. Dabei werden laut der Aussagen der jugendlichen Nutzer besonders in den angeleiteten Sportgruppen auf die Befähigung zu einem konstruktiven Gruppen- und Sozialverhalten Wert gelegt.

Auf Grundlage der Kultur des gemeinsamen Aufeinanderzugehens, des offenen Umgangs miteinander, der Wertschätzung, Akzeptanz und Toleranz ist es den Angaben der Kernakteure und der Mitarbeitenden zufolge gelungen, Toleranz und Achtung im Umgang mit anderen Kulturen zu entwickeln. Vermittelt werden diese Werte nach Meinung der Befragten insbesondere durch die Sprachkurse, die gemeinsamen Veranstaltungen und Feste sowie den Mediations- und Beratungsangeboten und nicht zuletzt aufgrund der offenen Kommunikationskultur des Stadtteiltreffs.

Als besonders unterstützend und die schulische Laufbahn fördernd wurde von den weiblichen befragten Jugendlichen die Hausaufgabenhilfe geschätzt und schmerzlich vermisst.

Empfehlungen

- 1.) Fokus explizit auf Prävention und Gesundheitsförderung ausrichten
 - Mitgliedschaft an Programmen, Netzwerken und Institutionen zur Gesundheitsförderung im Stadtteil anstreben
 - Eintragung in die Datenbank „gesundheitliche-chancengleichheit“
 - Zusammenarbeit zwischen Kommune und Krankenkasse stärken
 - Eruieren neuer Finanzierungsmodelle:
 - a) Programm- und Modellprojektförderung durch Bund und Länder (z.B. Programm „Stärken vor Ort“)
 - b) Kommunale Haushaltsmittel (z.B. Mittel aus den Bereichen Umwelt, Grünflächen, Bauen, Sport, Bildung)
 - c) Mittel der Krankenkassen: „Grundsätzlich können Maßnahmen nach dem Settingansatz von Krankenkassen finanziell in den Bereichen Bedarfserhebung, Umsetzung verhaltenspräventiver Maßnahmen (Bewegungsgewohnheiten, Ernährung, Stressbewältigung/Entspannung, Suchtmittelkonsum), Öffentlichkeitsarbeit, Fortbildung von Multiplikatoren in Prävention und Gesundheitsförderung sowie Evaluation und Qualitätssicherung unterstützt werden“ (Reimann / Böhme / Bär 2010, S.129)
 - d) Einrichtung eines durch Stadtteilgremien selbstverwaltetes Budget (z.B. Stadtteilbudget, Quartiersfonds) (Vgl. Reimann / Böhme / Bär 2010, S.136)
 - Die sechs **Arbeitshilfen für Prävention und Gesundheitsförderung im Quartier „Aktiv werden für Gesundheit“** des Gesundheit Berlin e.V. begleiten die Gesundheitsförderung in Stadtteilen ‚mit besonderem Entwicklungsbedarf‘.

Besonders die Arbeitshilfen (1) Gesunde Lebenswelten schaffen, (2) Probleme erkennen – Lösungen finden, (3) Ein Projekt entwickeln, (4) Präventiv handeln: Ernährung – Bewegung – Stressbewältigung und (5) Erfahrungen nutzen – Qualität stärken lassen sich für die sozialraumorientierte Jugendarbeit in Biesterberg heranziehen.

Für 2011 ist das Erscheinen der siebten Arbeitshilfe ‚Gemeinsam handeln - Chancen verbessern‘ geplant, die sich mit der sektorenübergreifender Zusammenarbeit im Quartier und in der Kommune beschäftigen wird.

Alle Arbeitshilfen sind beim Kooperationsverbund Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten kostenlos erhältlich: www.gesundheitliche-chancengleichheit.de.

- ➔ Die „**Schritt-für-Schritt Anleitungen für Gesundheitsförderer**“, herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit, gehen aufbauend auf verschiedene internationale Modelle sowie auf die Diskussion mit Praktikerinnen und Praktikern auf die (1) Programmplanung, den (2) Aufbau von Partnerschaften und Strukturen sowie die auf die (3) Evaluation ein.

Erhältlich unter folgenden Links:

- 1) http://www.img.uni-bayreuth.de/de/news/Neuerscheinungen/m1_bt_080520_online.pdf
 - 2) http://www.img.uni-bayreuth.de/de/news/Neuerscheinungen/m2_bt_080520_online.pdf
 - 3) http://www.img.uni-bayreuth.de/de/news/Neuerscheinungen/manual_3_bt_100925_online.pdf .
- ➔ Mit dem **Gut drauf!** Programm der BZgA werden Qualitätskriterien formuliert und Tipps für ein kontinuierliches Qualitätsmanagement gegeben. Im Rahmen von „Gut drauf“ werden sowohl Einrichtungen als auch Kommunen beim Aufbau gesundheitsfördernder Programme und Strukturen begleitet. Das Programm ist erreichbar unter: <http://www.gutdrauf.net>.

2.) Chancen Sozialraumorientierter Sozialer Arbeit nutzen

- ➔ Bedürfnisorientierte Gestaltung von Lebensbedingungen in sozialen Räumen ausbauen
- ➔ Bislang wird von der Bevölkerung eine Fokussierung auf Russlanddeutsche wahrgenommen: Zur Vermittlung zwischen kulturellen und sozialen Subgruppen im Quartier Anlaufstelle und Kommunikationsmöglichkeiten explizit für weitere Zielgruppen öffnen
- ➔ Quartiersmanagement zur Projekt- und themenspezifischen Aktivierung der Wohnbevölkerung ausbauen: z.B. verstärkt niederschwellige Bildungs- und schulische Unterstützungsangebote anbieten
- ➔ Kooperation zwischen Schule und Kinder- und Jugendhilfe ausbauen

→ Zusammenarbeit von Eltern bei Erziehungsfragen und –problemen verstärken

3.) Qualitätsentwicklung und Qualitätsmanagement stärken

→ Qualitätsmanagement als kontinuierlichen Prozess und inhärenten Bestandteil der Maßnahmen implementieren, um die Basis für eine kontinuierliche Qualitätsverbesserung zu schaffen und die Arbeitsergebnisse noch mehr zu verbessern

→ Ressourcen und Projektverantwortliche bereitstellen

→ Einheitliche kleinräumige Indikatoren definieren und kontinuierlich überprüfen: z.B. HzE-Fälle in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung kontinuierlich beobachten

→ Literaturtipp: Landesinstitut für Gesundheit und Arbeit des Landes Nordrhein- Westfalen (LIGA.NRW) (Hrsg.) (2010): Qualität in der Gesundheits- und Bewegungsförderung verbessern. Düsseldorf: LIGA.NRW

Literatur

- Ahrens, D. / Marzinzik, K.** (2007): Stärkung der Gesundheitsförderung durch die Verschränkung von Gesundheitswissenschaften und sozialer Arbeit. In: Schmidt, B./Kolip, P. (Hg.): Gesundheitsförderung im aktivierenden Sozialstaat. Präventionskonzepte zwischen Public Health, Eigenverantwortung und Sozialer Arbeit. Weinheim und München: Juventa, 143-154.
- Algül, H. / Mielck, A.** (2005): Türkische Gastarbeiter als Patienten im deutschen Gesundheitssystem: Kritische Analyse und Vorschläge für eine bessere Versorgung. In: Gesundheits- und Sozialpolitik 59 (11/12), 45-55.
- Allmendinger, J. / S. Aisenbrey** (2002): Soziologische Bildungsforschung. In: R, Tippelt (Hg.): Handbuch Bildungsforschung. Leske und Budrich. Opladen: 41-60.
- Altgeld, T./ Kolip, P.** (2007): Wirksame Gesundheitsförderung heute – die Herausforderung der Ottawa-Charta. In: Schmidt, B./Kolip, P. (Hg.): Gesundheitsförderung im aktivierenden Sozialstaat. Präventionskonzepte zwischen Public Health, Eigenverantwortung und Sozialer Arbeit. Weinheim und München: Juventa, 33-44.
- Alte Hansestadt Lemgo** (1996): Sozialraumanalyse Biesterberg. Unveröffentlichtes Dokument.
- Alte Hansestadt Lemgo** (1998): Sozialraumanalyse Biesterberg. Unveröffentlichtes Dokument.
- Alte Hansestadt Lemgo** (2002): Sozialraumanalyse Biesterberg. Unveröffentlichtes Dokument.
- Alte Hansestadt Lemgo** (2009): Erster Demographiebericht. URL:
http://www.lemgo.net/fileadmin/pdf-lemgo/aktuell/pressemitteilung/Demographiebericht_Endversion_komplett.pdf
[21.08.2010].
- Alte Hansestadt Lemgo** (2010a): Sozialraumdaten Biesterberg für 2009. Unveröffentlichtes Dokument.
- Alte Hansestadt Lemgo** (2010b): Migrantenstatistik. Unveröffentlichtes Dokument.

- Anderson, L.** (2008): Predictors of Parenting Stress in a Diverse Sample of Parents of Early Adolescents in High- Risk Communities. In: Nursing Research (57), Heft 5, 340-350.
- Armbruster, M.** (2006): Eltern-AG. Das Empowerment- Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. Heidelberg: Carl- Auer.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung** (Hg.) (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I, Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag GmbH& Co. KG.
- AWO** (2000): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2000. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AWO** (2002): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2002. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AWO** (2009): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2009. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Barlösius, E.** (2004): Ungleichheitstheorien und Sozialstrukturanalyse – eine Einführung. In: Barlösius, E. (2004): Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11-27.
- Bauer, U. / UH Bittlingmayer / M. Richter (Hg.)** (2008): Health Inequalities. Determinanten und Mechanismen gesundheitlicher Ungleichheit. Gesundheit und Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden
- Bengel, J. / Meinders-Lücking, F. / Rottmann, N.** (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Bergmann, E. / Eis, D. / Ellert, U. / Gaber, E. / Hagen,C. / Helm,D. / Hintzpeter,B. / Horch, K. / Kahl, H. / Knopf,H. / Lampert, T. / Langen,U. / Laußmann,D. / Mensink,G. / Poethko-Müller, C. / Rattay,P. / Ryl,L. / Schaffrath,A. / Saß,A. / Schlaud,M. / Starcker, A.** (2008): Lebensphasenspezifische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Bittlingmayer, U.H. / Sahrai, D.** (2008): Gesundheitsverhalten und gesundheitliche Ungleichheit – Einige politisch motivierte Hinweise. In: Public Health Forum (16), Heft 59, 15e.1-15e.3.

- Blum, R. / Beuhring, T. / Shew, M. / Bearinger, L. / Sieving, R. / Resnick, M.** (2000): The Effects of Race/ Ethnicity, Income and Family Structure on Adolescent Risk Behaviors. In: American Journal of Public Health (90), Heft 12, 1879-1884.
- Böhnisch, L.** (2002): Familie und Bildung. In: R, Tippelt (Hg.): Handbuch Bildungsforschung. Leske und Budrich. Opladen: 283-292.
- Bohnsack, R.** (2008): Gruppendiskussion. In: Flick, U./Kardoff, E./Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie, 369-384.
- Buchmann, P. / Neese, S.** (2006): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Der Beitrag von Bildung, Erziehung und Betreuung zur Integration. Beitrag für den deutschen Fürsorgetag 2006 am 04.05.2006. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Bundesagentur für Arbeit** (2010): Statistik der BA; Kreisdaten. URL: <http://www.pub.arbeitsagentur.de/hst/services/statistik/detail/q.html> [06.08.2010].
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales** (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2008a): Sozialbilanz Familie. Eine ökonomische Analyse mit Schlussfolgerungen für die Familienpolitik. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2008b): Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Materialien aus dem Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2008c): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2009): Familienreport 2009. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin: BMFSFJ.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.)** (2003): Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung. Schwabenheim a.d. Selz: Fachverlag Peter Sabo, 205-206.

- Dür, W. et al.** (2006): Strategien der Schule zur Kompensation importierter und Reduktion intern erzeugter gesundheitlicher Unterschiede bei Kindern und Jugendlichen. In: Richter, M., K. Hurrelmann (Hg.), 2006: Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: 405-417.
- Flick, U.** (2006): Qualitative Evaluationsforschung zwischen Methodik und Pragmatik – Einleitung und Überblick. In: Flick, U. (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte, Methoden, Umsetzungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 9-33.
- Flick, U.** (2006b): Interviews in der qualitativen Evaluationsforschung. In: Flick, U. (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte, Methoden, Umsetzungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 214-233.
- Flick, U. / v.Kardoff, E. / Steinke, I.** (2008): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U./v.Kardoff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 13-29.
- Fuchs-Heinritz, W. / König, A.** (2005): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz.
- Geene, R.** (2007): Sozillagen- und Sozialraumorientierung in der Gesundheitsförderung. In: Schmidt, B./Kolip, P. (Hg.): Gesundheitsförderung im aktivierenden Sozialstaat. Präventionskonzepte zwischen Public Health, Eigenverantwortung und Sozialer Arbeit. Weinheim und München: Juventa, 179-190.
- Geyer, S.** (2003): Forschungsmethoden in den Gesundheitswissenschaften. Weinheim , München: Juvsenta Verlag.
- GKV-Spitzenverband (2010):** Leitfaden Prävention i.d.F. vom 10.11.2010. Berlin: GKV-Spitzenverband.
- Gesundheit Berlin Brandenburg e.V.** (2010): Gesundheitsförderung im Stadtteil. In: <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/?uid=0b371822835ed8ca8aafa391adad4e70&id=Seite7246>. [letzter Zugriff: 06.12. 2010]

- Gesundheit Berlin Brandenburg e.V.** (2010): Good Practice in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten. In: <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/?uid=0b371822835ed8ca8aafa391adad4e70&id=maina> [letzter Zugriff: 06.12.2010]
- Hinte, W. / Treeß, H.** (2007): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ- integrativen Pädagogik. Weinheim und München: Juventa.
- Hinz, T. / Groß, J.** (2006): Schulempfehlung und Leseleistung in Abhängigkeit von Bildungsherkunft und kulturellem Kapital. In: Georg, W. (Hg.): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft., 199-225.
- Hopf, C.** (2008): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U./v. Kardoff, E./ Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 349-360.
- Hradil, S.** (2005): Soziale Ungleichheit in Deutschland. 8. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hradil, S.** (2006): Was prägt das Krankheitsrisiko: Schicht, Lage, Lebensstil. In: Richter, M., K. Hurrelmann (Hg.), 2006: Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: 31-52.
- Hurrelmann, K** (2006): Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung. 6.Aufl. Weinheim und München: Juventa.
- Hurrelmann, K.** (2003): Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Studium.
- IT.NRW - Landesbetrieb für Information und Technik Nordrhein-Westfalen** (2010): Kommunales Bildungsmonitoring: Tab. A1.3., Bevölkerung nach Altersgruppen, Geschlecht und Nationalität URL: <https://www.landesdatenbank.nrw.de/ldb NRW/online;jsessionid=85C242AFE1DB396FABD10E04449F0BD6> [22.09.2010].

- Jungbauer-Gans, M.** (2006): Kulturelles Kapital und Mathematikleistungen – eine Analyse der PISA 2003-Daten für Deutschland. In: Georg, W. (Hg.): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz:175-199.
- Jungbauer-Gans, M/ C. Gross** (2006): Erklärungsansätze sozial differenzierter Gesundheitschancen. In: Richter, M., K. Hurrelmann (Hg.), 2006: Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: 73-85.
- Keller, A.** (2004): Gesundheit und Versorgung von Deutschen Migranten – Ergebnisse eines Surveys in Bielefeld. In: Migration und Gesundheit. Prämierte Arbeiten des BKK-Innovationspreises Gesundheit 2003, Frankfurt am Main: Mabuse, S.13-47.
- Kreckel, R.** (1983): Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Ungleichheit. Schwartz. Göttingen.
- Koch, U. / Brähler, E.** (2008): „Migration und Gesundheit“ – ein Thema mit hoher Priorität. In: Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie 58 (3-4), S. 105-106.
- Korporal, J. / Dangel, B. (2006):** Die Gesundheit von Migrantinnen und Migranten als Voraussetzung für Beschäftigungsfähigkeit im Alter. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.): Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland, Berlin: LIT, 129-281.
- Kreckel. R.** (2004): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3. Aufl. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 13-52.
- Lamnek, S.** (2005): Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Lampert, T. / Saß, A. / Häfelinger, M. / Ziese, T.** (2005): Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert-Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Berlin: Robert Koch-Institut.

- Lampert, T. / Richter, M.** (2006): Gesundheitliche Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen. In: Richter, M., K. Hurrelmann (Hg.), 2006: Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden: 199-216.
- Liebenwein, S.** (2008): Erziehung und soziale Milieus. Elterliche Erziehungsstile in milieuspezifischer Differenzierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marmot, M.** (2004): Status Syndrome. How your social standing directly affects your health. Bloomsbury. London.
- Mayring, P.** (1995): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 5.Aufl. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Meulemann, H.** (2004): Sozialstruktur, soziale Ungleichheit und die Bewertung der ungleichen Verteilung von Ressourcen. In: Berger, A./Schmidt, V. (Hrsg.): Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 115-165.
- Mielck, A.** (2000): Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Verlag Hans Huber. Bern. Göttingen. Toronto. Seattle.
- Mielck, A. / Janßen, C.** (2008): Ein Modell zur Erklärung der gesundheitlichen Ungleichheit. In: Public Health Forum (16), Heft 59, 4 e.1- 4 e.3.
- Möske, M. / Schneider, J. / Koch, U. / Schulz, H. (2008):** Beeinflusst der türkische Migrationshintergrund das Behandlungsergebnis? Ergebnisse einer prospektiven Versorgungsstudie in einer stationären Rehabilitation von Patienten mit psychischen/psychosomatischen Störungen. In: Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie 58 (3-4), S. 176-182.
- Mossakowski, K. / Nickel, S. / Schäfer, I. / Süß, W. / Trojan, A. / Werner, S.** (2007): Die Quartiersdiagnose: Daten und Ansätze für ein stadtteilorientiertes Präventionsprogramm des Öffentlichen Gesundheitsdienstes. In: Prävention und Gesundheitsförderung 2, S.82-89.
- Neese, S. / Biermann, I.** (2002): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2001. Unveröffentlichtes Manuskript.

- Neese, S.** (2003): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2003. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Neese, S.** (2004): Stadtteiltreff Biesterberg , Jahresbericht 2004. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Neese, S.** (2005): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2005. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Neese, S.** (2006): Stadtteiltreff Bieserberg, Jahresbericht 2006. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Neese, S.** (2008): Stadtteiltreff Biesterberg, Jahresbericht 2008. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Newman, K. / Harrison, L./ Dashiff,C. / Davies,S.** (2008): Relationship between Parenting styles and risk behaviours in adolescent health: an integrative literature review. In: Rev Lationo- am Enfermagem (16), Heft 1, 142-150.
- Nickel, C. / Lojewski, N. / Muehlbacher, M./ Cangoez, B. / Müller-Rabe, T. / Buschmann, W. / Mitterlehner, F.O. / Lahmann, C. / Egger, C. / Kettler, C. / Rother, N. / Tritt, K. / Bachler, E. / Fartacek, R. / Leiberich, P. / Pedrosa Gil, F. / Rother, K.W. / Loew, T.H. / Nickel, M.** (2006): Behandlungsergebnisse stationärer psychosomatischer Rehabilitation bei türkischen Migranten: Eine prospektive Studie. In: Gesundheitswesen 68 (3), 147-153.
- Özcan, V. / Seifert, W.** (2006): Lebenslage älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.): Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland, Berlin: LIT, 7-77.
- Pryzborski, A. / Wohlrab-Sahr, M.** (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg.
- Ragati, M. / Roth, P. / Freitag,L. / Kulenkampff, C. / Cox,K.H. / Haack,D.** (2002): Preis Soziale Stadt 2002. Einladung zur Mitwirkung am Wettbewerb. Bonn u.a.. Preis Soziale Stadt.

- Razum, O. / Zeeb, H. / Meesmann, U. / Schenk, L. / Bredehorst, M. / Brzoska, P. / Dercks, T. / Glodny, S. / Menkhaus, B. / Salman, R. / Saß, A.C. / Ulrich, R. (2008):** Migration und Gesundheit. Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert Koch-Institut.
- Reimann, B / Böhme, C. / Bär, G. (2010):** Mehr Gesundheit im Quartier. Prävention und Gesundheitsförderung in der Stadtteilentwicklung. Berlin: Deutsches Zentrum für Urbanistik.
- Richter, M. / Hurrelmann, K. (2006):** Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Richter, M. / Hurrelmann, K. (2008):** Gesundheitliche Ungleichheit bei Kindern und Jugendlichen: Aktuelle Befunde und Erklärungsansätze. In: Public Health Forum (16), Heft 59, 21e.1-21e3.
- Schenk, L. / Ellert, U. / Neuhauser, H. (2008):** Migration und gesundheitliche Ungleichheit. In: Public Health Forum 16 (59), 18.e1-18e2.
- Schmeling-Kludas, C. / Fröschlin, R. / Boll-Klatt, A. (2003):** Stationäre psychosomatische Rehabilitation für türkische Migranten: Was ist realisierbar, was ist erreichbar? In: Rehabilitation 42 (6), 363-370.
- Schubert, I. / Horch, K. / Kahl, H. / Köster, I. / Meyer, C. / Reiter, S. (2004):** Gesundheit von Kindern und Jugendlichen. Schwerpunktbericht der Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: Robert-Koch-Institut.
- Smith, G. D. (2008):** Die Bedeutung einer Lebenslaufperspektive für die Erklärung gesundheitlicher Ungleichheit. In: Bauer, U./Bittlingmayer, U.H./Richter, M. (Hrsg): Health Inequalities. Determinanten und Mechanismen gesundheitlicher Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 291-331.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008):** Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung/bpb.
- Steinke, I. (2008):** Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, U./v.Kardoff, E./Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 319-331.
- Tippelt, R. (Hg.) (2002):** Handbuch Bildungsforschung. Leske und Budrich. Opladen.

Unger, R. (2008): Gesundheit im Lebenslauf. Zur relativen Bedeutung von Selektions- gegenüber Kausaleffekten am Beispiel des Familienstandes. In: Bauer, U./Bittlingmayer, U.H./Richter, M. (Hrsg): Health Inequalities. Determinanten und Mechanismen gesundheitlicher Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 430-455.

Anhang

Anhang 1

Transkriptionsregeln

- Dialogische Transkription mit F4 & Zeilennummerierung
- Vollständige und wörtliche Transkription des ganzen Interviews
- Anpassung an Standardorthografie und Interpunktion
- Jeder Sprecherwechsel wird durch eine Leerzeile gekennzeichnet
- Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.

I:	interviewende Person spricht
B:	befragte Person spricht
(seufzt) (lächelt)	Lautäußerungen oder Angaben zur nonverbalen Kommunikation von „B“
LAUT	Erhöhung der Lautstärke
‘leise’	Senkung der Lautstärke
<u>Betonungen</u>	Betonungen werden unterstrichen
(Pause)	kurze, mittlere und lange Pausen
...	Unvollständige Sätze enden mit drei Punkten
(...)	unsicher transkribierte Wörter in runden Klammern
(?)	Wort unverständlich

(modifiziert nach Przborski/Wohlrab-Sahr 2008, Kuckartz et al. 2007, Knoblauch 2006)

Anhang 2

Tabelle A.1: Bevölkerungsentwicklung in Biesterberg und der Alten Hansestadt Lemgo, 1995-2009

Indikator	Gebiet	Jahr		
		1995 ¹	2001 ²	2009 ³
Endjahresbevölkerung incl. Zweitwohnsitze	AH Lemgo	43982	44313	44319
	Biesterberg	1967	1748	1400
	Lemgo*	42015	42565	42919
Bevölkerung <21 Jahre	AH Lemgo	9460 (21,51%)		
	Biesterberg	699 (35,54%)		830 (59,29%)
	Lemgo*	8761 (20,86%)		
Bevölkerung <18 Jahre	AH Lemgo	8138 (18,50%)	8986 (20,28%)	
	Biesterberg	606 (30,81%)	500 (28,60)	
	Lemgo*	7532 (17,93%)	8486 (19,94%)	
Ausländische Bevölkerung	AH Lemgo	2525 (5,74%)	2465 (5,56%)	2257 (5,09%)
	Biesterberg	180 (9,15%)	157 (8,98%)	104 (7,43%)
	Lemgo*	2345 (5,58%)	2308 (5,42%)	2153 (5,02%)

1) Alte Hansestadt Lemgo 1996

2) Alte Hansestadt Lemgo 2002

3) Alte Hansestadt Lemgo 2010a

* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

Prozentuale Angaben als Anteil an der Endjahresbevölkerung im angegebenen Jahr und Gebiet

Anhang 3

Tabelle A.2. HzE-Fälle pro 1000 Einwohner unter 21 in Biesterberg und Lemgo 1995, 2001 und 2009

Indikator	Gebiet	Jahr		
		1995 ¹	2001 ²	2009 ³
Bevölkerung < 21 Jahre	AH Lemgo	9460	44313	
	Biesterberg	699	1748	830
	Lemgo*	8761	42565	
Erziehungsbeistand, Betreuungshelfer (§30)	AH Lemgo	7 (0,74‰)		
	Biesterberg	1 (1,43‰)		3 (3,61‰)
	Lemgo*	6 (0,68‰)		
Sozialpädagogische Familienhilfe (§31)	AH Lemgo	5 (0,53‰)		
	Biesterberg	0 (0,00‰)		9 (10,84‰)
	Lemgo*	5 (0,57‰)		
Erziehung in einer Tagesgruppe (§32)	AH Lemgo			
	Biesterberg			2 (2,41‰)
	Lemgo*			
Vollzeitpflege (§33)	AH Lemgo	22 (2,33‰)		
	Biesterberg	5 (7,15‰)		1 (1,20‰)
	Lemgo*	17 (1,94‰)		
Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34)	AH Lemgo	21 (2,22‰)		
	Biesterberg	2 (2,86‰)		5 (6,02‰)
	Lemgo*	19 (2,17‰)		
Summe zu §§ 30 bis 31 und 33-34	AH Lemgo	55 (5,81‰)		

	Biesterberg	8 (11,44‰)		18 (21,69‰)
	Lemgo*	47 (1,12‰)		
Summe zu §§ 30-34	AH Lemgo	≥55 (≥5,81‰)	98 (10,91‰)	
	Biesterberg	8 (≥11,44‰)	5 (10,00‰)	20 (24,10‰)
	Lemgo*	≥47 (≥1,12‰)	93 (10,96‰)	

1) Alte Hansestadt Lemgo 1996

2) Alte Hansestadt Lemgo 2002: Bevölkerung unter 18 Jahren

3) Alte Hansestadt Lemgo 2010a

* Einzugsbereich der Alten Hansestadt Lemgo exklusive Biesterberg

Promilleangaben in Klammern als Anteil der unbereinigten Endjahresbevölkerung unter 21 Jahren

Anhang 4

Tabelle A.3: Bevölkerung in Biesterberg am 30.08.2010 nach Migrationshintergrund und Geschlecht

Population	Geschlecht	Mit Migrationshintergrund		Ohne Migrationshintergrund		Summe	
		Anzahl	Zeilen%	Anzahl	Zeilen%	Anzahl	Zeilen%
0-18 Jahre	männlich	85	46,70	97	53,30	182	100
	weiblich	64	46,72	73	53,28	137	100
	Summe	149	46,71	170	53,29	319	100
Gesamt	männlich	219	31,47	477	68,53	696	100
	weiblich	201	30,50	458	69,50	659	100
	Summe	420	31,00	935	69,00	1355	100

Quelle: Alte Hansestadt Lemgo 2010b

Anhang 5

Liste der Kooperationspartner nach erstmaligem Erscheinen (Berichtsjahr)

2000 (AWO 2000).

- Deutsches Rotes Kreuz, Lemgo
- Forst- und Gartenbauamt der Stadt Lemgo (Wohnumfeldverbesserung)
- Ausbildungs- und Beschäftigungsgesellschaft (inab) des Berufsbildungswerks (Umbau- und Renovierungsarbeiten im STADTTEILTREFF)
- Jugendamt der Stadt Lemgo
- Polizeiinspektion Lemgo
- Zusammenarbeit mit Osteuropa e.V. (ZMO)

2001 (Neese & Biermann 2002)

- Berufskolleg Lüttfeld
- Bürgertreff Liese-Meitner-Straße
- Bildungswerk Lippe
- Flüchtlingsarbeit Lemgo
- Frauenhaus Lippe
- Jugendzentrum Haus am Wall
- Kindergarten „Wilde Wiese“ / Stiftung St. Loya
- Mennonitische Bürgergemeinde
- Nachbarschaft Laubke-Phansiek
- Schuldnerberatungsstelle Lippe
- Schwangerschafts- und Konfliktberatung
- Schulen (nicht näher bezeichnet)
- Sportvereine (nicht näher bezeichnet)
- Türkischer Arbeiterverein Lemgo
- Volkshochschule Lemgo
- Wohnungsbaugesellschaft VC-Verwaltungs-GmbH & Wohnungs-KG

2002 (AWO 2002)

- Euwatec (Beschäftigungsinitiative)

2003 (Neese 2003)

- Anastasia –Treff
- Wohnungsbaugesellschaft LEG-NRW

2004 (Neese 2004)

- Wohnungsbaugesellschaft Accent

2005 (Neese 2005)

2006 (Neese 2006)

- DRK-Integrationsagentur
- Evangelische Kirchengemeinde St. Marien
- Südschule (Grundschule)
- Wohnungsbaugesellschaft GAGFAH
- Bodelschwingh-Kindergarten (als Familienzentrum)

2008 (Neese 2008)

- Wohnungsbaugesellschaft profundo B.V. / Wohnungsverwaltung Sommerkamp
- Stadtverwaltung Lemgo (insbesondere Amt für Schulen, Kinder und Jugend)

2009 (AWO 2009)

- Malstudio Regenbogen
- Selbsthilfe Lippen-Kiefer-Gaumen-Spalte

Außerdem wurde an folgenden Arbeitskreisen (AK) teilgenommen:

- AK Integration junger Spätaussiedler (AWO 2000).
- Runder Tisch soziale Arbeit mit Aussiedlern in Lippe (AWO 2000).
- AK Stadtteilbezogene Projekte (AWO 2000).
- AK BeraterInnen-Treff Lemgo (Neese/Biermann 2002)
- AK Stadtteilbezogene Arbeit (Neese/Biermann 2002)
- AK Arbeit mit Spätaussiedlern in Lemgo (Neese/Biermann 2002)
- AK Soziale Arbeit mit Aussiedlern in Lippe (Neese/Biermann 2002)
- AK Arbeit mit jungen Migranten in Lemgo (Neese 2003)
- AK Integration (Neese 2008)

